

**VEREIN ZUR FÖRDERUNG
DES JOURNALISMUS
IN NIEDERÖSTERREICH**

ZEHN JAHRE

2008—2018

VEREIN ZUR FÖRDERUNG
DES JOURNALISMUS IN NIEDERÖSTERREICH

INHALTE

SEITE 10 2008

SEITE 24 2009

SEITE 54 2010

SEITE 80 2011

SEITE 106 2012

SEITE 140 2013

SEITE 152 2014

SEITE 184 2015

SEITE 198 2016

SEITE 220 2017

4 VORWÖRTER

2008

- 12 JAHRESCHRONIK
- 16 STIPENDIATINNEN
- 18 *VON RAABS BIS SYRIEN*
— GEORG WAILAND

2009

- 26 JAHRESCHRONIK
- 30 STIPENDIATINNEN
- 32 JOURNALISTENPREIS
- 48 *FRAUEN IM JOURNALISMUS*
— CHRISTIANE
TESCHL-HOFMEISTER

2010

- 56 JAHRESCHRONIK
- 60 STIPENDIATINNEN
- 62 JOURNALISTENPREIS
- 74 *JOURNALISMUS IN NÖ AUS
SICHT DER UNTERNEHMEN*
— TEIL I.

2011

- 82 JAHRESCHRONIK
- 86 STIPENDIATINNEN
- 88 JOURNALISTENPREIS
- 98 *ALS METTERNICH FLOH,
GAB ES ERSTE ZEITUNGEN*
— HUBERT WACHTER

2012

- 108 JAHRESCHRONIK
- 112 STIPENDIATINNEN
- 114 JOURNALISTENPREIS
- 134 *JUNGJOURNALISTIN?
BIN ICH (K) EINE!*
— MARLENE GROIHOFER

2013

- 142 JAHRESCHRONIK
- 146 STIPENDIATINNEN
- 148 *JOURNALISMUS IN NÖ AUS
SICHT DER UNTERNEHMEN*
— TEIL II.

2014

- 154 JAHRESCHRONIK
- 158 STIPENDIATINNEN
- 160 JOURNALISTENPREIS
- 178 *BASIS FÜR MEHR
EIGENSTÄNDIGKEIT*
— MARTIN GEBHART
& ROBERT ZIEGLER

2015

- 186 JAHRESCHRONIK
- 190 STIPENDIATINNEN
- 192 *VOM SIE ZUM WIR*
— LISA TOTZAUER

2016

- 200 JAHRESCHRONIK
- 204 STIPENDIATINNEN
- 206 JOURNALISTENPREIS

2017

- 222 JAHRESCHRONIK
- 226 STIPENDIATINNEN
- 228 JOURNALISTENPREIS
- 240 *MEIN KOLLEGE,
DER ROBOTER-JOURNALIST*
— GERALD REISCHL

247 IMPRESSUM

Großartige Initiative für angehende Journalisten

In einer Zeit, in der sich in den Medien und in der Gesellschaft vieles im Umbruch befindet, haben sich Johannes Coreth und andere engagierte Persönlichkeiten entschlossen, den „Verein zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich“ zu gründen. Der Verein unterstützt junge angehende Journalistinnen und Journalisten und bietet ihnen ein praxisorientiertes Ausbildungsprogramm an. Als Landeshauptfrau freue ich mich aufrichtig über diese Initiative und gratuliere herzlich zum mittlerweile zehnjährigen Bestehen.

Diese Initiative ist wichtig, weil eine moderne Medienlandschaft ein stabiles Fundament und eine wesentliche Lebensgrundlage für unsere demokratische Gesellschaft darstellt. Ebenso wichtig ist die Medienvielfalt, und die wäre höchst unvollständig, wenn nicht auf lokaler und regionaler Ebene verschiedenste Medien die ganz besonderen Bedürfnisse der Bevölkerung aus nächster Nähe berücksichtigen würden. Denn jeder Mensch lebt zuerst einmal in einer Gemeinde und damit in einer überschaubaren Umgebung. In diesem Bereich nehmen wir Geschehnisse, Änderungen und Neuheiten ganz anders wahr, als dies bei internationalen Ereignissen der Fall ist, nämlich viel intensiver und direkter.

Auch wenn viele an Journalismus interessierte Jugendliche Publizistik studieren, das journalistische Handwerk kann man nur „on the job“ erlernen. Mit den Stipendien, die der „Verein zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich“ vergibt, kann der Traum, Journalistin bzw. Journalist zu werden, in Erfüllung gehen. Für einen guten Journalismus braucht es die richtige Mischung aus Handwerk und Haltung sowie eine große Portion Konsequenz und Hartnäckigkeit.

In diesem Sinne darf ich Ehrenobmann Johannes Coreth, Obfrau Christiane Teschl-Hofmeister, den Geschäftsführern Martin Gebhart und Robert Ziegler, den jungen Stipendiaten, allen, die hier mitarbeiten, sowie den Gewinnern des Journalismus-Preises weiterhin viel Erfolg und Glück wünschen. Den Journalistentreffen, die vom „Verein zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich“ organisiert werden, darf ich einen erfolgreichen Verlauf wünschen.



Johanna Mikl-Leitner
Landeshauptfrau

Es muss irgendwann im
Jahr 2007 gewesen sein.

Eines der ersten großen Sparpakete im ORF. Der Chefredakteur des Landesstudios Niederösterreich, Richard Grasl, ruft mich an und ersucht um ein Gespräch. Was er mir dabei erzählte und worum er mich am Ende dieses Gesprächs ersuchte, sollte zehn Jahre später zu einer Erfolgsgeschichte in Niederösterreich werden.

Kurz gesagt: Der Journalismus veränderte sich, die Geschäftsmodelle der klassischen Medien ebenso. Es gibt immer weniger Zeit und Geld für die innerbetriebliche Ausbildung junger Journalistinnen und Journalisten. Andererseits wächst die Zahl neuer Ausbildungsmöglichkeiten – sowohl für Redakteure als auch Medientechniker.

Aber irgendwie kommt man nicht zusammen, es gibt eine Lücke zwischen den jungen, modernen Talenten und der Praxis in den klassischen, traditionellen Medienhäusern.

Es war die Geburtsstunde des „Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich“.

Ich sagte Richard Grasl noch am gleichen Tag zu, die Obmannschaft zu übernehmen. Mein bevorstehendes Ausscheiden aus der Geschäftsführung der NÖ Versicherung machte dies zeitlich möglich, meine vielfältigen Kontakte schienen für den Aufbau des Vereins hilfreich. Und die Idee begeisterte mich, junge Menschen bei der Ausbildung und beim Einstieg in das Berufsleben zu unterstützen, die Qualität des Journalismus zu steigern und in Niederösterreich einen weiteren Schritt in Richtung Eigenständigkeit zu setzen. Bis dahin war Journalismus nämlich, was Ausbildung und Rekrutierung betrifft, stark durch Wien geprägt.

In vielen weiteren Gesprächen und Diskussionsrunden haben wir aus der Vision ein konkretes Programm entworfen. Zunächst wollten wir an Breite gewinnen. Wir überzeugten neben ORF-NÖ-Direktor Norbert Gollinger die Chefredakteure der NÖN, Harald Knabl, Wolfgang Lehner und Martin Gebhart, und den Kurier-NÖ-Chef Michael Jäger von der Idee. Beide Medienhäuser machten mit.

Wir konzipierten ein 1-jähriges Curriculum für angehende JournalistInnen. Jeweils drei Monate Praxis bei Kurier, NÖN und ORF NÖ waren zu absolvieren. Das vierte Quartal wechselte man in eine Kommunikationsabteilung eines großen Unternehmens.

Damit waren wir auch schon bei der Sponsorsuche. Zahlreiche Unternehmen sagten uns spontan ihre Unterstützung zu. Ohne sie wäre die Finanzierung des Programms nicht möglich gewesen. Der Verein übernimmt nämlich seither die Kosten für die Ausbildung. Die teilnehmenden Medien sorgen für das Know-how, für sie entstehen aber keine Kosten. Bis heute unterstützen acht renommierte Unternehmen den Verein: die Agrana, die EVN, der Flughafen Wien, die Hypo NÖ, Novomatic, die OMV, Raiffeisen Holding NÖ-Wien und Spar. Präsident des Vereins ist Raiffeisen-Obmann Erwin Hameseder, der uns großartig unterstützt.

Als zweite Säule des Vereins haben wir den NÖ Journalistenpreis ins Leben gerufen. Jedes Jahr lobt der Verein den gut dotierten Preis aus. Erster Gewinner war der Presse-Redakteur Georg Renner mit einem Text zu den Auswirkungen der EU-Erweiterung auf Niederösterreich. Die Jury leitet seit Beginn der Chefredakteur der Kronenzeitung, Georg Wailand. Und viele Sponsorenvertreter helfen bei der Juryarbeit ebenfalls mit. Alle Siegerarbeiten der letzten zehn Jahre finden Sie in dieser Festschrift.

Zahlreiche Veranstaltungen zur Fortbildung und als Diskussionsplattform runden unsere Tätigkeit ab. Aus meiner geplanten Aufbauarbeit für 1–2 Jahre wurden fast 9 Jahre als Präsident des Vereins. Richard Grasl übernahm bis zu seinem Wechsel auf den Wiener Küniglberg die Geschäftsführung. Ihm folgte Christiane Teschl-Hofmeister nicht nur in der Chefredaktion im ORF, sondern auch im Verein. Seit dem Vorjahr ist sie meine Nachfolgerin als Obfrau. Martin Gebhart und Robert Ziegler führen nun den Verein, Michael Jäger unterstützt uns seit der Gründung. Selbstverständlich arbeiten wir alle ehrenamtlich. Aber ohne Christine Hager, die seit dem ersten Tag die operativen Tätigkeiten managt, würde es diese zehnjährige Erfolgsstory sicher nicht geben. Sie als „gute Seele“ des Vereins zu nennen, würde zu kurz greifen. Sie „schupft den Laden“ im wahrsten Sinne des Wortes. Für die jungen TeilnehmerInnen ist sie immer eine wichtige Ansprechpartnerin.

Mit dieser Festschrift wollen wir zurückblicken. Sie finden hier alle AbsolventInnen des Vereins, von denen viele mittlerweile in zahlreichen Medien des Landes redaktionell Verantwortung tragen. Wir drucken alle Siegerarbeiten des Journalistenpreises dieser zehn Jahre ab. In zwei Jahren mussten wir den Preis aussetzen. Einige Arbeiten sind auch als Video eingereicht worden. Zu diesen finden Sie einen Internet-Link.

Doch um einen gesamten Blick auf diese vergangenen zehn Jahre zu werfen, haben wir namhafte Autoren gebeten, ihre Eindrücke über Niederösterreich, den Journalismus und dessen Entwicklung festzuhalten. Und unser Kollege Felix Novak hat die letzten zehn Jahre der Geschichte Niederösterreichs Jahr für Jahr zusammengefasst.

So ist ein umfangreiches Kompendium entstanden. Die zehn Jahresringe in unserem Design beschreiben eine Idee, die sich über diesen Zeitraum verfestigt hat und einen fixen Platz in der niederösterreichischen Medienlandschaft hat. Denn gerade in Zeiten, in denen der Journalismus immer stärker unter Druck kommt – ökonomisch, politisch oder durch die unaufhaltsamen technologischen Entwicklungen –, ist eine starke Plattform ein wichtiger Mosaikstein für eine gute Weiterentwicklung.



Johannes Coreth
Gründungsobmann

Johannes Coreth war Vorstandsdirektor der NÖ Versicherung und Präsident im Aufsichtsrat der Flughafen Wien AG. Außerdem agierte er viele Jahre als Obmann der Volkskultur NÖ und auch des Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich.

Denn gerade in Zeiten, in denen der Journalismus immer stärker unter Druck kommt – ökonomisch, politisch oder durch die unaufhaltsamen technologischen Entwicklungen – ist eine starke Plattform ein wichtiger Mosaikstein für eine gute Weiterentwicklung.

3. Mai

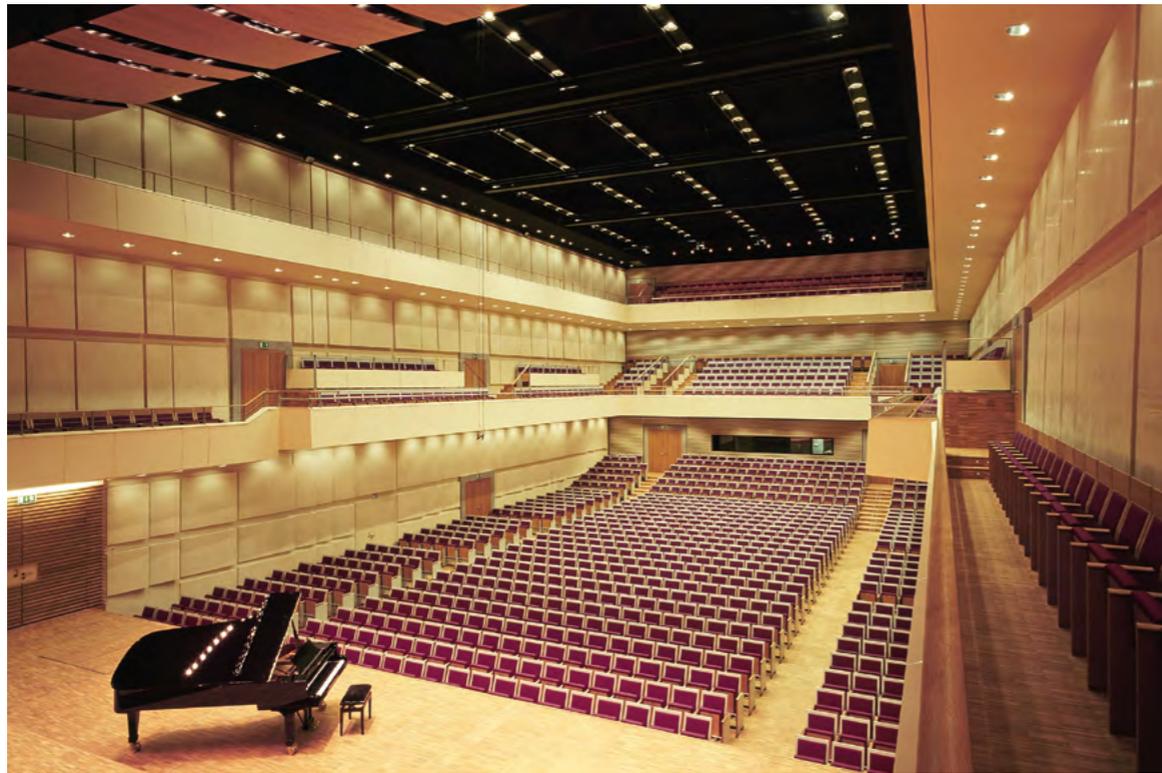
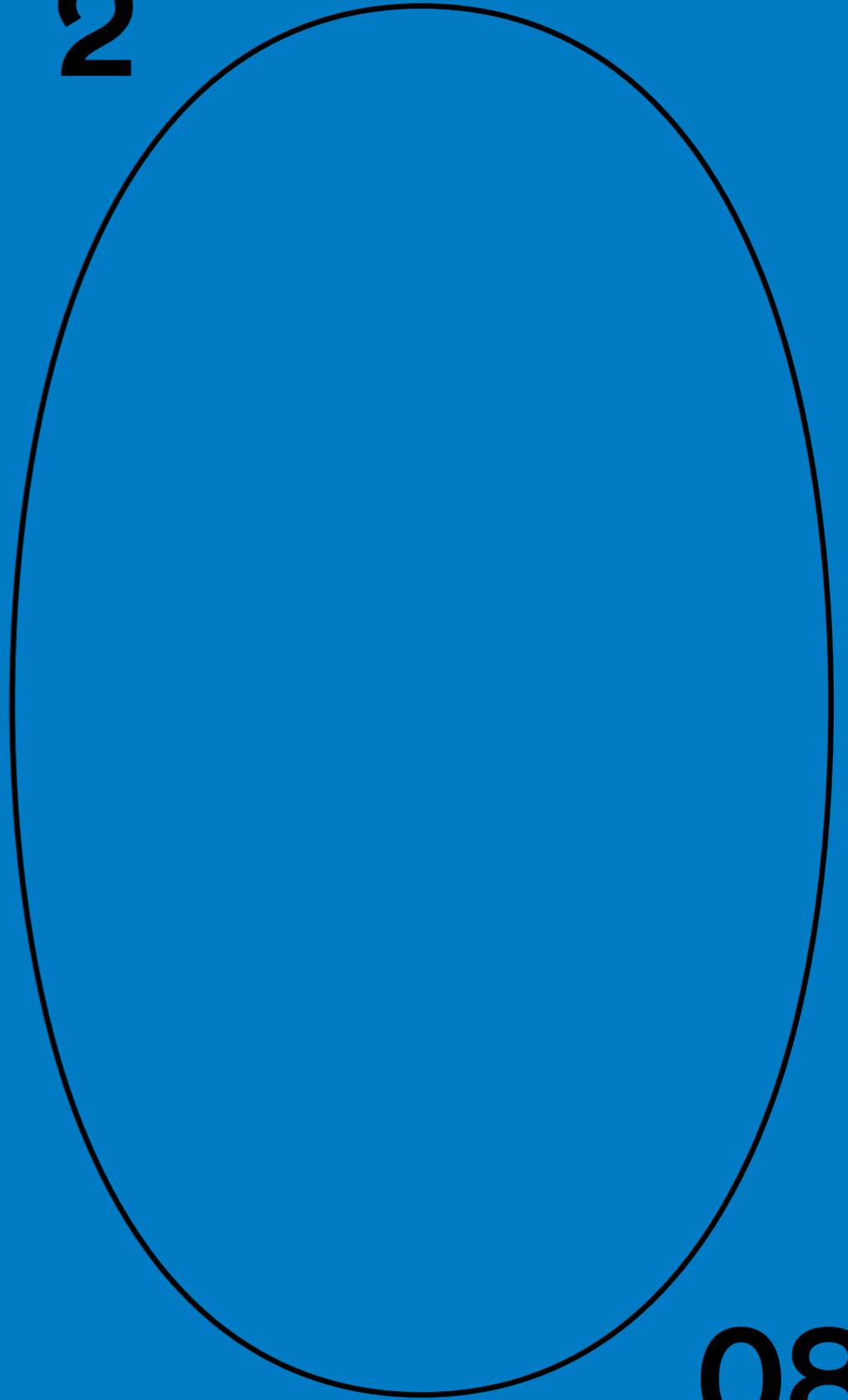


Foto: Alexander Köller

2



08

JAHRESCHRONIK 2008

21. April



Foto: ORF.at/Roland Winkler

8. FEBRUAR

Der Spitzer ÖVP-Bürgermeister Hannes Hirtzberger wird Opfer eines Anschlags. An seinem Auto findet er eine Praline samt vorgedruckter Grußkarte mit der Aufschrift „Wollte dir was Wichtiges sagen: Du bist für mich etwas ganz Besonderes.“ Als er die Praline am nächsten Tag isst, bricht er zusammen. Hirtzberger wird ins Krankenhaus eingeliefert und sofort in künstlichen Tiefschlaf versetzt. Die Ermittler stellen Reste des Giftes Strychnin fest. DNA-Spuren bringen die Grußkarte mit einem Weinbauern aus der Wachau in Verbindung, der im Jahr zuvor wegen einer Widmung Probleme mit dem Bürgermeister hatte. Der Beschuldigte bestreitet die Tat, wird aber dennoch zu einer langjährigen Haftstrafe verurteilt. Neun Monate nach dem Attentat wird Hirtzberger aus dem Krankenhaus nach Hause überstellt. Er trägt schwere, irreparable Hirnschäden davon und wird zum Pflegefall.

21. APRIL

Ein schwerkrankes Mädchen wird ins Krankenhaus gebracht. So beginnt der womöglich schockierendste und aufsehenerregendste Kriminalfall in der Geschichte Österreichs. Nach und nach kommen Details aus einem Einfamilienhaus in Amstetten ans Licht der Öffentlichkeit, die weite Teile der Bevölkerung verstören und sprachlos machen. Die Mutter des Mädchens, eine 42-jährige Frau, wird zu diesem Zeitpunkt seit 24 Jahren von ihrem Vater, dem 73-jährigen Josef F., in einem Kellerverlies festgehalten. Er zeugte mit ihr in dieser Zeit sieben Kinder. Drei davon lebten in dem Raum, in dem ihre Mutter gefangen gehalten wird, drei weitere in Freiheit im Haus darüber. Das siebte Kind überlebte nicht. Bei der Polizei spricht man nach den Entdeckungen von einem „einzigartigen Fall“. Der Fall erregt auch international große Aufmerksamkeit. Kamerateams aus aller Welt versammeln sich in Amstetten und später auch beim Prozess in St. Pölten. Josef F. wird 2009 zu lebenslanger Haft verurteilt.

3. MAI

Grafenegg ist als gehobener Veranstaltungsort um eine Attraktion reicher. Nach fast einem Jahr Bauzeit und einer Investition in Höhe von 20 Millionen Euro wird das neue „Auditorium“ eröffnet. Der Konzertsaal wurde an die denkmalgeschützte Reithalle, den bisherigen Konzertsaal, angebaut und bietet Platz für 1.300 Besucher. Er ergänzt die bestehenden Einrichtungen. Ein Jahr nach der Eröffnung der Open-Air-Bühne „Wolkenturm“ können in Grafenegg nun auch bei Schlechtwetter sowohl Konzerte in großem Rahmen als auch große Bankette stattfinden. Höhepunkt des kulturellen Jahres ist das Musik-Festival Grafenegg (später Grafenegg Festival), das im August und September zum zweiten Mal unter der künstlerischen Leitung des Pianisten Rudolf Buchbinder stattfindet und einen Schwerpunkt auf Orchesterkonzerte legt.

1



1

Der Klosterneuburger Regisseur Stefan Ruzowitzky feiert im Februar seinen bisherigen Karrierehöhepunkt. Bei der Verleihung der Academy Awards in Los Angeles wird sein Film „Die Fälscher“ über ein Konzentrationslager in der NS-Zeit mit dem Oscar für den Besten fremdsprachigen Film gekürt. Hauptdarsteller ist der Niederösterreicher Karl Markovics.

6

Auch Niederösterreich liegt im Juni im EM-Fieber. Die italienische Fußball-Nationalmannschaft gastiert in Baden, die türkische in Krems. 700 Polizisten aus Niederösterreich werden an den Austragungsorten, vor allem in Wien und Salzburg, eingesetzt. Sie sorgen für die Sicherheit der Großveranstaltung.

2



2

Die ÖVP geht aus der Landtagswahl im März als Sieger hervor. Sie baut ihre absolute Mehrheit um einen weiteren Prozentpunkt aus und holt mehr als 54 % der Stimmen. Zu den Gewinnern gehören auch die Freiheitlichen. Sie können ihren Stimmenanteil auf 10,5 % mehr als verdoppeln. Die SPÖ stürzt dagegen auf knapp 26 % ab und auch die Grünen verlieren leicht. Die Sozialdemokraten ziehen aus dem Ergebnis personelle Konsequenzen. Spitzenkandidatin Heidemaria Onodi übergibt die Parteiführung an Josef Leitner. Erwin Pröll wird dagegen zum fünften Mal als Landeshauptmann angelobt. In der Folge will sich Leitner als Frontaloppositionspolitiker profilieren. Immer wieder kommt es zu Konflikten mit der Volkspartei.

7

Die nächste grausame Gewalttat erschüttert im Juli das Land. Ein Mann erschießt in Strasshof vier Menschen. Als Hauptverdächtiger wird der 66-jährige Josef B. ausgeforscht, der mit allen Opfern verwandt ist. Auslöser der Tat soll der jahrelange Streit um eine Wohnung gewesen sein. Josef B. flüchtet nach der Tat zuerst ins Ausland und wird eineinhalb Monate später in der Nähe des Stausees Ottenstein festgenommen. Der Beschuldigte zeigt sich von Beginn an geständig und wird zu 20 Jahren Haft verurteilt.

8



3

Ein herabstürzender Ast tötet im März in St. Pölten während eines Sturms eine 20-jährige Frau, während sie in ihrem Auto sitzt. Die Staatsanwaltschaft nimmt Ermittlungen auf und klagt schließlich einen Gärtner der Stadtgemeinde an. Im Prozess wird der Mann jedoch freigesprochen.

8

Die Sportwelt ist im Oktober schockiert: Der Radfahrer Bernhard Kohl gesteht nach einem sensationellen dritten Platz bei der Tour de France seine Dopingsünden. Er wird von der Nationalen Anti-Doping-Agentur für mehrere Jahre gesperrt – seine Karriere als Profisportler ist vorbei. Doch trotz seines Geständnisses nennt Kohl keine Hintermänner des Dopings.

9

Ein Rumäne, der sich als Polizist ausgab, wird im Dezember zu drei Jahren Haft verurteilt. Gemeinsam mit anderen Mitgliedern einer Bande überfiel er auf niederösterreichischen Autobahnen mehrmals andere Rumänen. Während einer Fahrzeugkontrolle auf der S1 wurde er festgenommen. Ein Komplize leistete Widerstand und wurde von Polizisten erschossen.

4

Die Mönche des Stiftes Heiligenkreuz werden fast über Nacht international bekannt. Ihre gregorianischen Choralgesänge landen im Juni in Österreich auf Platz eins und in England auf Platz sieben der Charts. Innerhalb von zweieinhalb Monaten verkaufen sie mehr als eine Million CDs.

10

Die kriselnde Fluglinie Austrian Airlines wird im Dezember von der deutschen Lufthansa übernommen. Nach dem grünen Licht der Staatsholding ÖIAG werden die Verträge unterzeichnet. Die AUA bleibt jedoch als Marke erhalten. Sie behält auch weiterhin ihr Herzstück, die Langstreckenverbindungen.

4



5

Die mehr als hundertjährige Geschichte der Viskosegarnfabrik Glanzstoff in St. Pölten geht im Juni zu Ende. Ein Brand hatte schon im Jänner einen hohen Schaden verursacht. Hunderte Mitarbeiter verlieren nun endgültig ihren Job. Aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Situation wird es für sie fast unmöglich, schnell einen neuen Arbeitsplatz zu finden.

Fotos: ORF, NLK, ORF.at/Carina Kainz, Stift Heiligenkreuz



Foto: Privat

Katrin Gruber

Katrin Gruber wurde 1986 in Melk/Donau geboren und wuchs im nahen Matzleinsdorf auf. Schon während ihrer Schulzeit interessierte sie sich sehr für das Schreiben von Geschichten. Daraus reifte mit den Jahren der Wunsch, Journalistin zu werden, weshalb sie gleich nach der Matura an der HAK Ybbs/Donau ein Praktikum in der Redaktion der Nachrichtenagentur Reuters in Wien absolvierte. Anschließend arbeitete sie – neben dem Studium der Publizistik – als freie Mitarbeiterin bei der NÖN Melk. Glücklicherweise, gleich im ersten Jahr ein Stipendium zu erhalten, sieht Katrin Gruber diese Zeit noch heute als einen wichtigen Abschnitt in ihrem Leben. Sie hat sowohl praktisch als auch menschlich davon profitiert. Neben ihrem Studium der Politikwissenschaften arbeitet sie aktuell vorübergehend weg vom Journalismus – als Assistentin der Geschäftsführung in einem Unternehmen, welches sich auf Kostensenkungen für Private und Unternehmen spezialisiert hat. Katrin Gruber schließt jedoch nicht aus, nach Abschluss ihres Studiums wieder zurück in den Journalismus zu gehen. Während des Stipendiums konnte sie die besten Grundlagen für einen zukünftigen Job im Medienbereich erlernen. Privat kocht und backt sie mit Leidenschaft, verbringt viel Zeit in der Natur mit ihrer Münsterländer-Hündin und ist eine begeisterte Skifahrerin.



Foto: Privat

Miriam Krammer

Nach dem Studium Telekommunikation & Medien an der FH St. Pölten und einer Videojournalistenausbildung beim Fernsehsender Puls 4 war Miriam Krammer eine der ersten StipendiatInnen des Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich. Danach setzte sie die leidenschaftliche Seglerin ihre berufliche Laufbahn als Redakteurin im Bereich Chronik bei krone.at fort. Dort wurde sie nach einigen Jahren von der Tageszeitung „Heute“ abgeworben, wo sie sich infolge mitverantwortlich für den Chronikbereich zeigte. Im Anschluss vollzog Miriam Krammer einen Branchenwechsel und sammelte wertvolle Erfahrungen als PR-Beraterin in einer renommierten Wiener Werbeagentur. In dieser Zeit schloss sie auch eine Ausbildung zur Social-Media-Managerin ab. Anschließend wechselte sie in den Bereich Customer Relationship Management eines internationalen Konzerns, wo sie u. a. alleinverantwortlich für den Facebook-Auftritt zeichnete und die Planung der Erschließung weiterer Social-Media-Kanäle wie Instagram übernahm. Seit 2017 ist Miriam Krammer wieder als Online-Redakteurin für die Kronen Zeitung tätig und betreut in der Abteilung „Aktueller Dienst“ hauptsächlich Nachrichten aus den Bereichen Welt, Politik und Österreich. Daneben ist sie als Segellehrerin tätig und engagiert sich auch in einem Segelclub.



Foto: Peter Michalski

Katrin Krampfl

Katrin Krampfl wurde am 1. Jänner 1989 in Wien geboren. Ihre ersten journalistischen Erfahrungen sammelte sie beim SchülerStandard, für welchen sie im Schuljahr 2006/2007 ihre ersten Zeitungsartikel verfasste. Nach der Matura am Gymnasium Kollegium Kalksburg begann Katrin Krampfl 2007 mit dem Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien. Dieses Studium unterbrach sie nach zwei Semestern und absolvierte das Stipendium des NÖ Journalismusvereins. Von August 2009 bis Dezember 2010 arbeitete Katrin Krampfl als freie Mitarbeiterin bei der NÖN, Lokalausgabe Mödling. Zusätzlich absolvierte sie bis zum Jahr 2013 insgesamt drei Praktika beim ORF NÖ und bei der ORF-Sendung „heute leben“. Im April 2013 schloss sie ihr Studium der Rechtswissenschaften ab und begann im September desselben Jahres mit der Gerichtspraxis. Am 1. September 2014 wurde Katrin Krampfl zur Richteramtswärterin des Oberlandesgerichtssprengels Wien ernannt und ist seit erfolgreicher Absolvierung ihrer Richteramtprüfung im Juni 2017 als geprüfte Richteramtswärterin tätig.



Foto: Privat

Birgit Kussmann

Birgit Kussmann wurde am 25. Dezember 1984 in Wien geboren. Nach der Pflichtschulausbildung absolvierte sie die Vienna Business School Handelsakademie in Floridsdorf, Wien. Bereits als Teenager gab sie jüngeren SchülerInnen Nachhilfe und war auch als Redakteurin bei diversen Schülerzeitungen tätig. Beide Hobbys konnte sie im Erwachsenenalter in gewisser Art und Weise zum Beruf machen. Neben ihrem Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften an der Universität Wien arbeitete sie drei Jahre lang als freiberufliche Redakteurin bei der NÖN Gänserndorf. Nach ihrem Praktikum beim Verein zur Förderung des Journalismus kehrte sie 2010 in die Informations- und Kommunikationsabteilung der EVN AG zurück und unterstützt bis heute das Team des AKW Zwentendorf in verschiedenen Bereichen. Im selben Jahr gründete sie das Nachhilfeinstitut iQ Lernen Kann Man Alles e.U. und begleitet seither gemeinsam mit ihrem Trainerteam SchülerInnen von der Volksschule bis zur Matura. Sie ist dem Verein zur Förderung des Journalismus dankbar für alle Möglichkeiten und Kontakte, die sich ihr durch die Praktika eröffnet haben. Vor allem das Arbeiten im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit, das sie während des Stipendiums kennenlernen durfte, hat für sie bis heute eine hohe Priorität in ihrem Berufsleben.



Foto: Privat

Christina Zöch

Christina Zöch, geb. 1981, studiert neben ihrem abgeschlossenen Studium Kommunikationswissenschaften und Psychologie nun auch Kunst und folgt damit ihrer Leidenschaft. Sie liebt alles, was mit Kunst zu tun hat, und widmet sich mit Hingabe all diesen Dingen. Der Weg war für sie vorgezeichnet, neben den beruflichen Stationen bei L'Oréal, ORF und einem international tätigen Architekturbüro war für sie der NÖ Journalismusverein eine wichtige Lehrwerkstätte, um sich berufliches Rüstzeug anzueignen und wertvolle Kontakte zu knüpfen. Noch heute kann sie die gesammelten Erfahrungen in ihren Beruf einbringen. Es sind diese Erinnerungen und außergewöhnlichen Momente, die Christina immer in ihrem Herzen bewahren wird und für die sie dem Journalismusverein sehr, sehr dankbar ist. Sie wünscht dem NÖ Journalismusverein alles Gute für die Zukunft.

VON RAABS BIS SYRIEN

— *Die sieben PreisträgerInnen des NÖ Journalistenpreises*

von Georg Wailand

Journalistenpreise sind ja so eine Sache. Wer zeichnet da eigentlich wen aus? Menschen, über die Journalisten kritisch berichten sollten? Darf man sich über einen Preis als Journalist freuen, wenn er von einem Spitzenpolitiker oder Top-Manager, von einer Partei oder deren Vorfeldorganisation vergeben wird?

Der NÖ Journalistenpreis braucht den Preisträgern jedenfalls kein Kopfzerbrechen zu verursachen. Hier zeichnen Journalisten ihre Kollegen aus, meistens die „alten Hasen“ die jungen Talente.

Seit 2009 leite ich auf Ersuchen der Kolleginnen und Kollegen aus dem NÖ Journalistenverein die jährliche Jurysitzung. In dieser sitzen Chefredakteure und Medienmanager des Landes. Zumeist haben wir einen konkreten Themenkreis vorgegeben. In der Beurteilung waren wir uns zumeist einig.

Die 7 Siegerarbeiten sowie die dazugehörigen zweiten und dritten Plätze sind vollinhaltlich in dieser Festschrift abgedruckt. Nimmt man sich diese heute zur Hand, wird unsere Arbeit als Jury ex post neuerlich bestätigt. Denn die Arbeiten haben nicht nur hohen journalistischen Stellenwert, sie greifen auch Themen auf, die damals, aber auch heute, aktuell sind. Vielleicht heute aktueller denn je. Bei einigen davon müsste dem engagierten Chefredakteur wohl sogar ein Rechercheauftrag für seine Redaktion auch im Jahr 2018 einfallen.

2009

Der erste Sieger des NÖ Journalistenpreises war Georg Renner, damals Redakteur bei der Tageszeitung „Die Presse“, später bei nzz.at und jetzt bei „addendum“, der Rechercheplattform aus dem Red-Bull-Medienhaus.

Renner schrieb damals ein beeindruckendes Essay über die Beziehung Niederösterreichs zu Tschechien. Fünf Jahre nach der EU-Erweiterung am 1. Mai 2004 ortet er immer noch „Grenzen im Kopf“ bei vielen Niederösterreichern, die im Grenzgebiet wohnen.

Heute wird wieder über Grenzen diskutiert, über neue Grenzen innerhalb der EU, als Schutz vor weiterreisenden illegalen Flüchtlingen.

Renners Arbeit zeichnet sich durch eine deutlich proeuropäische Haltung aus. Auch das ist gerade im Jahr 2018 wieder Thema. Und die sehnsüchtig erwartete A5, die Nordautobahn, ist vor wenigen Wochen, also Ende 2017, endlich (fast) fertig geworden. 14 Jahre nach der EU-Erweiterung fehlen auf beiden Seiten der Grenze noch zwei Teilstücke.

2010

Auch wenn die Arbeit von Simone Göls in den Bezirksblättern auf den ersten Blick utopisch scheint, auch hier lassen sich spannende Parallelen zur Gegenwart ziehen. Göls erklärt den neu gegründeten „Tauschkreis“, ein Verein, der ohne Bargeld, sondern mit gegenseitiger Arbeitsleistung wirtschaften möchte. Es ist ein Ausfluss aus der verheerenden Wirtschaftskrise seit 2008. Die Arbeitslosigkeit ist gestiegen, Investitionen gehen in Regionen und Branchen, die wenig Jobs schaffen. Beim „Tauschkreis“ soll eine Arbeitsstunde als Währung dienen, jede Stunde ist gleich viel wert. Egal ob es sich um eine Stunde eine IT-Technikers oder eines Straßenarbeiters handelt. So könnte Arbeitslosigkeit und Armut gesenkt werden. Ob aus dem Projekt nachhaltig etwas geworden ist und die Ziele erreicht wurden, wäre eine spannende Rechercheaufgabe. Doch ganz aktuell scheint es so, als hätte man aus der Geschichte der Finanzkrise genau das Gegenteil gelernt. Wenn tausende Österreicher auf Pyramidenspiele mit Bitcoins reinfallen und ihr Ersparnis aus Gier vernichten, wird klar, dass Journalismus auch kein Allheilmittel gegen Dummheit ist.

2011

Ein aktueller Anlass führte auch zur Siegerarbeit des Jahres 2011. Clara Maier verfasste einen Artikel anlässlich der Atomkatastrophe von Fukushima in Japan und brach das Thema herunter auf die Energieversorgung in Niederösterreich. Da sich der Energieverbrauch in den vergangenen 40 Jahren verdoppelt hatte, stellt sich die Frage, wie man den Stromverbrauch in Niederösterreich künftig decken sollte. Das Ziel des Landes war es, bis 2015 den jährlich verbrauchten Strom aus sauberen Energien zu produzieren. Mittlerweile drängen aber immer mehr alternative Anbieter in den Markt, die zwar billiger sind, oft aber auch Atomstrom in ihren Energieportfolios aufweisen.

2012

Julia Schrenk blickt zehn Jahre nach der verheerenden Hochwasser-Katastrophe in halb Niederösterreich auf dieses Ereignis zurück. Sie tut dies anhand eines einzelnen Schicksals. Sie porträtiert eine Familie, deren Kind kurz vor der Flut geboren wurde und deren Eltern mit dem Baby am Tag vor der Flut in ihr Haus zurückkehren mussten. Feinfühlig porträtiert sie die Familie, deren Ängste und Sorgen aus dem Sommer 2002. Und wie ihnen durch einen raschen Einsatz der Cobra geholfen werden konnte. Das Baby wurde damals aus dem Hochwassergebiet ausgeflogen. Aus einer ähnlichen Situation entstand wohl eines der berührendsten Pressefotos der letzten Jahre, als ein Soldat des österreichischen Bundesheeres mit einem Kind eng umschlungen an einem Hubschrauber-Seil ausgeflogen wurde. Wie ich später hörte, ersuchte die Familie den ORF später, diese Bilder nicht mehr zu verwenden, da dabei immer wieder Wunden aufgerissen wurden. Es ist daher auch zehn Jahre später eine journalistische Leistung, mit den betroffenen Familien von damals die Ereignisse aufzuarbeiten. Eine Geschichte mit viel Empathie.

2014

25 Jahre nach der Grenzöffnung aus dem Jahr 2014 beschreibt Gerti Wallner (*geb. Süß*), wie Niederösterreichs Wirtschaft den Fall des Eisernen Vorhangs genutzt hat. Auch hier ist wieder von verbliebenen „Grenzen in den Köpfen“ die Rede, obwohl viele Unternehmen die neuen Chancen auf neuen Märkten gut nutzen konnten. Sie zeichnet anhand mehrerer Unternehmen aus dem Grenzgebiet, dass man

die Chancen immer größer eingeschätzt hat als die Probleme, die durch die Öffnung etwa der Arbeitsmärkte entstanden sind. Und es sind auch hier die kleinen menschlichen Details, die die Entwicklung dieser Grenzregion zu einem gemeinsamen Wirtschaftsraum erzählen. Der Junior-Chef eines Unternehmens hat die Grenze bereits als neuen Radstrecke für seine Trainings kennengelernt und damit einen ganz anderen persönlichen Zugang wie seine Vorfahren entwickelt, die die Grenze mit Unterdrückung, Wachtürmen und Eisendrähten verbanden.

Gerti Wallner trägt hier auch dem ganzheitlichen Informationsangebot Rechnung, indem sie die Hauptgeschichte ihrer Arbeit mit Infoboxen anreichert.

2016

In diesem Jahr gewinnt mit einem Radio-Feature erstmals eine andere journalistische Gattung. Und es ist natürlich das dominierende Thema dieses Jahres, die Flüchtlingskrise, die Nermin Ismail zum Thema macht. Sie erzählt in einer berührenden Reportage die Situation in Syrien, Ankara und auf der griechischen Insel Lesbos, auf der viele tausende Flüchtlinge landen, die die lebensgefährliche Fahrt über das östliche Mittelmeer riskiert haben. Es ist eine differenzierte Sicht der Situation, die Ismail abliefert, zum Beispiel indem sie auch beschreibt, wie schwer es den Menschen in Syrien fällt, ihre Heimat zu verlassen. Und wie Geschäftemacherei in Syrien die Menschen auch von dieser Seite unter Druck setzt.

2017

Dieses Jahr bringt in der Geschichte des NÖ Journalistenpreises eine Neuerung. Mit Katharina Heider-Fischer und „Journalismthreepointzero.at“ gewinnt zum ersten Mal eine Website. In diese integriert sie Videos, zahlreiche Statements, andere Blickweisen auf die Thematik und Links zu anderen Seiten. Heider-Fischer greift die immer drängender werdende Frage über die Zukunft des Journalismus auf. Erstmals fällt der Begriff der Fake News, der seit Trump und bis zum jüngsten Konflikt um den ORF und die FPÖ heftig diskutiert wird. Doch auch der Trend zum „Smart Journalism“, in dem junge Journalistinnen durch die Nutzung neuer Technologien quasi „ein eigenes Studio in der Hosentasche“ tragen können, wird thematisiert. Das Thema wird mit vier Kolleginnen und Kollegen aus anderen Medien aufgearbeitet:

Jakob Winter (profil), Katrin Burgstaller (Standard), Sylvia Schreiber (ORF NÖ) und Anita Kiefer (NÖN) bringen ihre Sichtweisen zu diesem Thema ein. Eine weitere Seite der Website beschäftigt sich auch mit dem Blick von der anderen Seite, bei dem PR-Profis wie etwa Peter Kleemann vom Flughafen Wien und Gerti Wallner (die Preisträgerin 2015, die mittlerweile Pressesprecherin der Industriellenvereinigung Niederösterreich ist) erzählen, wie sie den Journalismus der Zukunft sehen.

Betrachtet man die Siegerarbeiten aus dem Jahren 2009 bis 2017, fallen doch drei Gemeinsamkeiten auf:

1.

Zumeist sind es aktuelle Anlässe, die heruntergebrochen auf den regionalen, lokalen oder menschlichen Aspekt zu herausragenden Leistungen führen.

2.

Die journalistische Darstellungsform verändert sich vom klassischen Essay oder der Reportage hin zu audiovisuellen oder digitalen Formen.

3.

Journalistische Exzellenz ist weiblich. Zwar war mit Georg Renner der erste Preisträger im Jahr 2009 ein Mann. Ihm folgten aber sechs Frauen als Siegerinnen nach.

Und ganz generell:

Bei dem Niveau dieser Arbeiten durch sehr junge, ambitionierte KollegInnen kann man, was die Qualität der zukünftigen Journalisten in Niederösterreich betrifft, unbesorgt in die Zukunft blicken.

Dr. Georg Wailand ist Herausgeber des Wirtschaftsmagazins Gewinn und Chefredakteur der Kronen Zeitung. Seit 2009 leitet er die Jury des NÖ Journalistenpreises. Außerdem betreibt der Journalist das Weingut Wailand im 19. Wiener Gemeindebezirk.

KARIKATURMUSEUM KREMS

Karikatur, Bildsatire und kritische Grafik haben – in Österreich einzigartig – seit 2001 ein Zuhause: das Karikaturmuseum Krems. Sein markantes Erscheinungsbild verdankt der Besuchermagnet auf der Kunstmeile Krems Architekt Gustav Peichl, auch bekannt als IRONIMUS. Als lebendiger Ort der Auseinandersetzung steht das Ausstellungshaus für Begriffe, die in Niederösterreich großgeschrieben werden: Meinungsvielfalt und Freiheit der Kunst.

www.karikaturmuseum.at



Foto: Christian Redtenbacher



SOKOL AUSLESE

Erich Sokol (1933–2003) gilt in der Karikatur und politischen Satire als Wegbereiter einer neuen österreichischen Schule. Seine vielschichtigen Arbeiten, die sich durch hintergründigen Humor auszeichnen, wurden in renommierten Magazinen weltweit abgedruckt. In der Highlightausstellung des Karikaturmuseums Krems wird ab 25. März 2018 eine Auslese seiner besten Werke gezeigt. Zusätzlich erscheint die Publikation „Erich Sokol. AZ-Karikaturen. Werke aus den Landessammlungen Niederösterreich“ im Residenz Verlag.

www.karikaturmuseum.at/de/erich-sokol-auslese



Festschrift

SOKOL-PREIS FÜR DIGITALE KARIKATUR, KRITISCHE ZEICHENKUNST UND SATIRE

Bereits als junger Mensch und angehender Künstler war Erich Sokol international geprägt. Er absolvierte im Rahmen eines Stipendiums eine Ausbildung am Institute of Design in Chicago, wo er früh mit neuen Medien, Fotografie und experimentellen Anwendungen in Berührung kam und medienübergreifend arbeitete. Der SOKOL-Preis für digitale Karikatur, kritische Zeichenkunst und Satire wird vom Land Niederösterreich in Zusammenarbeit mit der Erich Sokol Privatstiftung Mödling, den Landessammlungen Niederösterreich und dem Karikaturmuseum Krems für herausragende Leistungen vergeben.

Während der Ausstellung „SOKOL Auslese“ werden die nominierten und im September die preisgekrönten Künstler/innen präsentiert.

www.karikaturmuseum.at/de/erich-sokol-preis

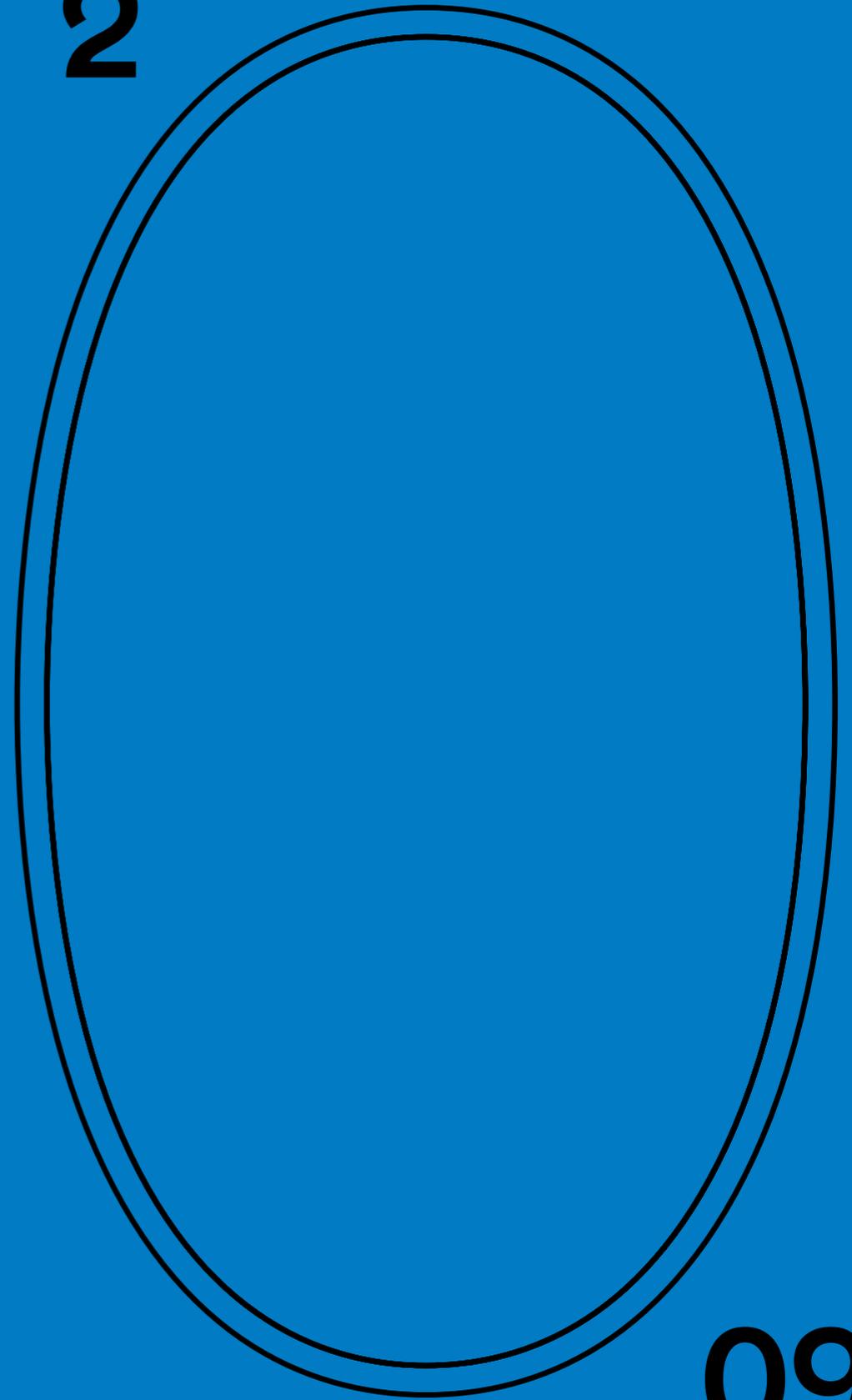
Advertorial

23

2. Juni



2



09

JAHRESCHRONIK 2009

5. August



Foto: KURIER/Gerhard Deutsch

2. JUNI

Ein Prestigeprojekt des Landes Niederösterreich und des Bundes wird feierlich eröffnet. In Maria Gugging bei Klosterneuburg ist von nun an eine milliardenschwere Forschungseinrichtung der Spitzenklasse beheimatet: das Institute of Science and Technology (IST) Austria. Herzstück des neu errichteten Campus ist ein moderner Hörsaal, der für 200 Personen ausgerichtet ist. Was genau erforscht werden soll, steht zum Zeitpunkt der Eröffnung noch nicht fest. Die Spezialisierung wird erst später fixiert, nachdem die Zusammensetzung des neuen Forscherteams gesichert ist. Im Lauf des Jahres nehmen vier Forschungsgruppen ihre Arbeit auf, nach und nach werden Hunderte wissenschaftliche Mitarbeiter aufgenommen. Die Einrichtung beschäftigt schließlich sowohl theoretische als auch experimentelle Wissenschaftler. Sie konzentriert sich auf Grundlagenforschung und setzt dabei auf die Felder Biowissenschaften, Formalwissenschaften sowie Physik und Chemie.

5. AUGUST

Ein Vorfall in Krems schockiert ganz Österreich. Eine Polizeistreife wird wegen eines Einbruchsalarms zu einer Supermarktfiliale gerufen. Während die Beamten das Gebäude durchsuchen, fallen Schüsse. Einer der Einbrecher kommt dabei ums Leben, sein Komplize wird schwer verletzt. Die Ermittlungen zeigen schnell Überraschendes: Der Getötete war erst 14 Jahre und der Verletzte 16 Jahre alt. Beide waren während der Tat unbewaffnet. Und die tödliche Kugel traf den 14-Jährigen in den Rücken. Binnen kürzester Zeit wird der Fall zum bundesweiten Gesprächsstoff und Kritik an den Beamten wird laut. In der Folge kommt es zu einer Tatrekonstruktion und zahlreiche Gutachten werden eingeholt. Der überlebende Einbrecher und ein Mittäter, der vor der Filiale wartete, stehen einige Monate später wegen Diebstahls vor Gericht. Schlussendlich wird auch Anklage gegen den beschuldigten Polizisten erhoben. Er wird zu einer bedingten Haftstrafe verurteilt.

3. NOVEMBER

Es ist das abrupte Ende einer glanzvollen Sportlerkarriere: Gunnar Prokop tritt als Trainer der Damen-Handballmannschaft Hypo Niederösterreich ab. Wenige Tage zuvor, bei einem Champions-League-Spiel seiner Mannschaft gegen HB Metz, fiel Prokop mit äußerst unsportlichem Verhalten auf. Bei Gleichstand kurz vor Spielende attackierte der Trainer während eines gegnerischen Angriffs eine Spielerin. Er verhinderte so eine Niederlage, sorgte aber gleichzeitig für das schnelle Ende seiner Laufbahn. Eine Entschuldigung der „Kurzschluss-handlung“ konnte Prokops Position nicht mehr retten. Der Witwer der verstorbenen Innenministerin Liese Prokop hatte diese während seiner Zeit als Leichtathletik-Trainer kennengelernt. Mit Hypo Niederösterreich feierte er später große Erfolge. Prokop gewann mit seiner Mannschaft achtmal den Europacup und leistete einen wertvollen Beitrag für ihre nationalen Erfolge: 39-mal sicherte sich der Verein aus der Südstadt den Meistertitel, 28-mal den nationalen Cup – und das jeweils in Serie.



10



3

- 1 Das Bundesheer kommt nach einer Massenkarambolage auf der Donauuferautobahn mit einem Todesopfer in Bedrängnis. Der Unfall im Jänner wurde durch fünf Nebelgranaten ausgelöst, die Soldaten während einer Übung knapp neben der Autobahn gezündet hatten. Drei Angehörige des Bundesheers stehen deswegen vor Gericht. Sie werden zu bedingten Haftstrafen verurteilt.
- 2 In St. Pölten findet im März einer der aufsehenerregendsten Prozesse der Zweiten Republik statt. Josef F. wird nach viertägiger Verhandlung zu lebenslanger Haft verurteilt. Er wird in allen Anklagepunkten schuldig gesprochen: Mord, Sklavenhandel, Notzucht, Vergewaltigung, Freiheitsentziehung, schwere Nötigung und Blutschande.
- 3 Unter dem Titel „Österreich. Tschechien. Geteilt – getrennt – vereint“ startet im April die erste grenzüberschreitende Landesausstellung. Anlass ist das 20-jährige Jubiläum des Falls des Eisernen Vorhangs. Die Ausstellung in Horn, in Raabs an der Thaya und im tschechischen Telč thematisiert die Beziehungen beider Länder im Lauf der Zeit.
- 4 Der beliebte Schauspieler, Kabarettist und Regisseur Fritz Muliar stirbt im Mai im Alter von 89 Jahren. Mehr als vier Jahrzehnte lebte er in Groß-Enzersdorf. Bekanntheit erlangte er vor allem mit seinen Theaterrollen in Nestroy- und Raimund-Stücken und mit seiner Arbeit in Film- und Fernsehproduktionen, etwa im Klassiker „Der brave Soldat Schwejk“.
- 5 Der SC Wiener Neustadt schafft mit der Unterstützung des Austrokanadiers Frank Stronach im Mai den Aufstieg in die höchste Spielklasse des österreichischen Fußballs. Damit ist wieder ein Verein aus Niederösterreich in der Bundesliga vertreten. Stronach übernimmt auch die Kosten für den Umbau des Wiener Neustädter Stadions zu einer bundesligatauglichen Arena.
- 6 In der „Skylink“-Affäre rund um den laufenden Zubau des Flughafens Schwechat kommt es im Juni zum Knalleffekt. Der Flughafenvorstand stoppt den Bau, nachdem sich die Kosten von den ursprünglich 400 auf 830 Millionen Euro erhöht haben. Die Verträge mit Baufirmen, Planern und Konsulenten werden gekündigt. Sie sollen nach und nach neu verhandelt werden.
- 7 Eine Bluttat schockiert im Juni die kleine Ortschaft Pachfurth. Ein vorerst unbekannter Täter erschießt in einem Heurigen den Wirten und dessen Ehefrau. Die 21-jährige Tochter des Paares wird schwer verletzt. Die Ermittlungen führen die Polizei zu einem Bulgaren, der die Tat jedoch bestreitet. Im Mordprozess wird er zu lebenslanger Haft verurteilt.
- 8 Niederösterreichs Flüsse treten im Juni wieder einmal über die Ufer. Besonders betroffen sind während des dreiwöchigen Hochwassers die Bezirke St. Pölten, Melk, Scheibbs, Gmünd und Bruck an der Leitha. Teile der Landeshauptstadt und der Wachau werden überflutet. Zwei Menschen sterben in den Wassermassen.
- 9 Niederösterreichs erste Moschee eröffnet im Oktober in Bad Vöslau. Es ist bundesweit die dritte nach jenen in Wien und Telfs in Tirol. Die Planungen und der Bau des türkischen Kulturzentrums lösten in den Jahren davor Proteste aus. Die Minarette werden schließlich nur halb so hoch wie ursprünglich vorgesehen. Das Gebäude wird in den folgenden Jahren zu einem Ort der Begegnung und der Transparenz.
- 10 Ein Amokläufer stürmt im Dezember das Bezirksgericht Hollabrunn. Mit einem Kopfschuss tötet er eine Rechtspflegerin, eine Richterin entgeht dem Anschlag nur knapp. Der Täter wird anschließend festgenommen. Als Motiv gibt er später seinen Hass auf die Justiz an, da er sich zuvor in mehreren Verfahren ungerecht behandelt fühlte.



Foto: Georg Wilke

Nicole Friesenbichler

„Irgendwas mit Medien“ hat die gebürtige Steirerin schon immer interessiert. Dass sie Journalistin werden will, wurde ihr erstmals durch die Mitarbeit beim Studentenmagazin im Zuge des Medienmanagement-Studiums an der FH St. Pölten klar. Nach ersten Praktika, u. a. beim „Standard“, folgte das NÖ Journalismusstipendium, das ihr ermöglichte, das journalistische Handwerkszeug quer durch alle Mediengattungen zu lernen und ihr viele Türen öffnete. Nach zwei Jahren als NÖN-Redakteurin zog sie – inspiriert durch das Journalismus & Neue Medien-Masterstudium an der FH Wien – in Richtung TV. Nach einem Praktikum beim ORF-Wirtschaftsmagazin „Eco“ arbeitete sie bei den Regionalsendern P3tv und Schau TV. Erste Arbeitserfahrungen im Ausland sammelte sie 2014 bei der Journalismus- und PR-Sommerakademie in Liechtenstein. 2015 wirkte sie zunächst als freie Journalistin in Wien (u. a. für nzz.at und Wirtschaftsblatt Regional), bevor sie für einen PR- und Social-Media-Job an der Electronic Media School nach Berlin zog. 2016 arbeitete sie an einem Social-Media-Projekt für rbb Fernsehen und als Assistentin für die Deutsche Public Relations Gesellschaft. Heute lebt die 31-Jährige als freie Journalistin in der deutschen Hauptstadt und schreibt hauptsächlich über Medienthemen (Medienfachverlag Oberauer) und für diverse Corporate-Publishing-Magazine. Besondere Interessen: Fotografie, reisen, Menschen und ihre Geschichten.



Foto: Kurier/Gilbert Novy

Julia Schrenk

Julia Schrenk wurde am 11. Februar 1988 in Zwettl im Waldviertel geboren und maturierte 2007 an der HLW ebendorf. Im selben Jahr begann sie ihr Studium der Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien, das sie 2013 mit ausgezeichnetem Erfolg abschloss. Schon während des Studiums machte sie erste journalistische Erfahrungen – wie viele angehende Journalisten in Niederösterreich – bei den Niederösterreichischen Nachrichten. Nach dem Stipendium und einem Intermezzo beim ORF NÖ heuerte sie im Februar 2011 beim Kurier an. Dort ist Julia Schrenk seitdem in der Chronik tätig und für die Themen Soziales, Migration und Asyl zuständig. 2013 wurde sie vor allem für ihre Berichterstattung zur Fluchtbewegung vom Branchenmagazin „Der Österreichische Journalist“ als Wien-Journalistin des Jahres 2013 ausgezeichnet. In ihrer Freizeit macht Julia Schrenk gerne Sport an der frischen Luft und verbringt viel Zeit mit Freunden.



Foto: Privat

Nikolaus Weissel

Bevor Nikolaus Weissel die Ausbildung des NÖ Journalismusvereins durchlief, studierte er Geschichte an der Universität Wien und absolvierte anschließend eine Postgraduale Ausbildung an der Johns Hopkins School of Advanced International Studies (SAIS) in Bologna. Nach dem Stipendium beim NÖ Journalismusverein studierte er noch ein Jahr an der Diplomatischen Akademie in Wien und schloss dieses Studium mit einem Master of Advanced International Studies ab. Im Dezember 2011 legte er als Trainee bei der Industriellenvereinigung zuerst Stationen im Bereich Marketing und Kommunikation sowie internationale Beziehungen in der Institution ein. Gleichzeitig war er Geschäftsführer der Jungen Industrie Wien. 2013 wechselte Nikolaus zur Austrian Development Agency, bei welcher er im Referat für Wirtschaft und Entwicklung arbeitete. Im Jahr darauf ging es als Büroleiter und leitender Projektmanager weiter zur Österreichisch Russischen Freundschaftsgesellschaft. Seit Mai 2017 arbeitet Nikolaus im österreichischen Innenministerium als Referent in der Abteilung Sicherheitspolitik. Er ist 1982 geboren und seit 2014 verheiratet, spricht Englisch fließend, Französisch und Italienisch gut und verfügt über Russisch-Grundkenntnisse. In seiner Freizeit steht er vor allem am Tennisplatz und geht jagen.



Foto: Privat

Birgit Zrost geb. Schäfer

Birgit Zrost wurde 1987 in Wiener Neustadt geboren. Ihre ersten journalistischen Erfahrungen hat sie – noch als Birgit Schäfer – bei der Austria Presse Agentur (APA), den Bezirksblättern und Antenne Wien gesammelt, bevor sie das Stipendium des Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich bekam. Die letzte Station war dabei der ORF NÖ, wo sie nach dem Praktikum – nach einem kurzen Zwischenstopp bei den Niederösterreichischen Nachrichten (NÖN) – als Redakteurin angestellt wurde. Inzwischen ist sie hier trimedial für Radio, Fernsehen und Internet im Einsatz, mit einem Schwerpunkt auf Gesundheitsthemen. Neben ihrer Tätigkeit im Landesstudio schloss sie auch ihr Magisterstudium in Publizistik- und Kommunikationswissenschaft sowie ihr Bachelorstudium in Politikwissenschaft ab. Ihre Freizeit wird seit knapp zwei Jahren von ihrem kleinen Sohn bestimmt, daneben bleibt ab und zu noch ein wenig Zeit für etwas Yoga, gute Filme und Serien oder Konzerte.

JOURNALISTEN



15.04.2009
Atomkraftwerk
Zwentendorf

1. Preis
Georg Renner

2. Preis
Mella Waldstein

3. Preis
Marietheres van Veen

PREIS 2009

THEMA
5 Jahre EU-Erweiterung – Chancen und Risiken für Niederösterreich

Seit fast fünf Jahren gehören Tschechien und die Slowakei zur Europäischen Union. Niederösterreich profitiert von den wirtschaftlichen Konsequenzen, der europäische Integrationsprozess ist aber noch im vollen Gange – und wird noch lange dauern.

DIE LETZTE GRENZE LIEGT IM KOPF

1. Preis

Georg Renner

Für einen jungen Europäer ist es – ohne Wenn und Aber – ein erhebendes Gefühl, in ein paar Schritten von Niederösterreich in einen grenzenlosen Kontinent wandern zu können. Von Mitterretzbach, einer 1.000-Seelen-Gemeinde am nördlichsten Rand des Bundeslandes, sind es nur einige wenige: 317 Meter weit führt ein sanft ansteigender Asphaltweg nach Europa, einen von Weinrieden überzogenen Hügel hinauf. Dort, am höchsten Punkt der Erhebung, wo das weite Land um Retz im Süden auf das weite Land um Znaim im Norden trifft, auf beiden Seiten überzogen mit dem fruchtbaren Löss, der die Region ohne Anschauung der jeweiligen Nation seit Jahrtausenden prägt, steht eine verlassene Diensthütte mit kaputten Fenstern, hinter denen sich ein verstaubtes Inneres abzeichnet. Vor und hinter der Hütte gemahnen die Skelette demontierter Schlagbäume und eine Tafel mit dem inzwischen altbekannten Motiv zwölf gelber Sterne vor blauem Hintergrund der Bedeutung dieses Ortes: Hier endet Österreich, hier beginnt die Tschechische Republik – und beide gehören zu einem vereinten Europa. Wo noch vor einem Jahr rigide Grenzkontrollen morgens und abends, Tag für Tag, zu Staus führten, stellt heute ein 40-km/h-Tempo-limit das einzige – verglichen zu vergangenen Jahrzehnten lächerliche – Hindernis dar. Heute liegen die innereuropäischen Grenzen vor allem in den Köpfen der Menschen auf beiden Seiten.

PARALLELEN AUF BEIDEN SEITEN DER GRENZE

Und diese Seiten sind gar nicht so verschieden, wie so mancher Kritiker glauben machen möchte: Wer von diesem Hügel aus auf die beiden Seiten der Grenze blickt, wird zahlreiche Parallelen erkennen: In den gegenüberliegenden Ortschaften Retzbach und Hnanice dominiert eine kleine Pfarrkirche die Dorflandschaft, die zentral zusammenlaufende, von Mostobstbäumen und Bauernhöfen gesäumte Straßen und Feldwege beiderseits zeichnen. Hier wie dort ist die regionale Kultur bäuerlich geprägt, nur in der Ferne, auf die größeren Städte Znaim und Retz zu, zeichnen sich die gezackten Schemen von Industriebauten ab. Nicht, dass das die Menschen an der Grenze davon abhalten würde, einander mit alten Ressentiments zu begegnen: Eine ältere Dame, die mit ihren Nordic-Walking-Stöcken entlang des Grenzverlaufes patrouilliert – täglich, wie sie sagt –, findet, dass man den Tschechen allesamt nicht trauen dürfe: „*Ich versperre immer meine Haustüre, seit die Grenzwahe weg ist.*“ Und auch jenseits der Grenze sind die Vorurteile da: Ein 66-jähriger Tscheche, der gerade seinen Zaun frisch anstreicht, stellt fest, dass die Österreicher überhaupt kein Interesse daran hätten, mit „*seinem Volk*“ zusammenzuarbeiten: „*Sie machen es wie ein Igel, sie interessieren sich nicht für uns*“, klagt der Mann in gebrochenem Englisch.

414 KILOMETER: ZWEI WELTEN PRALLEN AUF EINANDER

Immerhin hätte vor 25 Jahren kaum jemand damit gerechnet, dass eine so lockere Passage von Retz nach Znaim jemals wieder möglich sein würde: Es waren nicht bloß zwei unterschiedliche Städte, zwei unterschiedliche Länder, zwei unterschiedliche Machtblöcke – es waren zwei komplett verschiedene Welten, die da inmitten der agrarkulturellen Idylle der Weinviertler Hügel aufeinandertrafen. Auf der einen Seite Österreich: Ein reiches Land, kulturell und auch politisch ganz dem Westen verhaftet, reich geworden im Fahrwasser des deutschen und westeuropäischen Wirtschaftswunders. Auf der anderen Seite die schon lange nur mehr von der Faust des Warschauer Paktes zusammengezwungene Tschechoslowakei, deren planwirtschaftliches Elend 1990 zu Ende ging. Dazwischen eine Grenze, die in ihrer Absolutheit als „Eiserner Vorhang“ in die Geschichte eingegangen ist. 414 Kilometer, die auf eine brutale Tradition zurückblicken: Bevor die Habsburger erstmals eine politische Einheit über die böhmisch/mährischen Grenzgebiete stülpten, waren diese regelmäßig Schauplätze kriegerischer Auseinandersetzungen – zahlreiche Burgen und Ruinen zeugen davon. Bis heute heißt Österreich auf Tschechisch *Rakousko*, das „Land hinter Raabs“, benannt nach der abweisenden Felsenburg im Waldviertel.

1. MAI 2004: FREIHEIT ÜBERTRUMPFT DIE GRENZE

Im Mai kommenden Jahres wird es genau fünf Jahre her sein, dass die Europäische Union mit ihrer bisher größten Erweiterung zehn neue Mitglieder aufgenommen hat – darunter auch Niederösterreichs direkte Nachbarn Tschechien und Slowakei. Seither können Bürger dieser Staaten frei in der Union reisen, sich ausbilden lassen und niederlassen – seit Dezember vergangenen Jahres sogar ohne ständige Grenzkontrollen, dem europäischen Schengen-Abkommen sei Dank. Einzig mit der Freiheit, überall in der Union Arbeit zu suchen, ist es an dieser Grenze noch nicht so weit her. Um den hiesigen Arbeitsmarkt zu schützen, hat sich die österreichische Politik Übergangsbestimmungen ausbedungen: Bis 2011 haben Bürger der neuen Mitgliedsstaaten nur sehr eingeschränkt Zugang zu Arbeitsplätzen in Österreich.

Genau das ist aber einer der Gründe dafür, dass die Grenze in den Köpfen vieler Niederösterreicher noch als fix verankert gilt; die künstliche Tren-

nung zwischen Europäern, die hier arbeiten dürfen, und jenen, denen das noch untersagt ist, schafft ein „Zwei-Klassen-Europa“, das einerseits böses Blut auf Seite arbeitswilliger Tschechen und Slowaken zur Folge hat und andererseits einen handfesten Wettbewerbsnachteil darstellt: Wenn die künstlichen Barrieren in drei Jahren fallen, werden die qualifizierten Facharbeitskräfte, die auch der niederösterreichische Arbeitsmarkt dringend nötig hätte, bereits von anderen EU-Staaten abgeworben sein, die solche Mechanismen nicht kennen. Durch die langen Übergangsregelungen hat sich Österreich u. a. die Chance vertan, einen fruchtbaren Austausch pendelnder Arbeitskräfte in den Grenzregionen und grenznahen Städten zunutze zu machen, um kulturelle Barrieren zu überwinden. Viele Unternehmen in der Industrie-region Weinviertel äußern den Wunsch, die Republik möge die Übergangsbestimmungen noch vor ihrem „natürlichen“ Ende 2011 aufkündigen, um diesen Nachteil nicht noch zu verschärfen.

MÄNGEL BEI VERKEHRSWEGEN

Ein weiterer Schwachpunkt, den niederösterreichische Unternehmer im Zusammenhang mit der Osterweiterung immer wieder äußern, ist die schlechte Situation im Bereich der Verkehrsverbindungen in die Nachbarstaaten: „*Da gibt es nichts zu beschönigen, da haben wir ein Defizit, das wir aufholen müssen*“, gibt auch Elisabeth Heinzl-Schiel zu, ihres Zeichens Leiterin des Europa-Referates beim Amt der niederösterreichischen Landesregierung. Allerdings arbeite man mit Hochdruck daran, die entsprechenden Projekte voranzutreiben: Die Arbeit an der Autobahnverbindung nach Brünn zum Beispiel, der Nordautobahn A 5, sei bereits weit vorangeschritten und werde mit Anfang 2010 für den Verkehr freigegeben. Ungenutzt bleiben aber weiterhin zahlreiche Eisenbahnverbindungen im Wein- und Waldviertel, die hundert Meter vor der Grenze enden, obwohl auf der anderen Seite die Schienen weiterlaufen. Die ÖBB haben derzeit kein Interesse an der Belebung dieser Strecken: Für lokale Verbindungen nach Tschechien gebe es keinen Bedarf, heißt es von den Bundesbahnen lapidar. Obwohl man hinter vorgehaltener Hand einräumt, dass ein solcher Bedarf wohl entstehen könnte, wenn eine attraktive Verbindung bestünde – etwa durch Verlängerung der S-Bahn-Strecken von Laa nach Brünn oder von Wolfsthal nach Bratislava –, werden die ÖBB diese Investition vorerst nicht tätigen – es fehle der politische Wille, hier Geld in die Hand zu nehmen, so Bahn-Insider.

Der Verkehr soll bei dem kommenden Leitprojekt niederösterreichisch-tschechischer Beziehungen nicht das Problem sein: Die Landesausstellung 2009, die parallel in Raabs und Horn im Waldviertel sowie im tschechischen Teltsch stattfinden wird, wird durch ein System von Shuttle-Bussen verbunden sein. Die Zusammenarbeit der Kulturverwaltung beider Länder soll das gemeinsame Europa erlebbar machen – ein regionales Leitprojekt, das sich unter dem Motto „geteilt – getrennt – vereint“ eben mit der Grenze und ihrem kulturellen Kontext beschäftigen wird und Impulse für die transnationale Zusammenarbeit geben soll – wie das jetzt schon die vorbildliche Kooperation im grenzüberschreitenden Nationalpark Thayatal- Podyjí vorexerziert.

„DAS LAND PROFITIERT ENORM“

Überhaupt sei beim Umgang der Menschen mit der Grenze langsam ein Umdenken zu beobachten, erklärt Elisabeth Heinzl-Schiel vom Amt der niederösterreichischen Landesregierung: „*Es ist bis zu einem gewissen Grad auch eine Generationssache*“ – junge Menschen stünden den offenen Grenzen und den Chancen, die sich dadurch böten, wesentlich offener gegenüber als jene, die den Eisernen Vorhang noch vor ihrer Haustüre miterlebt hätten. Dabei spiele auch eine Rolle, dass die unbestreitbaren wirtschaftlichen Vorteile, die niederösterreichische Unternehmen in den Nachbarstaaten hätten, langsam spürbar würden: „*Makroökonomisch profitiert das Land enorm*“, versichert Heinzl-Schiel: Allein durch grenzüberschreitende Projekte, die von der EU in den vergangenen fünf Jahren gefördert wurden, seien 1800 Arbeitsplätze in Niederösterreich geschaffen und rund 15.000 weitere gesichert worden. Das Land will seine Kooperationen mit den Nachbarstaaten noch weiter ausbauen: So wird derzeit emsig an einem Konzept gearbeitet, wie Krankenhäuser und Rettungsdienste über die Grenzen hinweg kooperieren können, um Synergien zu nutzen. Außerdem soll der internationale Flughafen, der 2009 in Budweis eröffnet wird, auch dem Waldviertel als Portal in die Welt dienen.

Bedenken wie jene der alten Dame aus Retzbach, dass der Wegfall der Grenzkontrollen im Dezember zu einem Anstieg der grenzüberschreitenden Einbruchskriminalität geführt hätte, teilt Heinzl-Schiel nicht: „*Die Statistiken zeigen klar, dass die Kriminalität seit der Schengen-Öffnung zurückgegangen ist.*“ Außerdem fänden Verbrecher ohnehin immer Wege, auch die Grenzkontrollen zu umgehen. Derzeit überwachen die österreichischen

Sicherheitskräfte – unterstützt vom Assistenzeneinsatz des Bundesheeres und in Zusammenarbeit mit den tschechischen und slowakischen Behörden – im Zuge einer sogenannten „Schleierfahndung“ vor allem neuralgische Punkte im Hinterland der Grenze, etwa Kreuzungen und Autobahnabfahrten, um beispielsweise Verbrecherbanden dort abfangen zu können – was im Gegensatz zu vollständigen Kontrollen aller Autos, die eine Grenze passieren, die ungebremste Passage der Schengen-Binnengrenzen ermöglicht. Freilich hat es bei den Nachbarstaaten für Verstimmung gesorgt, dass Österreich am Einsatz des Bundesheeres an dieser Grenze vorerst festhält – was wiederum die mentale Grenze, die sich in den Köpfen auf beiden Seiten hält, einzementiert hat.

SPRACHKOMPETENZ FÜR DIE FEUERWEHR

Auch auf einer anderen Ebene sollen niederösterreichische und benachbarte Einsatzkräfte in Zukunft besser zusammenarbeiten: Derzeit absolvieren rund 180 Mitglieder niederösterreichischer Feuerwehren Kurse in den Sprachen der Nachbarländer, um bei Bränden im Grenzgebiet möglichst effizient mit Kollegen aus dem Ausland arbeiten zu können. Bisweilen ist es vor allem in den Grenznahen Gebieten schwierig, über das bloße Anfängerangebot hinausgehende Sprachkurse zu nehmen.

Ein Zustand, den Ronald Kaupers von der niederösterreichischen Landesakademie zu beheben versucht: Im Auftrag von Landesrätin Johanna Mikl-Leitner organisiert Kaupers mit seinem Sprachkompetenzzentrum Möglichkeiten, die Sprachen der Nachbarn zu erlernen: Ob das unverbindliche Übungen an Schulen, besagte Kurse für die Feuerwehren oder Programme zur Vermittlung von Tandem-Lernpartnern sind, das Land bemüht sich, seinen Bürgern beim Abbau der Sprachbarriere zu helfen: „*Wir sind noch lange nicht dort wo wir hinwollen – aber auf dem richtigen Weg*“, schätzt Kauper. Schon 20.000 Schüler haben an der Sprachoffensive des Landes teilgenommen, vor allem in den Grenzregionen – „*das Interesse an dem Angebot ist wesentlich besser, als wir erwartet haben, und zwar in allen Altersgruppen*“, so Kauper. Einen Wermutstropfen gibt es allerdings: Dort, wo die Menschen besonders gut zum Lernen zu motivieren wären, am Arbeitsplatz, erreicht sie das Land nicht: Billige Kurse für Firmen anzubieten wäre eine verbotene Beihilfe durch das Land.

„ES PASSIERT LANGSAM, ABER ES PASSIERT“

Insgesamt lässt sich Ronald Kaupers Beobachtung über das Sprachkompetenz-Projekt wohl auch auf den gesamten Weg Niederösterreichs zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit den gar nicht mehr so neuen EU-Mitgliedern – im Sinne eines weiteren Zusammenwachsens und zusammen Wachsens – ausdehnen: Das Land ist noch nicht dort, wo es sein will – aber es ist auf einem guten Weg, dorthin zu gelangen. Die genannten Barrieren, die das „*Land hinter Raabs*“ nach wie vor von Tschechien und der Slowakei trennen, seien es nun die problematischen Verkehrsverbindungen, die unterschiedlichen Sprachen oder gar nur die – bisweilen schlichten – „*Grenzen im Kopf*“, brechen nach und nach nieder.

Diese Entwicklung wird sich nicht von heute auf morgen vollenden; es mag wohl noch Jahre, wahrscheinlich sogar Jahrzehnte dauern, bis sich Niederöreicher, Tschechen und Slowaken auf allen Ebenen als gleichberechtigte Partner in einem einigen Europa gegenüberstehen; bis die Zwettler ohne Vorbehalte entscheiden, ob sie von Wien oder Budweis in den Urlaub fliegen; bis die Retzbacher gemeinsam mit den Bürgern von Hnanice Förderungen für die Dorferneuerung beantragen, um aus dem verfallenen Grenzwachhäuschen eine historische Aussichtswarte zu zimmern. Die Meilensteine dieser Entwicklungen sind bereits geplant: Die Landesausstellung im kommenden Jahr, die Eröffnung der A5, das baldige Ende des Assistenzeneinsatzes und der Fall der Übergangsbestimmungen 2011: All das sind wichtige Ziele, die Schritt für Schritt das Verhältnis der Länder verbessern werden, – „*Es ist eine langsame Entwicklung*“, sagt Elisabeth Heinzl-Schiel, „*aber es bewegt sich etwas.*“

Aber alle Einzelprojekte treten hinter dem großen Ganzen in den Hintergrund: Niederösterreich, Tschechien, die Slowakei und all die anderen Mitglieder der Union sind keine unabhängigen Elemente mehr, stets auf klare Abgrenzung voneinander bedacht. Sie sind kommunizierende Gefäße auf dem Weg zur perfekten Symbiose geworden. Für ihre Bürger ist es keine Utopie mehr, am helllichten Tag oder im romantischen Mondschein ungehindert und ohne Angst über jene Grenzen zu schlendern, die noch vor zwanzig Jahren willkürliche, mitunter tödliche Barrieren zwischen Landschaften und Menschen bedeuteten, die schon aus ihrer langen Geschichte heraus zusammengehören. Und eben dieses erhebende Gefühl: das ist Europa.



Foto: Nicole Helling für addendum

Georg Renner ist Redakteur und Chef vom Dienst bei der Investigativplattform Addendum.org. Zuvor hat er das digitale Österreich-Experiment der Neuen Zürcher Zeitung, NZZ.at, von seiner Genese 2014 bis zu seiner Einstellung im April 2017 begleitet und dabei viel über digitalen Journalismus und dessen wirtschaftliche Grundlagen (bzw. den Mangel daran) gelernt. Zum Journalismus ist der heute 34-Jährige über die Lehrredaktion der „Presse“ 2007 gekommen, wo er im Anschluss sieben Jahre lang als Chronik-Redakteur auch für Niederösterreich zuständig war. Georg Renner hat zwei Kinder, lebt in Wilhelmsburg und pendelt täglich durch St. Pölten nach Wien.

STRICH PUNKT STRICH

2. Preis

Mella Waldstein

Grenze wirkt. Melanie Obernoster und Georg Smolek leben in einem kleinen Dorf. Sie sind jung, sie studieren. Das Dorf liegt zwischen der Grenze und Thaya. Der Fluss bekam unlängst eine neue Brücke. Deswegen konnten die Dorfbewohner – sie sind an zwei Händen abzuzählen, nur mit einer langen Umleitung „die Welt“ jenseits der Thaya erreichen. Als der Brückenbau in die fünfte Woche ging, erzählte Melanie, dass sie endlich auf die Idee gekommen seien, im tschechischen Dorf das Frühstücksgebäck zu besorgen. Jenseits der Grenze – keine drei Kilometer entfernt, liegt ein Dorf mit einem Geschäft. Also keine Baustelle und keine Umleitung, aber auch keine Passkontrolle, keine Grenzöffnungszeiten. Hüben kauft man Semmeln, drüben Rohlík. Das ist der Unterschied.

Seit 20 Jahren ist diese Grenze offen. Nicht, dass Melanie und Georg nicht gewusst hätten, dass es jenseits der Grenze ein Dorf und ein Geschäft gäbe. Nicht, dass die jungen Leute Vorurteile hätten. Nein, sie sind nicht einmal aus der Gegend gebürtig, wo Kinder mit der Muttermilch immer noch das kurz und hart hingeworfene „de Behm“ in sich aufsaugen. Nichts von alldem.

Trotzdem wirkt Grenze. Stärker als Werbung. Geiz ist geil und die Grenze gründlich.

Sie ist eine unsichtbare Linie; Strich Punkt Strich auf den Landkarten. Grenzen waren nicht immer Linien, eine messerscharfe Trennung zwischen Hier und Dort. Die Grenze war in ihrer ursprünglichen Wahrnehmung eine Abgrenzung gegen die Wildnis, gegen Dämonen, gegen Bedrohungen. Eine Abgrenzung vor dem Nichts. Die Siedlungen der Frühzeit bildeten die bekannte Welt, die sich von der unbekannteren Welt des Waldes und der Welt dahinter abschirmte. Die Wälder zu betreten, um zu jagen, Beeren oder Kräuter zu sammeln, war eine Grenzüberschreitung, die nur bestimmten Mitgliedern der Gesellschaft erlaubt war. Charakteristische Steine, Bäume und Quellen in der Wildnis Wald wurden mit Mehrwert aufgeladen und zu Kultplätzen, weil sie als „Außenposten“ der Zivilisation fungierten. Geheiligte Stätten inmitten einer bedrohlichen Umwelt.

Lenka und Otakar Baburek kauften einen Pfarrhof in Mähren. Aus den Fenstern wucherten Büsche. Jeder, der die beiden und ihr Lokal besucht, kann die Bilder sehen: vorher eine Ruine, nachher ein Schmuckkästchen. Das Ehepaar emigrierte in den 1970er-Jahren nach Wien. Erfolgreich in ihren Berufen suchten sie bald nach der Grenzöffnung ein Haus im Grünen und hätten Dutzende gefunden, die vielleicht mehr Haus und weniger Ruine gewesen

wären. Dafür stünde es nicht so dicht an der Grenze. Die Babureks sind österreichische Staatsbürger. Sie leben in Tschechien. Mit einem Bein hier und dem anderen dort. Nicht hier daheim und nicht dort. Und im Unterbewusstsein ihrer Lebensgeschichte immer bereit zu Flucht über den Anger, vorbei am Friedhof und auf dem Feldweg hinüber.

„Tscheche tauchte durch die Thaya! Tollkühne Flucht eines jungen Tschechen nach Österreich: Als Froschmann, im Taucheranzug und mit Pressluftflasche schwamm der 31-Jährige Libor Veselsky im Thaya-Fluß unter Wasser unbemerkt an zahlreichen schwerbewaffneten Wachtposten vorbei. Nach vier Kilometern stieg er auf österreichischem Gebiet bei Bernhardsthal aus dem nur 12 Grad kalten Fluß und stellte sich am Gendarmerieposten, wo er um politisches Asyl bat. Der Vorfall ereignete sich am 17. Mai 1987, wurde aber von der Staatspolizei geheimgehalten. Jetzt erzählte Veselsky, er ist im Flüchtlingslager Traiskirchen untergebracht, selbst seine abenteuerliche Geschichte.“

(Kurier, 25.6.1987)

Selten aber doch gab es Vorfälle in umgekehrte Fluchtrichtung.

„Drosendorf (Eigenbericht). An der tschechischen Grenze bei Drosendorf ist seit Montagabend ein etwa 30-Jähriger Mann, der sich als Valentin Barton aus Großbritannien ausgegeben hatte, spurlos verschwunden. ... er machte sich auf den Weg zur Staatsgrenze und holte in einem Gasthaus des Grenzortes Unterthürnau genaue Erkundigungen über den Verlauf der Grenze ein. Etwa um acht Uhr abends ging dann der rätselhafte Mann in Richtung ČSR und blieb seither verschwunden.“

(Kurier, 5.10.1961)

Spiegelverkehrt zu Lenka und Otakar Baburek das Grenzverhalten von Pavel Beneš. Der Architekt und einstige Emigrant erwarb ein Herrenhaus hart an der Grenze zu Tschechien. Noch in Österreich – aber mit Ausblick auf die böhmisch-mährische Höhe. Beispiele, die sich fortsetzen ließen. Die leeren Häuser diesseits und jenseits wurden von Rückkehrern aufgekauft. Billig sind die Immobilien an den Rändern, da die Infrastrukturen fehlen. Die Natur ist hier intakter, da sich im Schatten der Grenze unbemerkt und unbeabsichtigt das grüne Band Europas bildete. Das sind rationale Argumente. Menschen entscheiden aber mit dem Bauch. Durch die Besetzung der Grenze wurde sie besiegt. Gleichzeitig bleibt sie unter ständiger Beobachtung, weil die Erfahrung lehrt, dass Grenzen verschiedene Aggregatzustände annehmen können.

Die Landschaftsinszenierungen des 19. Jahrhunderts wussten mit der Grenze zu kokettieren. Auf den ehemaligen Liechtenschein'schen Besitzungen von Feldsberg/Valtice und Eisgrub/Lednice steht ein Lustbau, ohne Zweck behaftet und den verspielten Gedanken der Romantik folgend, die ebenso verschlungen sind, wie der Lauf der Thaya den Landschaftspark von Lednice durchfließt. Das Grenzschlösschen steht exakt auf der ehemaligen Grenze zwischen Österreich und Mähren. Die Herrschaft Feldsberg gehörte bis zu den Verträgen von St. Germain 1920 zu Österreich, die Herrschaft Eisgrub zu Mähren. „Zwischen Österreich und Mähren“ ist auf der Mittelfront des Bauwerks zu lesen. Durch die Schlossmitte, aus der Urne einer Nymphe entspringend, floss der Grenzbach in den Teich vor der Terrasse.

Vlasta Nova und Jasmin Gruber besuchen die HAK Retz. Ein Viertel der SchülerInnen kommen aus Tschechien, Großraum Znojmo/Znaim. In den Pausen ein tschechisch-deutsches Stimmengewirr: kein wirkliches Miteinander, aber ein selbstverständliches Nebeneinander. Als zweite Fremdsprache neben Englisch kann auf der Handelsschule zwischen Französisch und Tschechisch gewählt werden. Beim Tag der offenen Tür warben die Französisch- und Tschechisch-LehrerInnen für die jeweilig andere Sprache. Ein charmanter Einfall, der den entspannten Umgang mit Sprache demonstriert. Jasmin hat ein Praktikum bei einer Firma in Brno absolviert. Mascha Haniková besucht das Gymnasium Znojmo mit deutschem Schwerpunktunterricht. In ihrer Freizeit arbeitet sie bei Radio Ypsilon, dem multikulturellen Jugend- und Regionalradio in Hollabrunn. Mascha, Jasmin und Vlasta nutzen Angebote, die

ihnen Arbeitsmarkt, Freizeit und Entertainment bieten. Sind diese nicht vorhanden, so verschwenden sie keinen Gedanken darüber, nach Znojmo, Brno, Retz oder Hollabrunn zu fahren. Grenze ist für sie kein Thema. Sie haben keinen Gefühlsballast entlang der Grenze angehäuft, sie verbinden keine Emotionen mit ihr, spüren keine körperlichen Reaktionen, wenn sie im Zug zwischen Znojmo und Retz die ehemalige Grenze inmitten der Weingartenlandschaft passieren.

Zu Zeiten der Monarchie wurde die Grenze zu einer Binnengrenze, die ihre Brisanz verlor. Grenzsteine markierten Territorien der Kronländer, und nach Aufhebung der Zollgrenzen im Jahre 1775 war die Grenze im alltäglichen Leben der Menschen nur dort zu merken, wo diesseits und jenseits unterschiedliche Behörden und Ämter zuständig waren. Freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen, wirtschaftliche Kontakte, kulturelle Gemeinsamkeiten verwoben den Grenzraum zwischen Waldviertel und Böhmen, zwischen Mähren und Weinviertel. Ob Kirchengang oder Kinobesuch – über die Grenze zu gehen war bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts alltäglich. Kinder besuchten Schulen im anderen Land oder wurden zum Erlernen der anderen Sprache ausgetauscht. Die Beweggründe dafür waren wirtschaftlicher Natur.

Im Gegensatz zur Landesgrenze war die Sprachgrenze rigoroser und wurde nur im Ernstfall aufgehoben. Deutsch- und tschechischsprachige Burschen verprügelten sich gegenseitig, nach außen aber hielten sie zusammen. Kam es während eines Kirtages zu einer Auseinandersetzung mit denen aus dem Nachbardorf, half die deutsch- und tschechischsprachige Jugend eines Dorfes zusammen.

Die habsburgische Herrschaft verklammerte die österreichischen und böhmischen Länder in wirtschaftlicher Hinsicht: Salzhandel, Wein- und Getreidetransporte, grenzüberschreitende Textil- und Glasindustrie sowie der Vertrieb dieser Produkte durch Händler der jüdischen Gemeinden, die entlang der mährischen Grenze ansässig waren. Die Eisenbahn zerstörte den kleinräumigen Handel. Die jüdischen Kleinhändler verloren ihre Absatzmärkte. Die Wirtschaftszentren verlagerten sich in die Ballungsräume und die Grenzregion dünnte aus.

Jozef Podhoransky hat „das schönere Haus um weniger Geld“. Der Musiker aus Bratislava ist einer von 100 Slowaken, die nun seit zwei, drei Jahren in Wolfsthal wohnen. Sie nützten die billigeren Baugründe in den grenznahen österreichischen Gemeinden für sich, als die Preise in der slowakischen Hauptstadt rasant stiegen. Dort Hauptstadtpreise,

hier Peripherieschnäppchen. Das ist nun nicht mehr so, auch hinter Hainburg sind die Immobilienpreise in die Höhe gegangen. Die begehrten Bauplätze werden halbe-halbe an Österreicher und Slowaken vergeben. Die Pressburger sind von hier aus schneller – und staufrei – im Zentrum von Bratislava als aus den eigenen Vororten. Und Wolfsthal erlebt einen Aufbruch: die Einwohnerzahl stieg erstmals wieder an, ein zweisprachiger Kindergarten wird gebaut, ein Citybus verbindet den Ort stündlich mit Bratislava.

In der Zwischenkriegszeit gab es allen Missstimmungen zum Trotz Tourismus an der Grenze. Im tschechoslowakischen Grenzgebiet wurde der Schilling angenommen, sowie umgekehrt.

„Grenzübertritt: Um allen Schereereien auszuweichen, empfiehlt es sich die Mitnahme eines gültigen Passes. Touristen können gegen Legitimierung von der politischen Bezirksverwaltung (Bezirkshauptmannschaft) und von den eigens ermächtigten Gemeindevorstehern einen Grenzübertrittsschein für 48 Stunden erhalten. Für Gesellschaftsausflüge können vom Vorsteher der politischen Bezirksverwaltung (Bezirkshauptmann) Sammelgrenzübertrittsscheine für höchstens 30 Personen für 48 Stunden ausgestellt werden, wobei aber der Führer des Ausfluges einen gültigen Pass besitzen muss. In beiden Fällen wird gestempeltes Gesuch (Kc 5,-), die namentliche Bekanntgabe der Teilnehmer im Gesuche, ferner eine Ausstellungsgebühr verlangt. Bloße Legitimationen irgendwelcher Art werden nicht anerkannt. – Sommerfrischler erhalten nach mindesten achttägigem Aufenthalt bei den zuständigen Gemeindeämtern des Thayagebietes Grenzübertrittsscheine (mit Lichtbild!) ausgestellt.“

Diese Anleitung zu Erlangung eines Grenzübertrittsscheines ist aus einem deutschsprachigen Führer durch das Thayatal, der 1931 in Nikolsburg/Mikulov herauskam.

Für das Kind Mella war die Grenze absolut. Ein Naturgesetz und ein Gottesgebot. Es wuchs an einem Ort auf, an dem nur drei Himmelsrichtungen existierten – Westen, Süden, Osten. Im Norden war eine Terra prohibita. Es schien ein menschenleeres Land zu sein. Nie sah das Kind jemanden auf einer Straße fahren, auf einem Feld arbeiten, am Fluss fischen. Einzig die Soldaten, die in den Wachtürmen saßen, waren zu sehen. Aber sie waren für das Kind nicht real, so als ob sie nicht aus Fleisch und Blut bestünden, sondern aus Pappkarton.

Nichts sickerte hindurch, keine Geschichte, keine Gerüchte. Für die Älteren gab es Erzählungen und Erinnerungen an die Zeit vor dem Eisernen Vorhang. Für sie waren Änderungen im Grenzsystem denkbar. Für das Kind nicht. Sein erster Berufswunsch war durch die Grenze beeinflusst. Es wollte Zöllner werden, „Finanzer“ nannte man sie im Volksmund, die auf österreichischer Seite die Grenze beobachteten. Sie schritten mit ihren langen, grauen Pelerinen stundenlang den Wald ab.

Die Grenze erzeugt einen Rand, aber für das Kind war es ein Mittelpunkt, um den die Gedanken kreisten. Die Grenzen musste durchbrochen werden. Ihren ersten Grenzübertritt unternahm es mit neun Jahren. Die Grenze verläuft streckenweise neben der Straße. „Achtung Staatsgrenze“: die Schilder stehen heute ebenso dort wie damals. Diese Stelle wählte Mella für die erste Grenzüberschreitung. Das Mädchen fuhr mit dem Rad. Und dann fingierte es einen Sturz. Warf sich in den Straßengraben hinter der Tafel. Blieb dort einige Minuten – oder waren es nur Sekunden? – regungslos liegen. Wartete. Und nichts geschah. Dann stand es auf, stieg aufs Rad und fuhr als Heldin nach Hause. Während des Studiums habe ich Informationsmaterial gegen Atomkraft illegal in die kommunistische Tschechoslowakei gebracht. Im Taumel der ersten Tage nach der Grenzöffnung ging ich zu Fuß und immer wieder zu Fuß über die Grenze. Und ich war nicht allein, scharenweise zogen die Menschen zu Fuß hin und her. Dieses Gefühl musste hautnah auskosten werden. In den weiteren 20 Jahren sind grenzüberschreitende Projekte Schwerpunkt meiner Arbeit. Die Grenze zieht sich wie ein roter Faden durch das Leben.

Strich Punkt Strich.



Foto: Atelier Olschinsky

Mella Waldstein, geb. 1964 in Paris, Autorin zahlreicher Bücher mit regionalen Themen sowie über Ost- und Mitteleuropa; Journalistin u. a. für „Der Standard“, „Die Presse“, „morgen“; u. a. Chefredakteurin des niederösterreichischen Magazins „Schaufenster Kultur.Region“; lebt in Drosendorf an der Thaya, wo sie im Filmclub Drosendorf mitarbeitet sowie viele Jahre das Strandbad Drosendorf betreut hat.

VON AGROTOURISMUS, 5 VIERTELN UND EINER KAROTTE, DIE VOR DER NASE BAUMELT

3. Preis

Marietheres van Veen

Das Grenzland Niederösterreichs zählte bis Ende der 90er-Jahre zu den einkommensschwächsten Regionen Österreichs und wurde durch eine starke Abwanderung und mangelndes Selbstbewusstsein geprägt. Mit der EU und dann der EU-Ostöffnung traten bewusste und unbewusste Ängste, Vorbehalte, aber auch Hoffnungen auf den Plan der Zukunft Niederösterreichs. Die Verringerung, wenn nicht sogar die Aufhebung der Entwicklungsunterschiede (Disparitäten) innerhalb der Gemeinschaft, insbesondere die am stärksten benachteiligten Gebiete der Europäischen Gemeinschaft, wurde zum Ziel der EU erklärt (Artikel 130a), da „die Einkommensdisparitäten zwischen den Regionen innerhalb sämtlicher Mitgliedsstaaten mit Ausnahme der Niederlande zugenommen haben“.

Im Oktober 1998 wurde von der NÖ Landesregierung, vom Landeshauptmann und vom Landeshauptmannstellvertreter das Dokument „Niederösterreich und die Erweiterung der EU“ vorgestellt. Darin wird in Bezug auf die Agenda 2000 nach Hinweis auf die Vorteile der EU-Mitgliedschaft für Mittel- und Osteuropäische Länder (MOEL) festgestellt: „Um so erstaunlicher ist es, dass in diesem umfangreichen Grundsatzpapier der Europäischen Kommission die vermutlichen Auswirkungen der EU-Erweiterung auf die benachbarten gegenwärtigen EU-Mitgliedsstaaten, insbesondere auf deren Regionen entlang der EU-Außengrenze sowie auf sensible Wirtschaftsbereiche, die einem starken Anpassungsdruck ausgesetzt sein werden, nicht analysiert und entsprechende politische Schlussfolgerungen gezogen wurden.“ Die regionalen Disparitäten innerhalb Niederösterreichs werden größer als in den vergleichbaren EU-Staaten erachtet: „Dies erfordert vor allem im Falle der Grenzregionen ein besonderes Maß an öffentlicher Interventionstätigkeit einschließlich einer maßgeblichen Beteiligung der EU.“ Es wird ein „Integriertes Maßnahmenpaket zur Begleitung der EU-Erweiterung“ vorgeschlagen.

Im Jahr 1999 wurde dann unter höchsten Aufwendungen ein Katalog erstellt, in dem Maßnahmen festgehalten wurden, um die bevorstehende Grenzerweiterung, bevorzugt im NÖ Grenzland, entsprechend vorzubereiten und auch aufzufangen. Betroffene Bezirke Niederösterreichs waren Gmünd, Zwettl, Krems, Waidhofen an der Thaya, Horn, Hollabrunn, Mistelbach, Gänserndorf, Bruck an der Leitha. Gemeinsames Ziel dieser 9 niederösterreichischen Bezirke: möglichst einen wirtschaftlichen Nutzen aus der Grenzöffnung durch die EU-Erweiterung zu ziehen, oder zumindest nicht noch schlechter dazustehen, als man es eh schon tut.

Regionalmanagements waren bereits sowohl im Wald- als auch im Weinviertel verankert. Eine „gemeinsam statt einsam“-Taktik parteienübergreifend wurde initiiert und Diskussionsplattformen eingerichtet. Die Koordination der vielfältigen Sachbereiche (Landwirtschaft, Koop. Wirtschaft, Ökoplatzform Kultur, Region-Kooperation Euregio, Arbeit&Qualität) oblag und obliegt den Regionalmanagern.

Für die Randgebiete wurde eine Entwicklung empfohlen, die auf einer nachhaltigen Nutzung von Ressourcen aufbaut. Es wurde eine Strategie gewählt, die verschiedene Nutzungsmöglichkeiten zu vielfältigen Produkten kombiniert. Insbesondere in der Kombination von Spezialprodukten aus Landwirtschaft und Tourismus („Agrotourismus“) boten sich viele Anwendungsgebieten an, die auch dem Gewerbe zusätzlich Nachfrageimpulse bringen könnten. Die Anwendungsmöglichkeiten zu entwickeln und entsprechende Fachkräfte auszubilden, könnte Aufgaben einer Spezialdisziplin an der Fachhochschule in Krems an der Donau (für Tourismus projektiert) sein, so meinte man damals. Dynamik und Effizienz der Entwicklung sollten durch strategische Netzwerke gewährleistet werden, die in erster Linie externe Scope-Effekte internalisieren. Gemeinschaftsunternehmen würde jede Institution sein, in der primär die Wettbewerbsfähigkeit regionaler Netzwerke aufgebaut wird. Wegen der speziellen Aufgaben und Instrumente empfahl es sich, mit der staatlichen Unterstützung eine eigene wirtschaftspolitische Institution zu betrauen. Es wäre naheliegend, der „Niederösterreichischen Grenzlandförderungsgesellschaft“ (NÖG) die Aufgaben einer „Entwicklungsgesellschaft für Randgebiete“ zu überantworten. Diese hätte primär die Aufgabe, die Spezialisierungsschwerpunkte der regionalen Netzwerke zu koordinieren und deren Transaktionskosten für strategische Aktivitäten zu subventionieren sowie die Investitionen jener Betriebe

in Landwirtschaft und Gewerbe zu fördern, die sich in ein regionales Netzwerk integrieren.

Den erarbeiteten Maßnahmen zur Stärkung des NÖ Grenzlandes und dessen Entwicklung wurden folgende grundsätzliche Betrachtungen „vorgeschaleten“: wenige Ziele mit klaren Schwerpunkten zu definieren; eine gute Informationsqualität regionsintern und extern zu sichern; rasche Entscheidungen durch Förderstellen; Arbeitsmarktbedingungen für Frauen zu verbessern; maximale Förderquoten auszuschöpfen; Strukturveränderung steht vor Projektaktionismus; betriebliche Bestandspflege und Upgrading sowie Gründerunterstützung, insbesondere auch in der Landwirtschaft; Kooperationen, insbesondere notwendigerweise grenzüberschreitend; Nachhaltigkeit als entscheidendes Entwicklungskriterium.

Die Entwicklungsschwerpunkte wurden zu fünf strategischen Leitthemen zusammengefasst. Konkret ging es um fünf Themenbereiche: Erwerb von Fähigkeiten, Netzwerkmanagement, Standort und Infrastruktur, Telematikmutterregion, vom Grenzraum zur Kooperationsregion.

5 Jahre später – 2005 – stellten sich die Kooperationen anders gewichtig dar. Das gemeinsame Netzwerkmanagement hat sich in verschiedene Leader+-Regionen oder Euregio-Regionen gesplittet und eine gewisse Wettbewerbssituation entwickelte sich. Das Weinviertel punktete mit 237 (!) Leader+-Maßnahmen alleine in den Jahren 2005–2006. Die Euregio Silva Nortica sieht sich als eng verflochtener dynamischer Wirtschafts- und Lebensraum auf der Achse Praha – Ceske Budejovice – Waldviertel – Wien. Die Ziele von Silva Nortica sind definiert als: bessere Nutzung der wirtschaftlichen Potenziale, Impulse für Zusammenarbeit in allen Lebensbereichen, Aktive Abstimmung überregionaler Planungen, Erfüllung des Arbeitsprogramms NÖ-Südböhmischer Kreis, Integration der Handlungs- und Verwaltungsebenen, Ausnutzung der EFRE-Mittel.

Die eine Organisationsebene setzt um, die andere arbeitet weiter an Zielen. Insgesamt wurde um Fördermittel wettgeieft und 2009 wird die erste grenzüberschreitende Landesausstellung in Horn-Raabs-Telc mit dem Thema „Eiserner Vorhang“ über die Bühne gehen. Auch innerschulische Maßnahmen wurden in EU-Programmen wie „Sokrates“ oder „Erasmus“ gefördert und umgesetzt. Unsere Kinder wachsen bereits in völlig anderem Europabewusstsein auf. Europaschulen wurden gestaltet (siehe Europa-HAK, St. Pölten, Europa-Sporthauptschule,

Die Frage der Individualität und Vereinigung stößt in so manchem Kopf auf Unvereinbarkeit, und Ablehnung tritt zutage. Gerade am Beispiel Niederösterreichs lassen sich jedoch die Wahrhaftigkeit und Umsetzbarkeit dieses hären Zieles sehr gut auf die Bühne bitten.

Mautern), in denen schwerpunktmäßig in Englisch unterrichtet wird.

Eine enorm wichtige Rolle in all diesen Entwicklungen spielt auch die Wirtschaftsagentur ecoplus: Die ecoplus ist seit Jahrzehnten ein Begriff für Wirtschafts- und Regionalpolitik. Im Mittelpunkt ihrer Tätigkeiten steht die Entwicklung des Wirtschaftsstandortes Niederösterreich – und die Unterstützung von Unternehmen in Niederösterreich. ecoplus arbeitet dabei im Netzwerk mit Bund, Land, Gemeinden und den Institutionen der EU zusammen. Die privatwirtschaftliche Struktur von ecoplus sichert Schnelligkeit und Flexibilität, die optimale Unterstützung für innovative Ideen bis zur Realisierung, und bietet von Anfang an die besten Kontakte. ecoplus ist als Gesellschaft mbH organisiert. Die Gesellschaftsanteile sind zu 100% im Besitz des Landes Niederösterreich.

ecoplus wird von einem Geschäftsführer und drei Prokuristen geleitet. Mittlerweile entstanden auch Büros von ecoplus International in Prag, Bratislava, Budapest, Warschau, Temeswar.

Trotz all dieser Bemühungen, Anstrengungen und Projekte blieb nach wie vor ein großes Thema im Grenzraum Niederösterreich: Die Grenzen in den Köpfen abbauen. Ein interessantes „Hilfsmittel“ dabei ist, dass genau die gleichen Vorbehalte, die in österreichischen Geistern herumschwirren, sich jenseits der Grenze mit umgekehrten Vorzeichen wiederfinden. Dementsprechend wird den Grenzland-Niederösterreichern der „gestrigen“ Generation ein Spiegel vorgehalten. Interessanterweise wurde die Region rund um Hainburg zum Vorzeigewohnbereich für wohlhabende Bratislaver, und ein reger Grenzverkehr der vor allem zum Wohle der dort ansässigen, vom „Aussterben bedrohter“ Niederöreicher entstand: die soziale Infrastruktur lebt auf, Geld fließt in die Gemeindekassen, sogar der öffentliche Verkehr nach Bratislava soll wiederbelebt werden.

Die Gratwanderung der EU ist es, zu schaffen, woran große Politiker und Feldherren im Laufe der Geschichte mannigfaltig gescheitert sind: ein vereintes Europa, demokratisch, tolerant und individuell. Die Frage der Individualität und Vereinigung stößt in so manchem Kopf auf Unvereinbarkeit, und Ablehnung tritt zutage. Gerade am Beispiel Niederösterreichs lassen sich jedoch die Wahrhaftigkeit und Umsetzbarkeit dieses hären Zieles sehr gut auf die Bühne bitten. Niederösterreich ist das einzige Bundesland, das ich kenne, welches fünf Viertel hat. Eine mathematische Sensation! Mostviertel, Waldviertel,

Weinviertel, Industrieviertel und den NÖ Zentralraum rund um St. Pölten. Touristisch gesehen teilt sich Niederösterreich in sechs Regionen: Mostviertel, Waldviertel, Weinviertel, NÖ Süd-Alpin, Wienerwald und Donauraum. In der Volksschule werden noch die klassischen 4 Viertel gelehrt: Most-, Wald-, Wein- und Industrieviertel. Aber egal, wie wir sie auch benennen, jede Region hat so ihre Persönlichkeiten, ihre Zusammengehörigkeit, ihre Eigenheiten. Die Waldviertler, die Bio-Region, die Weinviertler, die Originalität, die Mostviertler, die Innovativen, das Industrieviertel, das Nostalgische. Nicht dass man alle Eigenheiten in jeder Region findet – selbstverständlich, aber die stechen halt so ganz besonders ins Auge. Und genau diese besonderen Charakteristika haben sich in den letzten Jahren entwickelt: eigene Marken und Markenzeichen wurde kreiert. Der Tourismus als eine der wirtschaftlichen Lokomotiven wurde maßgeblich angekurbelt. Mit der NÖ Card ist der NÖ Werbung ein sensationeller Streich gelungen. Die NÖ Card bietet bei einmaliger Zahlung freien Eintritt in über 200 niederösterreichische Destinationen. Über 30% der Besucher kommen bereits aus den ehemaligen Oststaaten. Der Wintertourismus profitiert ebenso von der EU-Ostöffnung.

So berichtet die zuständige Landesstelle im Oktober von prächtigen Zahlen und neuen Investitionen in Tourismusmarketingprojekte: 260.000 Euro fließen in das kultur- und genusstouristische Angebot der Region Wachau-Dunkelsteinerwald auf Basis eines von LEADER unterstützten Masterplans. „Die Tourismuszahlen in Niederösterreich entwickeln sich seit Jahren prächtig. Wir haben eine Fülle an unterschiedlichen, tollen Angeboten. Jedes einzelne Projekt, das im Sinne des Tourismus umgesetzt wird, ist eine gute Investition in die weitere positive Entwicklung“, betonte in diesem Zusammenhang Landeshauptmannstellvertreter Ernest Gabmann. Im Rahmen des Projekts sollen mehrere Maßnahmen umgesetzt werden. So soll etwa das 100-Jahr-Jubiläum der Auffindung der Venus von Willendorf weiterhin Anlass für Events und Marketingmaßnahmen sein. Zudem sollen das Erscheinungsbild für die Wachau weiterentwickelt und in Werbemitteln umgesetzt, die Inhalte des übergeordneten Rahmenprojekts „Masterplan Wachau“ von Beginn an mittels gezielter Medienarbeit kommuniziert und die Umsetzung einer Homepage und des e-Marketings realisiert werden. Als Plattform für sämtliche Projektinformationen will man einen Webauftritt kreieren, der die detaillierten Maßnahmen sowie Buchungsmöglichkeiten beinhaltet. Die Website soll durch gezielte Maßnahmen im Bereich e-Marketing positioniert werden.

Die Tourismuszahlen in Niederösterreich entwickeln sich seit Jahren prächtig. Wir haben eine Fülle an unterschiedlichen, tollen Angeboten. Jedes einzelne Projekt, das im Sinne des Tourismus umgesetzt wird, ist eine gute Investition in die weitere positive Entwicklung.

Ernest Gabmann,
Landeshauptmann-
stellvertreter

Bereits an die 35 % der Nächtigungen in Niederösterreich sind ausländischen Gästen zuzuschreiben, wobei sich Ungarn, Tschechien und die Slowakei als besonders dynamische Märkte erweisen.

Ebenso Inhalt des Projekts ist die Verbesserung der Vernetzung der einzelnen, regionalen Gästeinformationseinrichtungen.

„NÖ Tourismus verzeichnet kräftige Zuwächse – 5,2 Millionen Nächtigungen von Jänner 08 bis September 08“. Niederösterreichs Beherbergungsbetriebe verzeichneten im September 2008 im Vergleich zum September des Vorjahres ein Plus von 2,4% bei Ankünften und 0,9% bei den Nächtigungen. Für die heurige Sommersaison (Mai bis September) gab es ein Plus von 2,7% bei den Nächtigungen und 4,1% bei den Ankünften. Von Jänner bis inklusive September 2008 verzeichnete Niederösterreichs Tourismuswirtschaft fast 5,2 Millionen Nächtigungen (plus 3,6%) und 1,9 Millionen Ankünfte, um 80.000 Gäste mehr als im Vergleichszeitraum 2007 (plus 4,4%). Die von der Statistik Austria vorgelegten Zahlen für 2007 bestätigen den starken Aufwind im Tourismus Niederösterreichs. 2007 konnten in Niederösterreich 6.329.600 Nächtigungen verzeichnet werden, was im Jahresvergleich zusätzlichen 261.000 Nächtigungen (plus 4,3%) und 80.600 Ankünften (plus 3,6%) entspricht. Diese Ergebnisse belegen, dass der positive Trend in der Entwicklung der niederösterreichischen Tourismuswirtschaft weiterhin und auf hohem Niveau besteht. Mit den im Jahr 2007 erreichten 6,3 Millionen Nächtigungen wurde ein weiteres Etappenziel auf dem Weg zur Positionierung Niederösterreichs als Top-Destination im neuen Europa erreicht: Im landesweiten Vergleich der Nächtigungszahlen wird für Niederösterreich Platz 2 ausgewiesen (hinter dem Burgenland), beim Zuwachs an ausländischen Gästen liegt Niederösterreich sogar an der Spitze der Tabelle. Während in ganz Österreich die Nächtigungen ausländischer Gäste 2007 um 1,3% gewachsen sind, hat Niederösterreich hier um nicht weniger als 6,6% zugelegt. Die Zahlen von Statistik Austria bestätigen, dass die Quellmärkte jenseits der österreichischen Grenzen von Niederösterreich besonders erfolgreich erschlossen werden. Im Jahr 2007 wurde bei den Nächtigungen ausländischer Gäste ein Plus von 6,6% registriert, bei den Ankünften ein Plus von 4,7%.

Bereits an die 35% der Nächtigungen in Niederösterreich sind ausländischen Gästen zuzuschreiben, wobei sich Ungarn, Tschechien und die Slowakei als besonders dynamische Märkte erweisen.

Mit dem Zusammenbruch des Kommunismus in Mittel- und Osteuropa wurden die Europäer zu engeren Nachbarn. 1993 wurde der Binnenmarkt durch die „vier Freiheiten“ vollendet – den freien Verkehr von Waren, Dienstleistungen, Personen und Kapital. Prägend für die 90er-Jahre sind auch zwei Verträge – 1993 der Vertrag von Maastricht über die Europäische Union und 1999 der Vertrag

von Amsterdam. 1995 traten der EU mit Finnland, Österreich und Schweden drei neue Länder bei. Das Schengener Übereinkommen führte zu einer allmählichen Abschaffung der Passkontrollen an den inner-europäischen Grenzen. Millionen junger Menschen studieren mit Stipendien der EU im Ausland. Mobiltelefone und das Internet setzten sich durch – dies erleichterte die Kommunikation.

Der Euro wurde die neue Währung für zahlreiche Europäer. Mit dem Beitritt von nicht weniger als zehn neuen Ländern zur EU im Jahr 2004 wurde die politische Spaltung zwischen Ost- und Westeuropa für überwunden erklärt. Viele Menschen halten die Zeit für eine europäische Verfassung für gekommen, können sich aber nicht darauf einigen, wie diese aussehen sollte. Die Diskussion über die Zukunft Europas geht also weiter.

Durch die EU und auch durch die EU-Osterweiterung wurde unser Horizont brachial erweitert. Das „Kastldenken“ und „des war scho immer so und des muas so bleiben“ mag als Schutzmechanismus toleriert werden, nur retten wird es uns nicht. Unsere Kinder zeigen eine EU-Offenheit, die sensationell ist. Unsere Kinder lernen mit dieser neuen Welt und der neuen Weltordnung zu leben. Damit unsere 68er-Generation nicht schnell eine vorgestrige wird, heißt es sich mit den neuen Gegebenheiten raschest anzufreunden. Denn nicht die EU oder der Euro sind an den gravierenden Änderungen der letzten Jahre schuld, sondern immer die handelnden Personen dahinter – im Guten wie im Bösen.

Natürlich hat Niederösterreich noch viel vor und ist noch lange nicht am Ziel angelangt. Doch die Top-Ten in Sachen Motivation hat man – so meine ich – doch allemal erreicht. Das NÖ Grenzland, insbesondere das Waldviertel und das Weinviertel, hat einen emotionalen Stellenwert erreicht, von dem sie vor 10 Jahren noch geträumt haben. Laut Erwin Ringels Analyse der österreichischen Seele ist der Österreicher – und der Niederösterreicher ist da nicht ausgenommen – zum Raunzen und zum Beschweren schon fast geboren. In Niederösterreich ist es gelungen, dieses Potenzial, wenn schon nicht umzukehren, dann doch zum eigenen Fortkommen zu nutzen: man nehme Fördergelder, die Minderheit der Innovativen und Kreativen, und stelle sie ins Rampenlicht, und siehe da, auch die Schwerfälligeren unter uns beginnen, dieser „Karotte“, die man ihnen vor die Nase hält, hinterherzulaufen, und das „Werk beginnt sich zu drehen“.



Foto: ImageFilmWerk

Marietheres van Veen wurde 1967 in Salzburg geboren. Sie ist Mutter einer Familie mit 4 Kindern und seit 1987 als Journalistin tätig. Sie studierte internationale Betriebswirtschaftslehre und Verhaltensforschung in Wien sowie als außerordentliches Studium Didaktik und das Erstellen von Medien für den Unterricht. Darüber hinaus ist sie Eltern-Kind-Gruppen-Leiterin und Erwachsenenbildnerin, Schwerpunkt Eltern- und Familienarbeit. Ihre Karriere begann sie als Pressereferentin für das offene Werkstätten- und Kulturhaus Wien und dem Theaterverein Wien. Als „Eva Maria Barfuss“ ist sie seit 2011 im Netz mit ihrem Blogg „Barfuss unterwegs“ und als Radiomacherin und Podcasterin mit „Barfuss im Garten“ unterwegs. Sie gestaltet für den ORF NÖ „Erlebnis Österreich“-Dokumentationen. Ebenso konzipierte und verwirklichte sie Video-Clips zum Thema „Eltern-Bildung“ und verschiedene Doku-Spielfilme für den Unterricht in AHS und NMS. Seit 2016 porträtiert van Veen auch für die „Familienzeit“ unterschiedlichste Familien in ganz Niederösterreich und macht sich auf die Spurensuche in „Daheim in Niederösterreich“.

Quellen:
Newsletter
euregio
NÖ Grenzland
2010
Bericht Leader+
Weinviertel
2007 + 2006
Eco plus –
„über uns“
NLK

FRAUEN IM JOURNALISMUS

von Christiane
Teschl-Hofmeister

Christiane Teschl-Hofmeister war zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Textes Obfrau des Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich. Am 22. März wurde sie als Landesrätin in der NÖ Landesregierung angelobt.

„Frauen im Journalismus sind jünger und besser ausgebildet als ihre männlichen Kollegen, verdienen aber weniger.

Langsam erobern sie die Medien, sehr langsam auch Führungspositionen.“¹

So steht es schon im „Journalisten-Report“ im Jahr 2008. Ein Eindruck, dessen man sich auch beim „Verein zur Förderung des Journalismus in NÖ“ nicht erwehren kann. Als regelmäßige Teilnehmerin des Auswahlverfahrens für die Stipendien-Empfänger – und vor allem Empfängerinnen – des jeweils folgenden Jahres fällt es deutlich auf: bei uns bewerben sich viel mehr junge Damen als Herren.

¹„Der Journalisten-Report“. Österreichs Medien und ihre Macher. Andy Kaltenbrunner, Matthias Karmasin, Daniela Kraus, Astrid Zimmermann, Facultas Verlag, Wien, 2008.

Ein Blick in die Statistik zeigt, dass der subjektive Eindruck nicht trügt. In den bisherigen zehn Jahren unseres Stipendienprogramms gab es tatsächlich fast dreimal so viele weibliche wie männliche Bewerber. Der Extremfall trat im vierten Jahrgang ein: Es gab zwar 15 Bewerberinnen, die zum Teil viel Talent, Engagement und Erfahrung mitbringen, aber keinen einzigen Nachwuchsjournalisten. Ein „Aufatmen“ geht folglich durch die Reihen der Juror/innen, wenn sich ein Mann blicken lässt, gute Figur macht, wir ihn aufnehmen können. Denn dass wir gute, junge Damen haben werden, davon gehen wir mittlerweile aus.

Es ist beeindruckend zu sehen, dass die Frauen mit viel Erfahrung (abgeschlossenen Studien, Praktika, Auslandsaufenthalte) ausgestattet sind mit beeindruckendem Selbstbewusstsein und: dass sie sich nicht mehr ausschließlich für „Kultur“ und „Außenpolitik“ interessieren – oder gar für die Moderation –, sondern dass sie als Steckenpferde zunehmend über ihre Vorliebe an Politik und Sport berichten. Das lässt hoffen. Hoffen, dass der anfangs zitierte Befund tatsächlich bald der Vergangenheit angehört.

Allerdings: allzu schnell wird es wohl nicht gehen. Nehmen wir alleine den ORF. Derzeit gibt es EINE Chefredakteurin in den neun Bundesländern, ZWEI Landesdirektorinnen. Die „Kleine Zeitung“ hat in Kärnten ihre Chefredakteurin schon länger verloren, „News“ ebenso und der „Standard“ hat einen neuen Mann an der Spitze der Redaktion.

Natürlich sagt das alles allein nicht viel aus – es sagt nicht, dass es „böse männliche Absicht“ war, die dahintersteckt. Es sagt nicht, dass Männer in Führungspositionen nicht dort sind, weil sie einfach gut sind. Es ist bloß ein Bild, das sich nur selten wandelt.

Vielleicht liegt es daran, dass viele der jungen Frauen, so engagiert und ausgebildet sie auch sein mögen, nicht zu 100 % arbeiten wollen. Oder besser ausgedrückt: wenn sie arbeiten, arbeiten sie 100-prozentig, aber das eben nur an 4 Tagen in der Woche. Immer wieder hören wir, auch von Menschen, die wie unsere angehenden Stipendiat/innen unter 25 Jahre alt sind: Sie wollen nicht „nur“ arbeiten, sie haben auch noch so viele andere Interessen, die Zeit und Hingabe erfordern. Mit 80 % der Arbeits-

zeit und dem daraus resultierenden Gehalt ließe sich auch trefflich das Auslangen finden.

Ist das gut? Ja und nein, wie ich finde. Ja, weil es junge Menschen sind, die wahrscheinlich nicht so schnell dem „Burnout“ anheimfallen werden. Weil es junge Menschen sind, die weltoffen sind und bleiben, weil sie weiter reisen und die Welt entdecken wollen – WIRKLICH und nicht von „Redaktionsstuben“ aus. Aber, und hier spricht mittlerweile auch die nicht mehr ganz junge Generation aus mir: es sind Menschen, denen bewusst sein muss, dass die Arbeitswelt, will man ganz nach oben, diese Freiheit auf Dauer nicht zulässt. Noch nicht. Außer: gerade den jetzt jungen Journalist/innen fallen Arbeitszeitmodelle ein, die uns und den Generationen davor noch nicht in den Sinn gekommen sind. Das wäre eine weitere Hoffnung. Und die gilt dann für Männer und Frauen.

Lesens- und Sehwertes über „Frauen im Journalismus“:
– derstandard.at/2000055519844/lts-tough-ueber-die-Situation-von-Frauen-im-Journalismus
– ndr.de/fernsehen/sendungen/zapp/Mehr-als-Deko-Frauen-im-Journalismus,ingridkolb100.html

Keine soll sagen, dass es an Vorbildern mangelt...
– ranker.com/list/famous-female-reporters/reference
– theatlantic.com/international/archive/2012/04/22-outstanding-women-journalists-last-100-years/329815/

Mag. Christiane Teschl-Hofmeister begann ihre journalistische Laufbahn 1998 als Redakteurin beim ORF NÖ. Von 2010 bis 2015 fungierte sie ebendort als Chefredakteurin und wechselte anschließend in das ORF-Zentrum am Königberg. 2016 löste sie Johannes Coreth als Obfrau des Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich ab. Seit März 2018 ist sie Landesrätin in Niederösterreich.



Klick dich rein auf:
TVthek.ORF.at



VIDEOARCHIV:
**DIE GESCHICHTE
NIEDERÖSTERREICHS**

STEIG EIN IN DIE ZEITREISE
UND ERLEBE DIE PACKENDSTEN MOMENTE
DER GESCHICHTE NIEDERÖSTERREICHS!

BODENLOS

Wiesen und Äcker werden immer weniger.
Lebensmittelversorgung in Gefahr.

BROTLOS



www.bodenlos.info

Die Österreichische
Hagelversicherung

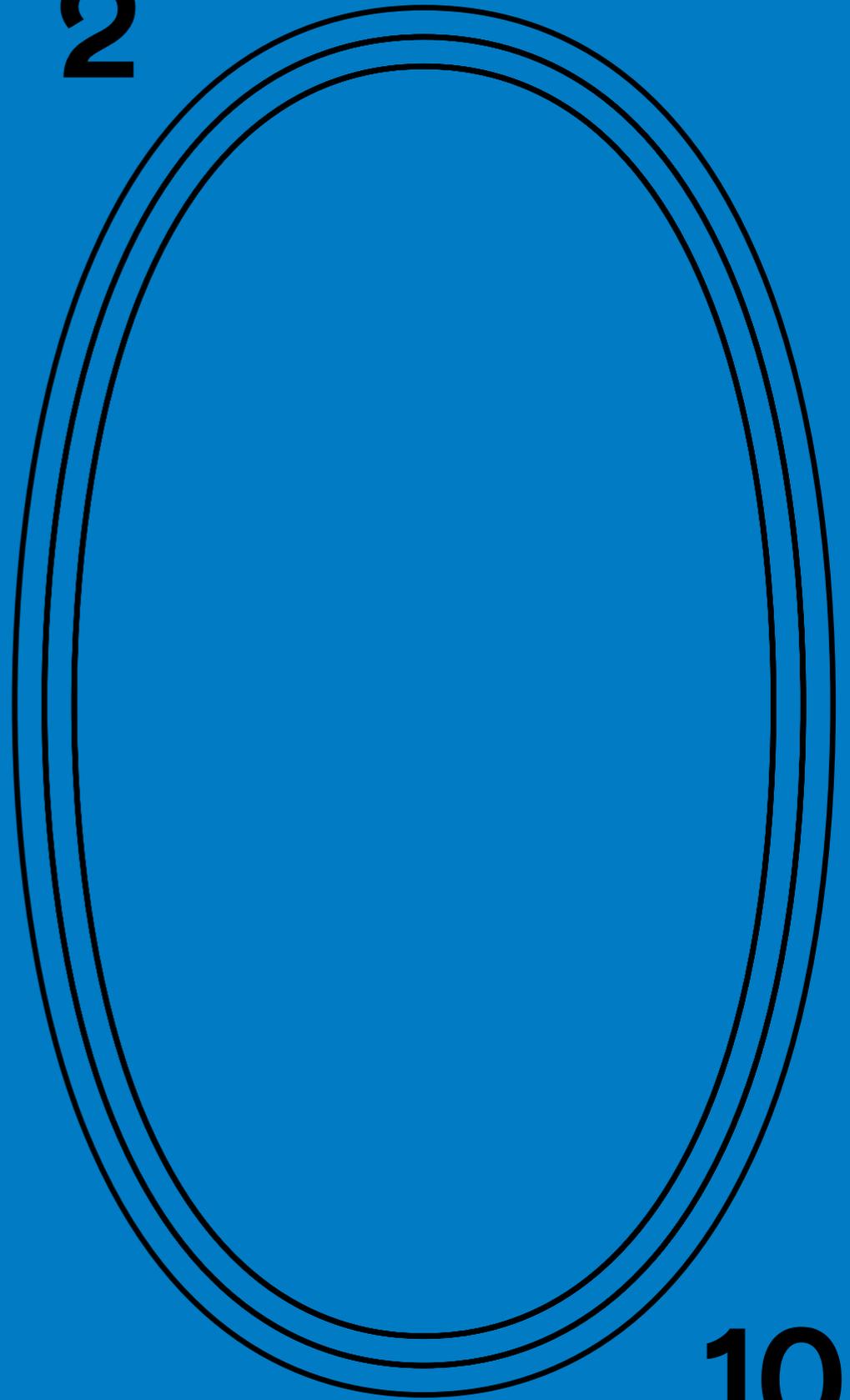


16. Dezember



Foto: ORF.at/Christian Öber

2



10

JAHRESCHRONIK 2010

30. Oktober



Foto: ORF.at/Kaja Stepien

3. JUNI

Schock in St. Pölten: Eine Explosion erschüttert in der Früh eine Wohngegend. Ein Mehrfamilienhaus stürzt teilweise ein. Bei dem Unglück kommen fünf Bewohner ums Leben: ein älteres Ehepaar, deren Tochter, ihr Lebensgefährte und die Enkeltochter. Nachbarhäuser werden durch die Wucht beschädigt, mehrere Anrainer verletzt. Hunderte Feuerwehrleute suchen in den Trümmern vergeblich nach Überlebenden. Als Grund für die Explosion wird ein fünf bis zehn Zentimeter großes Leck in einer Gasleitung ausgemacht, die in der Erde unter dem Gehsteig vor dem Haus verläuft. Die Ursache des Lecks: ein Kurzschluss mehrerer Hochspannungskabel neben der Leitung am Tag vor der Explosion. Die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft bringen in den folgenden Monaten Fehler des Netzbetreibers bei der Verlegung knapp zwanzig Jahre zuvor ans Tageslicht. Wegen Verjährung wird das Verfahren jedoch eingestellt.

30. OKTOBER

Nach mehrjähriger Bauzeit sind die Arbeiten endlich abgeschlossen: Die Donaubrücke bei Traismauer, die die Stockerauer Schnellstraße mit der Kremser Schnellstraße verbinden soll, wird eröffnet. In den neuen Streckenabschnitt hat die öffentliche Hand 150 Millionen Euro investiert. Er verbessert nun deutlich die Erreichbarkeit der Landeshauptstadt und gilt als Verbindung zwischen der Westautobahn und der neugebauten Nordautobahn. Das erste Teilstück dieser A5 wurde bereits zu Jahresbeginn eröffnet. Sie führt seitdem von Schrick bis Eibesbrunn und schließt dort an die neuen Abschnitte der Wiener Außenringautobahn an, die wiederum bis zum A22-Knoten Korneuburg bzw. bis zur S2 bei Süßenbrunn führen. Das „Projekt Ypsilon“ umfasst etwa die Hälfte aller Arbeiten zur Nordautobahn, die auf niederösterreichischer Seite durchgeführt werden. Nach und nach wird an weiteren Teilstücken gearbeitet, mit dem Ziel eines Lückenschlusses auf der Strecke bis Brunn.

16. DEZEMBER

Der umstrittene neue Zubau zum Flughafen Schwechat, genannt „Skylink“, zieht personelle Konsequenzen nach sich. Herbert Kaufmann, Vorstandssprecher des Flughafens, muss bereits mit Jahresende gehen. Für ihn übernimmt zwischenzeitlich der bisherige Aufsichtsratschef Christoph Herbst. Auch die Verträge der beiden anderen Flughafen-Vorstände, Gerhard Schmid und Ernest Gabmann, werden vorzeitig aufgelöst, allerdings erst ein Jahr später. Es handelt sich um finanzielle und mediale Schadensbegrenzung, nachdem sich die Kosten des neuen Terminals im Vorjahr plötzlich auf etwa 830 Millionen Euro verdoppelt hatten. Auf die Kostenexplosion folgte ein Baustopp, der erst im Februar wieder aufgehoben wurde. Verträge mit Baufirmen wurden in dieser Zeit neu verhandelt, um die Kosten so weit wie möglich zu senken. Im Juli wurde außerdem ein Generalunternehmer für den Innenbau bestellt. 2012 schließlich wird der „Skylink“ unter dem Namen „Check-in 3“ eröffnet, vier Jahre später als ursprünglich geplant.



8

Fotos: ORF.at/Dominique Hammer, Roland Winkler

10



- 1 Ein Reisebus fährt im Februar auf der Wiener Außenringautobahn auf einen Lkw auf. Später wird festgestellt, dass der Sicherheitsabstand des Busfahrers, der aus dem Kosovo in Richtung Deutschland unterwegs war, zu gering war. Sechs Insassen des Busses werden bei dem Unfall getötet, 20 weitere schwer verletzt.
- 2 Die Kommunalwahlen in fast allen niederösterreichischen Gemeinden bringen im März einige Veränderungen. Die ÖVP legt zu und stellt statt wie bisher 415 nun 429 Bürgermeisterinnen und Bürgermeister. Die SPÖ verliert dagegen 18 Ortschaften und holt diesmal nur 130 Gemeinden. Für die Sozialdemokraten bringt der Wahltag auch nachträglich einige Turbulenzen mit sich. Die Parteispitze schließt Dutzende Mitglieder aus, darunter die ehemalige Staatssekretärin Christa Kranzl und der ehemalige Landesrat Emil Schabl. Der Grund: Sie traten zuvor mit eigenen Listen gegen die SPÖ an.
- 3 2.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus zehn Ländern messen sich im Juni bei den Special Olympics in St. Pölten. An den Spielen nehmen ausschließlich Menschen mit mentaler Behinderung teil. Die Stadt profitiert u. a. mit geschätzten 11.000 Übernachtungen.
- 4 Das Bildungsthema sorgt für Konflikte zwischen Bund und Ländern. Konkret geht es um die Frage, welche Kompetenzen und Finanzierungen auf welchen Ebenen liegen. Landeshauptmann Erwin Pröll verhandelt dazu ab Juli wiederholt mit Bildungsministerin Claudia Schmied, doch zu einem umfangreichen Kompromiss, mit dem alle leben können, kommt es nicht.
- 5 „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“ von Ferdinand Raimund wird am Landestheater St. Pölten aufgeführt. Regisseur Jérôme Savary inszeniert den Klassiker mit Schauspielstar Karl Markovics. Die Aufführung entsteht als Koproduktion mit der Bühne Baden, wo im Juli die Premiere stattfindet.
- 6 Bei acht großen Unwetter-, Sturm- und Hochwasserereignissen sind mehr als 9.000 Feuerwehrleute im Einsatz. 450 Häuser werden überflutet. Im August muss wegen der heftigen Sturmböen auch der Flughafen Schwechat gesperrt werden.
- 7 Altlandeshauptmann Andreas Maurer stirbt im Oktober im Alter von 91 Jahren. Zur Beisetzung in seiner Heimat Trautmannsdorf kommen mehr als 2.000 Trauergäste. Maurer holte Erwin Pröll in den 1980er-Jahren in die Landespolitik, als Landeshauptmann würdigt dieser den Verstorbenen nun aufgrund seiner Reformbestrebungen posthum als „Baumeister Niederösterreichs“.
- 8 Jürgen Melzer gewinnt dank seiner Erfolge im November auch die Wahl zum niederösterreichischen Sportler des Jahres. Zuvor siegte er im Doppel in der Tennishochburg Wimbledon, schaffte es im Einzel in Paris ins Halbfinale und entschied auch das Heimturnier in Wien für sich. Die sportliche Konsequenz: Platz zwölf auf der Weltrangliste.
- 9 Eine 83-jährige Frau sorgt im November für Schlagzeilen. Die Polizei sucht sie wegen Mordes. 2007 soll die gebürtige Polin in Kornuburg eine Pensionistin erschlagen haben. Nach einer vorübergehenden Haftentlassung aus gesundheitlichen Gründen setzte sie sich nach Krakau ab.
- 10 28 Bahnstrecken in ganz Niederösterreich werden im Dezember stillgelegt. Der Betrieb rechnet sich wirtschaftlich für die ÖBB nicht mehr, daher gehen sie mit dem Fahrplanwechsel in den Landesbesitz über. Regelbetrieb gibt es künftig nur noch auf zwei Strecken: auf der Mariazellerbahn und auf einem kurzen Stück der Waidhofner Stadtbahn, die ab sofort „Citybahn“ heißt.



Foto: Nikolaus Stockert

Marlene Groihofer

Marlene Groihofer, geboren 1989, ist in Kleinzell im Bezirk Lilienfeld aufgewachsen und war bereits während ihrer Schulzeit für die NÖN tätig. Sie studierte Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien. In den vergangenen Jahren hat sie u. a. für radio klassik Stephansdom, im Kabinett des Präsidenten des Europäischen Parlaments in Brüssel und für den ORF NÖ gearbeitet. Sie hat zwei Semester in Frankreich studiert und ist Mitglied des Club Alpbach NÖ. Für ihre radio klassik-Radiosendungen wurde Marlene Groihofer mehrfach ausgezeichnet, u. a. Prälat-Leopold-Ungar-Preis, Dr. Karl-Renner-Publizistikpreis und New York Festivals International Radio Awards (Gold). „Der österreichische Journalist“ wählte sie 2017 unter die „besten 30 unter 30“. Im Jänner 2018 ist im Zsolnay Verlag ihr erstes Buch erschienen: „Gelebt, erlebt, überlebt“, die Biografie der Auschwitz-Überlebenden Gertrude Pressburger.



Foto: Franz Gleiß

Anita Kiefer

Anita Kiefer wurde im Jänner 1989 in Melk geboren. Sie maturierte am Stiftsgymnasium Melk und startete ihre journalistische Laufbahn 2009 bei der Melker Lokalausgabe der Niederösterreichischen Nachrichten. Danach absolvierte sie das Stipendium des Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich und arbeitet seit 2011 für die Landeszeitung der Niederösterreichischen Nachrichten, wo sie seit 2016 das Wirtschaftsressort leitet. Die gebürtige Artstettnerin absolvierte parallel dazu das Bakkalaureatsstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft sowie anschließend berufsbegleitend den Masterstudiengang Journalismus & Neue Medien an der FH Wien. Außerdem widmete sie sich beruflichen Fortbildungen wie dem APA-Campus Wirtschaftslehrgang. 2017 wurde sie vom Branchenmagazin „Der österreichische Journalist“ unter die besten 30 Journalistinnen und Journalisten unter 30 Jahren gewählt. Sie war außerdem 2016 im Team des Projekts „Fremde Nachbarn“, einer Ausstellung von Journalisten und Fotografen über die in Melk lebenden geflüchteten Menschen.



Foto: Privat

Angelina Koidl

Angelina Koidl, geboren 1985, kommt aus Langenwang in der Steiermark. Nach der Ausbildung zur Tourismuskauffrau in der Höheren Bundeslehranstalt für Tourismus Semmering hat sie 2013 das Magisterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien abgeschlossen. Während ihres Stipendiums war sie beim ORF NÖ, bei der Raiffeisen-Holding NÖ-Wien, bei der NÖN und beim Kurier tätig. Anschließend arbeitete sie acht Monate für die Tageszeitung Kurier in Wien in der Niederösterreich-Redaktion. Seit 2012 ist Angelina Koidl bei der Wochenzeitungs GmbH Steiermark, Teil der Regionalmedien Austria AG, beschäftigt und leitende Redakteurin der Wochenzeitung WOCHEN Mürztal mit Sitz im steirischen Kindberg. In der Freizeit widmet sich Angelina Koidl gerne dem Lesen, Kochen, Musik hören und Wandern.



Foto: ORF

Thomas Koppensteiner

Thomas Koppensteiner, geboren am 8. Oktober 1987, ist Redakteur für Fernsehen, Radio und Internet beim ORF Niederösterreich. Nach der Matura im Stiftsgymnasium Melk studierte der gebürtige Mostviertler Publizistik und Kommunikationswissenschaft sowie Anglistik und Amerikanistik an der Universität Wien. Seine Magisterarbeit schrieb er über Strategien in politischen Fernsehinterviews (Titel: „Sie weichen mir schon wieder aus“). Koppensteiner war während seines Stipendiums bei NÖN, Kurier, ORF NÖ und in der Konzernkommunikation der Agrana tätig. Seit September 2011 ist er beim ORF Niederösterreich angestellt, neben aktuellen Beiträgen plant er u. a. die wöchentliche Rubrik „Aufgespürt“, moderiert das Niederösterreich-Wetter (ORF2-N) und war bei der Landtagswahl 2018 für die Liveticker-Premiere auf noe.ORF.at verantwortlich. Der 30-Jährige lebt in Niederösterreich, ist verheiratet und hat eine kleine Tochter.

JOURNALISTEN



09.06.2010
Österreichische
Lotterien

1. Preis
Simone Göls

2. Preis
Clara Maier

3. Preis
Robert Berger

PREIS 2010

THEMA
Wirtschaft weltweit in Turbulenzen – Konsequenzen
und Chancen am Standort Niederösterreich

TAUSCH – ANSTATT TEUFELSKREIS

1. Preis

Simone Göls

Einkaufen ohne Geld, Kredite ohne Zinsen? Das Tauschkreis-Experiment Niederösterreich hilft Mitgliedern, sich trotz Krise so Einiges leisten zu können und zeigt, wie Wirtschaft auch funktionieren könnte.

Das Kind eines Arbeitslosen fragt die Mutter: Warum heizen wir nicht? Weil wir keine Kohle haben. Warum haben wir keine Kohle? Weil der Vater arbeitslos ist. Warum ist der Vater arbeitslos? Weil es zu viel Kohle gibt.

Jener Satz, mit dem eine Zeitung im Jahre 1929 die Wirtschaftskrise auf den Punkt brachte, wurde in seiner Aussage 80 Jahre später wieder topaktuell. Der Talente-Tauschkreis Niederösterreich nimmt eben diesen Satz auf, um die Krise zu erklären.

„Dort, wo am billigsten produziert wird, dort, wo die meisten Leute entlassen werden, wird investiert. In Kapital, nicht in Arbeit. So lange, bis niemand mehr Geld zum Einkaufen hat“, liest, wer sich auf www.tauschkreis.org umsieht.

„AUSWEG AUS DER KRISE“

Das weltweit entstandene Talente-Tausch-Experiment versteht sich als Ausweg zu dem bestehenden Wirtschaftssystem, das für viele zum „Teufelskreis“ geworden ist. Waren und Dienstleistungen werden dort nämlich angeboten, gesucht und getauscht, ohne dass auch nur ein Cent in Umlauf kommt. „Die Finanzkrise spielt uns in die Hände“, ist Hugo Kraft, Kassier und eines von 30 Tauschkreis-Mitgliedern im Kremser Bezirk, überzeugt, „hier ist auch die Arbeit etwas wert, für die dir sonst niemand etwas gibt.“

REFORM: STUNDEN STATT TALENTE

Aufgrund des Erfolges der vergangenen Monate wird das System jetzt reformiert. Die Stunde löst

nun als einfach messbare Einheit das Talent als Währung ab. „Dabei ist eine Stunde Fensterputzen genauso viel wert wie eine Stunde Computerprogrammieren“, erklärt Kraft, immerhin ginge es bei jedem Teilnehmenden um eine Stunde Lebenszeit. Bei Waren schlägt sich pro zehn Euro eine Stunde zu Buche.

Jede, auch noch so kleine Transaktion wird in eine korrekte Buchhaltung aufgenommen. „Nun wird auch das Tauschen mit anderen, auch internationalen Kreisen einfacher“, prognostiziert Kraft. Dabei öffnen sich Tauschkreise nicht nur für Private, sondern sind auch für Firmen interessant.

EINE WELT OHNE ZINSEN

„In der Buchhaltung werden die Tauschkreis-Transaktionen dann wie eine Fremdwährung behandelt“, weiß der Tauschkreis-Kassier. Ein gemeinsames Ziel der Tauschkreise ist es, sich vom Euro

abzukoppeln und auch bei angesammelten Guthaben oder Minusstand an Stunden keine Zinsen anfallen zu lassen. Die im Umlauf befindlichen „Stunden“ werden also nicht mehr und die Leistung behält ihren Wert. Wer beim Tauschkreis mitmischen möchte, benötigt schon ein gerütteltes Maß an Vertrauen, auf seine Rechnung zu kommen. Auch wenn das System erfahrungsgemäß gut und fair funktioniert, gibt es einige Berufsgruppen, wie etwa die Bauern, die außerordentlich gefragt sind. „Landwirte häufen durch ihre begehrten Produkte meist schnell ein hohes Guthaben an“, weiß Kraft, „da aber wenige Mitglieder bäuerliche Arbeit leisten wollen, ist es schwer, dieses auch bald eingelöst zu bekommen.“

PERSÖNLICHER KONTAKT ALS MOTOR

Zurück zum Prinzip des Arbeitslosen, der wegen eines Überangebotes an Kohle nicht heizen kann: Beim Tauschkreis werden nur vorhandene Bedürfnisse befriedigt, denn alle Angebote können jemandem helfen und sind wiederum eine Gegenleistung wert. Die Aussage „Ich kann nichts“, löst sich beim Tauschkreis meist bald in Luft auf. Schließlich gäbe es jede Menge Arbeitslose, die mit Leistungen, wie Übersiedelungen, dienlich sein könnten, um sich dafür wieder andere Dinge zum Leben gönnen zu können. Gerade darum sind neben der neuen Annoncen-Verwaltung die regelmäßigen Treffen des Tauschkreises so wichtig, wie Hugo Kraft weiß: „Denn erst durch das Reden kommen die Leute zusammen.“



Fensterputz versus Haarschnitt: Jede Leistung ist gleich viel wert. Als Einheitswährung gilt die Stunde.

Bild: Göls

„WIR SIND WIEDER VERSORGT“



Regionale Nahversorger versus Supermarktriesen: Im Kampf um die Kunden buhlen die Kleinen mit besonderen Produkten und persönlichem Service.

Geschäftsterben auf dem Lande und Überlebenskampf in der Stadt: Wie sich so mancher Kleine gegen die Riesenketten behauptet und Nahversorgung mit individuellem Charakter sichert.

„So etwas habt ihr noch nicht gesehen oder getrunken. Da gibt es in Stein einen kleinen Greißler, da röstet der Kaufmann die Kaffeebohnen noch selbst.“ Gespräche wie diese sind es, die zwischen den Wohnmobilen und Zelten des Kremser Campingplatzes die Runde machen. Für Gerhild und Emmerich Beyer, die seit über 50 Jahren eine kleine Kaffeerösterei samt Greißlerei in der Steiner Landstraße betreiben, eröffnete diese Art der Mundpropaganda einen kleinen Exportmarkt nach Deutschland.

BIO, FAIRTRADE & EINZIGARTIGKEIT ALS ERFOLGSREZEPTE

Aber auch in unserer Region wird der fair gehandelte Kaffee aus biologischer Landwirtschaft geschätzt. „2006 haben wir Kaffeeplantagen in Äthiopien besucht“, erzählt Gerlinde Beyer, die mit ihrem Mann seit Jahren die Ursprungsländer ihres Kaffees bereist, „dort wird mit Ziegenmist und Kaffeebohnen-Abfällen gedüngt und die Menschen werden ordentlich bezahlt.“ Nur die erlesensten Sorten in bester Qualität werden von den Steiner Kaufleuten auch importiert und verarbeitet.

„Diese Art Kaffee müsste natürlich mehr kosten, doch dann bliebe wahrscheinlich die Kundschaft aus“, klärt die Kauffrau über die Beyer'sche Preispolitik auf. Während es in Städten wie Krems-Stein gilt, sich mit speziellen Angeboten gegen die Konkurrenz der umliegenden Läden zu behaupten, kämpft man etwa in Bergern darum, überhaupt ein Geschäft in den Ort zu bekommen.

NUSSDORFS KAMPF UM GESCHÄFT

Ein Kampf, den man in Nußdorf ob der Traisen bereits gewonnen hat. Ende März schlossen die langgedienten Kaufleute ihr Geschäft aus privaten Gründen. Die Gemeinde setzte schon seit Jahresbeginn alle Hebel in Bewegung, einen Nachfolger für den einzigen Nahversorger im Ort zu finden. „Nur eine Woche hatte das Geschäft zu, nun hat die Familie Groß das Geschäft übernommen“, triumphiert Nußdorfs Bürgermeister Heinz Konrath über die Versorgungs-Krise. Ein Jahr lang dürfen die neuen Kaufleute die Räumlichkeiten ihrer Vorgänger nutzen. Bis dahin wird die Anti-Krisen-Offensive der Nußdorfer Früchte tragen. „Der Grundsatzbeschluss des Gemeinderates steht, der Planungsauftrag ist an einen Architekten vergeben und Nah&Frisch bekam den Zuschlag als Lieferant“, kündigt Konrath an, „dann wird auf dem Areal des alten Gemeindegartens ein neu gebautes Geschäft entstehen.“ Behindertengerecht und mit Vollsortiment versteht sich. Gespräche laufen auch mit dem Bundesdenkmalamt, schließlich soll das alte, geschützte Milchhaus im Ortszentrum für die neue Nutzung adaptiert werden, ohne das Erscheinungsbild zu zerstören.

MIT SPEZIAL-SERVICE UND INDIVIDUALITÄT GEGEN DIE KRISE

„Die Gemeinde muss nun viel Geld in die Hand nehmen, aber der Standort ist besser als anderswo.“

Nach zweijähriger Pause wird Nußdorf auch wieder von einer Bank bereichert: Die Sparkasse Herzogenburg bereitet eine Filiale vor. „Wir sind sehr froh darüber, auch die Bevölkerung weiß das zu schätzen“, so der Ortschef, „Wir sind wieder versorgt.“

Nun gilt es, sich gegen die Krise und gegen die großen Handelsketten zu profilieren, was mit einer Lotto-Toto-Annahmestelle und einem Brötchen-Service geschehen wird – aber erst in einem Jahr, wenn der 200-Quadratmeter-Laden mit 100-Quadratmeter-Laden steht.

In Beyers kleinem Geschäft in Stein ist man den Kampf bereits gewohnt und merkt wegen des Angebotes an besonderen Kaffees keine Einbußen durch die Wirtschaftskrise. „Unter den Leuten, die zu uns kommen, sind viele deutsche Urlauber, die nicht so sehr auf den Cent schauen müssen“, informiert Gerlinde Beyer. Und diesem Kundenkreis verdanken die Endsiebziger der Mundpropaganda auf dem nahegelegenen Campingplatz.



Foto: Privat

Simone Göls wurde am 23. September 1974 in Krems an der Donau geboren. Nach der Matura am ORG der Englischen Fräulein mit Schwerpunkt Instrumentalmusik verbrachte sie erst einmal ein Jahr an der Universität Wien mit Germanistik und Kunstgeschichte, absolvierte danach aber ein HTL-Kolleg für Bautechnik-Restaurierung in Krems. Satirische Zeichnungen, ebensolche Texte und Malerei entsprangen der nunmehrigen Bautechnikerin während ihrer Jahre im Baugewerbe. 2004 startete Simone Göls als Freelancerin bei einer Regionalzeitung (Bezirksblätter). Phasen als freie Redakteurin wechselten sich mit Zeiten als angestellte Redakteurin ab. Simone Göls zeichnet seit 2010 den Cartoon „Die wahre Szene“ für die Bezirksblätter und Comics sowie Cartoons für andere Druckwerke. Satirisches gibt es seit 2014 auf ihrem Blog monomaer.blogspot.com. Seit 2013 arbeitet sie (noch im Verborgenen) an Romanen. Zurzeit lässt sie mit Songwriting und ihrer 2017 gegründeten Band „Die Preisschilder“ ihre alte Liebe zur Musik aufleben.

QUALITÄT UND BILLIGWARE – NIEDERÖSTERREICHISCHE WEINE SCHLAGEN AUS DER KRISE PROFIT!

2. Preis

Clara Maier

Pralle Perlen zieren im Herbst die Reben der niederösterreichischen Weinberge. Weinbaugebiete wie die Wachau, das Traisental, das Kamptal oder Carnuntum gelten als Pilgerstätten für internationale Weintouristen und zählen ganzjährig zu den beliebtesten Reisezielen. Auch im weltweit renommierten Weinmagazin Falstaff sind permanent positive Kritiken über die niederösterreichische Weinlandschaft zu finden. Gemäß des Herausgebers Wolfgang Rosam hat das Bundesland in den letzten Jahren in Bezug auf die Weinqualität einen Quantensprung gemacht.

Nicht zufällig werden ebendort rund 80 Millionen Liter Wein pro Jahr konsumiert – ein beträchtlicher Wirtschaftsfaktor für die Region. Auch Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll weiß die harte und ehrliche Arbeit der Weinbauern, die sich hinter der „Marke“

Niederösterreich versteckt, zu schätzen. Harte Arbeit ist aber auch die rasche Reaktion auf schwere Zeiten. Während die Trauben gegenüber Unwettern, Hagel und anderen Naturgewalten resistent sein müssen, haben sich die Winzer vor dem Schatten der Wirtschaftskrise in Acht zu nehmen. Bereits im Herbst 2008 hat die niederösterreichische Landesregierung erste Anzeichen festgestellt, dass die internationalen Turbulenzen der Wirtschaftskrise auch vor dem eigenen Bundesland nicht Halt machen werden. Pröll hat mit 880 Millionen Euro schweren Konjunkturpaketen darauf reagiert – eine beträchtliche Summe Geld, die dem Durchschnittswinzer nicht zur Verfügung steht. Zählen die niederösterreichischen Weinbaubetriebe deshalb unmittelbar zu den Krisenopfern oder können sie sich anders aus der Misere befreien?



Ganz unten im Supermarktregal platziert der Kamptaler Michael Toifl seine Weine. Seine Gesellschaft verkauft pro Jahr rund 8,2 Millionen Liter Wein an heimische und internationale Abnehmer. Dabei setzt der Weinhändler aber nicht auf die sonst so populäre Qualitätsware, sondern positioniert sich im Preiseinstiegssegment. *Vernünftige Preise* will er den Konsumenten bieten.

Ganz oben im Regal findet man die Weine der Domäne Wachau. Als einer der zehn besten Weißweinproduzenten Österreichs nimmt der Betrieb eindeutig einen Platz im Qualitätssektor ein. Mit einem Verkauf von rund zwei Millionen Liter Wein pro Jahr zählt die Domäne zu den großen heimischen Unternehmen und wichtigen Exporteuren. Die Strategie lautet hier: harte Arbeit.

Zwei kontroverse Wirtschaftsunternehmen aus Niederösterreich, zwei unterschiedliche Strategien. *Beide zeigen aber ihre Wirkung im Kampf gegen die Krise.*

Vernünftige Preise hört sich vor allem in sparsamen Zeiten wie der Wirtschaftskrise wahrhaftig vernünftig an. Lebensmittelhändler, vor allem im Preiseinstiegssegment, erkennen das auch und machen sich die Billigweine der A. und M. Toifl GmbH & Co KG zunutze. Neben der Discounterkette Lidl sind aber auch zahlreiche Großkonzerne wie die REWE Group an den Toifl-Weinen interessiert. Während bis vor einiger Zeit noch die

**Konsumenten
ansprechende Weine
zu vernünftigen
Preisen verkaufen.**

Michael Toifl,
Weinhändler
Hadersdorf/Kamp

**Schlagzahl erhöhen
– nicht langsamer
werden und warten,
sondern intensiver
arbeiten. Wunder-
kinder gibt's keine.**

Roman Horvath,
Weingutsleiter
Domäne Wachau

Wolfgang Rosam,
„Falstaff“-
Herausgeber

Man akzeptiert nicht mehr jeden Preis und besinnt sich wieder mehr auf Trinkvergnügen, Preis-Leistungs-Verhältnis und weniger auf ‚Marken-Trinken‘. Von diesem Trend sollte der NÖ-Wein durchaus profitieren.

typisch österreichische Ansicht „*des is a Klumpat*“ vertreten war, trauen sich die zum sparsamen Konsumenten erzeugten Österreicherinnen und Österreicher jetzt auch bei einer Kategorie von 1,49 bis 2,49 Euro zuzuschlagen.

Das Preisbewusstsein ist sensibler geworden und die Billigweine beginnen, ausgehend von den unpopulären Plätzen im Supermarkt, sich rege Beliebtheit beim Konsumenten zu verschaffen. Dies wurde ihnen vorher vor allem am weinaffinen Standort Niederösterreich durch die Präsenz erstklassiger Weinspezialitäten erschwert. Wer aber sparen will, muss auch über seinen Schatten springen und in die unteren Regale der Lebensmittelhändler greifen. Und das hat man jetzt erkannt – und man *tut* es auch.

Dass Spezialitätenweine ein anderes Zielgruppensegment ansprechen als Billigweine, dessen ist sich Toifl aber auch bewusst. Der Weingenuss zu Hause nimmt einen immer größeren Stellenwert ein, und im Alltag werden viele Konsumenten weiterhin zu den Billigweinen greifen. Toifl schließt aber nicht aus, dass zu feierlichen Anlässen immer noch teurer Qualitätswein getrunken wird.

Den Qualitätswein bekommt man u. a. von der Domäne Wachau. Die Kunden werden hier durch Herkunft und Qualität in der Weinerzeugung überzeugt. Außerdem spielen die Atmosphäre in den niederösterreichischen Weinbaugebieten und der Bekanntheitsgrad der Wachau beim Verkauf eine entscheidende Rolle. Im Handel kommt ein stärkeres Bewusstsein für heimische Qualität zum Tragen, auch neueste Studien des Landwirtschaftsministeriums und der AMA bestätigen, dass der Trend zur Regionalität anhält. Die Domäne hat sich zusätzlich aber auch eigenständig an die Herausforderungen der Krise angepasst: Eine Neupositionierung und die Erschließung neuer Märkte konnte die Etablierung und eine positive internationale Resonanz gewährleisten. „*Wenn Krisenstimmung aufkommt, muss man andere Märkte angehen*“, so Roman Horvath, Weingutsleiter der Domäne Wachau. Er hat schnell reagiert, als ersichtlich wurde, dass teure Weine nicht mehr im selben Maße rentabel sind, und hat sein Unternehmen im Bereich der höheren Durchschnittspreisklasse positioniert.

Bei Horvath steht harte Arbeit im Vordergrund der Krisenbewältigung, während sich Michael Toifl an der steigenden Preissensibilität der Konsumenten erfreuen und seine Kunden durch eine konsequente Preispolitik erobern kann. Toifls Umsatzsteigerung von +20% im Jahr 2009 zeigt, dass die Strategie

Michael Toifl

Bei der Geburtstagsfeier für die Großmutter gibt's ein Glaserl Qualitätswein – zuhause vor dem Fernseher wird der Billigwein getrunken.

Roman Horvath

Wenn Krisenstimmung aufkommt, muss man andere Märkte angehen.

fruchtet. Die sparsamen Zeiten haben sich positiv auf die vehemente Preispolitik ausgewirkt, denn er konnte Normalverbraucher vom höheren Preisniveau ins Billigpreissegment holen. Zusätzlich hat ihm die Krise die Chance verschafft, die Konsumenten von der Qualität seiner Produkte zu überzeugen. Und auch das wird ihm zukünftig noch von Nutzen sein, da sich die vorher noch kritischen Kunden nun der Qualität seiner Weine bewusst sind. Das *Klumpat* wird nicht mehr als ebensolches bezeichnet, sondern geschätzt. „*Alle Kunden, die jetzt den Billigwein testen, werden erkennen, dass er gar nicht so schlecht ist*“, so Toifl. Er hat seinen Kundenstab durch die Wirtschaftskrise um ein Vielfaches erweitern können und rechnet damit, dass ihm rund die Hälfte dieser Konsumenten auch in Zukunft erhalten bleibt.

Aber das geht nicht nur im Billigpreissegment. Bei diesen Zahlen kann auch Roman Horvath mithalten, denn das Umsatzplus der Domäne Wachau von rund 30% im Jahr 2008 und ein Plus von weiteren 10% im Jahr 2009 sprechen für sich. Die Domäne Wachau hat sich durch die Herausforderungen der Krise an die Wünsche der Kunden angepasst und konnte durch gezielte Arbeit und Marketingstrategien bessere Qualität garantieren, diese auch kommunizieren und so das Vertrauen der Kunden gewinnen. Dieses Vertrauen hat ihr aber nicht nur zu einer Umsatzsteigerung in Krisenzeiten verholfen, sondern bleibt auch nach der Krise bestehen. Das Image konnte gestärkt werden und die Wachauer werden in Zukunft noch von dem erweiterten Kundstamm profitieren.

Ob also im Qualitäts- oder im Billigpreissegment, die niederösterreichischen Winzer lassen sich von der Wirtschafts- und Finanzkrise nicht unterkriegen, sondern drehen den Spieß um: Sie schlagen aus der globalen Krise Profit. Sowohl die A. und M. Toifl GmbH & Co KG als auch die Domäne Wachau haben für das jeweilige Handelssegment zwei spezifische – aber gegensätzliche – Strategien ausgearbeitet und konnten seitdem ein erhebliches Umsatzplus verzeichnen. Die Zahlen sprechen für sich und werden es auch in Zukunft tun, denn die Chancen für die beiden niederösterreichischen Betriebe haben sich erweitert. So wie auch der Kundenstab – und der wird in Zukunft für erfreuliche Wirtschaftsberichte sorgen!



Foto: Privat

Clara Maier hat in Wien bzw. Aarhus ihr Publizistikstudium als Magistra abgeschlossen, studiert zurzeit in Innsbruck Politikwissenschaft und arbeitet im Social-Media-Management und Marketing im Bereich des fairen Handels sowie als freie Journalistin. Sie ist für Zeitungen und Magazine wie GEO Saison, Tiroler Tageszeitung, Kurier und Biorama freiberuflich tätig und zusätzlich Teil des Redaktionsteams des Many Peaces Magazines. Zuvor war sie zwei Jahre lang Projektleiterin und Chefredakteurin diverser Kunden- und Mitarbeitermagazine bei Egger & Lerch in Wien und vielerorts als Reisejournalistin tätig.

Eine ungewöhnliche „Schnaps“-Idee sorgt im Waldviertel für Aufsehen. Dort sind eines Tages ein Schnapsbrenner und ein Bäcker zusammengessen. Die beiden haben darüber philosophiert, was man mit jenem Brot anstellen könnte, das nicht verkauft wird und zum Wegwerfen eigentlich viel zu schade ist. Nun wird aus dem alten Brot Schnaps gebrannt. Der Brotschnaps soll ähnlich wie der griechische Ouzo schmecken und findet mittlerweile reißenden Absatz.

SCHNAPS AUS ALTEM BROT

3. Preis
Robert Berger



Foto: Privat

Robert Berger wurde in Judenburg geboren. Maturiert hat er an der Handelsakademie in Graz. Nach seinem Studium der Publizistik an der Uni Wien war Robert Berger mehrjährig in unterschiedlichen Bereichen der Kommunikationsbranche tätig. Seit 2000 ist er als Redakteur beim ORF beschäftigt.

BEITRAG ONLINE ANSEHEN:
www.noe-journalismusverein.at/digitale_festschrift

JOURNALISMUS IN NÖ AUS SICHT DER UNTERNEHMEN

— Teil I.

Welches Verhältnis besteht zwischen Journalismus und Wirtschaft in Niederösterreich?

Fragen:
Thomas Koppensteiner

Bernhard Krumpel (NOVOMATIC): Das Verhältnis zwischen Journalismus und Wirtschaft ist gerade in Niederösterreich von gegenseitigem Respekt und Professionalität geprägt. Das drückt sich auch in der Zusammenarbeit aus: Fakten werden recherchiert und verarbeitet, substanzlose Vermutungen sowie grundlose Beschuldigungen finden keinen Raum. Das führt zu einem Grundvertrauen gegenüber dem Journalismus in Niederösterreich: Nämlich dass eine „Geschichte“ sauber aufgearbeitet wird. Das erhöht natürlich die Bereitschaft zur Zusammenarbeit.

Michaela Stefan (Raiffeisen-Holding NÖ-Wien und Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien): Es geht, nicht nur in Niederösterreich, um einen sachorientierten und respektvollen Umgang miteinander. Das Interesse der Journalisten besteht darin, Fakten zu erheben, den Lesern, Hörern und Sehern Zusammenhänge zu erklären und diese auch zu interpretieren. Die Unternehmen wiederum streben ein positives Image in den Medien an. Dort aber, wo Journalisten grundsätzlich unterstellen, dass Unternehmen Unrechtes tun und unangenehme Dinge verheimlichen, ist das Verhältnis natürlich belastet. Aus meiner langjährigen Erfahrung mit niederösterreichischen Wirtschaftsjournalisten kann ich aber sagen, dass der Umgang grundsätzlich ein sehr fairer ist und die Kollegen aus den Medien sich an Fakten orientieren.

Stephan Klasmann (Flughafen Wien AG): Wirtschaftsunternehmen haben ein Interesse daran, dass über sie beziehungsweise sie betreffende Themen fair und kompetent berichtet wird. Journalisten wiederum wollen ehrlich und offen informiert werden, weil sie sonst ihrer Aufgabe nicht nachkommen können. Im Großen und Ganzen glaube ich, dass sich in Niederösterreich beide Seiten nach Kräften bemühen, diesen Anforderungen gerecht zu werden. Wirtschaft und Journalismus brauchen eine Allianz der Moral. Und das in beiderseitigem Interesse: Es ist wichtig, dass die Wirtschaft nicht ihre finanzielle Macht missbraucht, um sich willfährige Berichterstattung zu erkaufen, ebenso wie Journalisten und Verleger ihre mediale Macht nicht ausnutzen dürfen, um sich wirtschaftliche Vorteile zu verschaffen. Beides schadet beiden!

Michaela Berger (HYPO NOE): Es ist vor allem ein beidseitiges Geben und Nehmen – ohne Inhalte zielgruppengerecht aufzubereiten, werde ich als Unternehmen im Regelfall nicht medial vertreten sein. Niederösterreich zeichnet sich auch durch die Nähe zu Wien aus, ist ländlich geprägt und hat gleichzeitig einen sehr urbanen Charakter. Das spiegelt sich auch bei den Journalisten wider, die breit aufgestellt denken und trotzdem tief in die letzte Region vernetzt sein müssen.

Die Glaubwürdigkeit des Journalismus wird heute immer öfter in Frage gestellt, „Fake News“-Vorwürfe stehen quasi auf der Tagesordnung. Ist diese Debatte gerechtfertigt?

Bernhard Krumpel (NOVOMATIC): Selbstverständlich ist diese Debatte gerechtfertigt, aber sie verläuft in eine etwas eigenartige Richtung. Meiner Ansicht nach geht es darum, dass durch die Möglichkeiten der Social Media „Medien“ entstanden sind, die wenig mit Journalismus zu tun haben. Verschiedenste Medien werden nun leider „in einen Topf geworfen“. Völlig falsch ist der Vorwurf von Fake News gegenüber Qualitätsmedien, die mit ordentlich ausgebildeten Journalisten arbeiten. Man darf allerdings nicht vergessen, dass der Druck aufgrund vielfältiger Sparmaßnahmen auf den einzelnen Redakteur gestiegen ist und somit die Fehlerwahrscheinlichkeit zugenommen hat. Die Debatte hilft jedoch sicherlich, den Fokus auf die inhaltliche Qualität der journalistischen Arbeit zu legen. Dennoch: Wir sind in Österreich größtenteils mit einer hochqualifizierten Medienlandschaft gesegnet, und nicht jede Negativmeldung sind gleich „Fake News“.

Michaela Stefan (Raiffeisen-Holding NÖ-Wien und Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien): Ich bin überzeugt, dass Journalisten zu allen Zeiten begierig waren, den Dingen auf den Grund zu gehen und nicht, falsche Wahrheiten zu transportieren. Woran es Kollegen in den Medien heute aber leider oft fehlt, ist die Zeit zu umfassender Recherche nach dem guten alten Prinzip Check-Recheck-Double Check. Daran sind aber vor allem die Sparmaßnahmen und der daraus entstehende Druck in den Redaktionen schuld. Die „Fake News“-Vorwürfe halte ich – zumindest in demokratischen Staaten – für unangebracht.

Stephan Klasmann (Flughafen Wien AG): Das kritische Hinterfragen einer Information – und das getraue ich mich nach 26 Jahren journalistischer Tätigkeit zu beurteilen – war und ist das Kerngeschäft eines guten Journalisten. Freilich ist es heute schwieriger geworden, den Wahrheitsgehalt von Informationen in der Fülle an News zu überprüfen. Früher hatte ein Foto oder gar ein Filmausschnitt wesentliche Beweiskraft. Heute ist all das manipulierbar und sehr schwer nachzuvollziehen. Die besten Mittel dagegen sind immer noch fachliche Kompetenz und eine profunde Allgemeinbildung, die es einem erlauben, eine Information zumindest auf ihre grundsätzliche Plausibilität hin zu überprüfen.

Michaela Berger (HYPO NOE): Ein pauschaler „Fake News“-Vorwurf gegenüber der Branche ist nicht gerechtfertigt. Problematisch ist mehr der fließende Übergang zwischen persönlicher Meinung und inhaltlicher Berichterstattung. Man sollte sich selbst kritisch hinterfragen – in unserer schnelllebigen Zeit, in der Nachrichten auf Social-Media-Kanälen geboren werden

und diese rund um die Uhr abgerufen werden, ist es nötig, Quellen zu prüfen, bevor man sie ungefiltert verbreitet. Journalisten kommt dabei eine besondere Rolle zu, weil sie sich einem hohen Berufsethos verpflichtet haben. Die Debatte ist hierzulande noch eine sehr politische, bei Unternehmen, wo es um öffentliche Wahrnehmung geht, Kennzahlen auf die Kommastelle genau sein müssen und Investoren kritisch mitlesen, ist es unerlässlich, dem Prinzip Check-Recheck-Double Check zu folgen.

Warum fördert Ihr Unternehmen die Ausbildung von Jungjournalisten in Niederösterreich?

Bernhard Krumpel (NOVOMATIC): Gerade für Unternehmen ist es unerlässlich, kompetente Ansprechpartner bei Medien zu haben. Aus dem Grund engagiert sich NOVOMATIC auch in der Journalistenausbildung. Wir wollen einen Beitrag dafür leisten, dass perfekt ausgebildete Redakteure im vollen Bewusstsein ihrer Verantwortung Fragen stellen oder mit uns diskutieren.

Michaela Stefan (Raiffeisen-Holding NÖ-Wien und Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien): Weil gute Journalisten mit einer profunden Ausbildung ein unverzichtbares Element der Demokratie sind – quasi die vierte Macht im Staat. Außerdem ist es auch für uns wichtig, gut ausgebildete Ansprechpartner in den Medien zu haben, die ihr Handwerk und wirtschaftliche Zusammenhänge verstehen.

Stephan Klasmann (Flughafen Wien AG): Wir haben als wichtiges niederösterreichisches Unternehmen nicht nur großes Interesse daran, dass über uns kompetent und korrekt berichtet wird, wir haben auch eine gesellschaftliche Verantwortung für unser Bundesland. Guter Journalismus ist eine wichtige Basis für demokratische Entscheidungen, für die Aufdeckung von Missständen, für die Kontrolle politischer und wirtschaftlicher Macht. Diese vierte Säule in unserem Staatswesen gesund und stark zu erhalten, ist uns ein ganz wichtiges Anliegen.

Michaela Berger (HYPO NOE): Die HYPO NOE ist tief im Land verwurzelt und nimmt ihre Verantwortung für die Region sehr ernst. Wir wollen gezielt auch jungen Menschen Startchancen bieten, dazu gehört auch, den unabhängigen Journalismus zu fördern. Die Kontakte, die in diesem Praktikumsjahr entstehen, können für die Teilnehmer ein Leben lang von Vorteil sein. Wir haben bisher sehr gute Erfahrungen mit Praktikanten aus dem Programm gemacht. Ich hoffe sogar, dass der ein oder die andere sich nach Programmende wieder zu uns verirrt.

Wohin wird sich Ihrer Meinung nach der Journalismus in Zukunft entwickeln?

Bernhard Krumpel (NOVOMATIC): Ich gehe davon aus, dass die Herausforderungen im Journalismus wachsen werden. Österreich ist – was Medien betrifft – ein kleines Land. Das heißt, der einzelne Journalist wird vergleichbar mehr können müssen als seine Kollegen in größeren Märkten. Die verschiedenen Richtungen, damit meine ich Print, Online oder Video, verschwimmen zusehends. Die einzelnen Journalisten, aber auch die Medienunternehmen selbst werden noch stärker an ihrer Markenbildung arbeiten müssen. Und es genügt auch nicht mehr, „nur“ Medienunternehmen zu sein, für Abonnenten und Anzeigenkunden müssen völlig neue Formate entstehen. Was ich darunter verstehe? Um das weiter auszuführen, ist hier zu wenig Platz.

Michaela Stefan (Raiffeisen-Holding NÖ-Wien und Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien): Ich bin überzeugt, dass sich guter, fundierter und kritischer Journalismus auf allen Kanälen – Print, Hörfunk, TV, Online, Social Media, Blogs – durchsetzen wird, doch muss die klare Abgrenzung zur bloßen, keiner redaktionellen Kontrolle unterliegenden und oft unsachlichen Meinungsäußerung klar herausgearbeitet werden. Notwendig ist daher eine umfassende Aus- und stete Fortbildung für Journalisten, aber gleichzeitig auch Bewusstseinsbildung bei den Bürgern: Im Netz kann jedermann nahezu alles behaupten. Wer dort falsche Informationen öffentlich macht, muss keinen Wahrheitsbeweis antreten, ein Mitarbeiter eines seriösen Mediums schon.

Stephan Klasmann (Flughafen Wien AG): Für die Zukunft erwarte ich mir eine immer weitergehende Verschränkung von Print- und Online-Medien und eine weiter stark steigende Zahl von Fachmedien im Online-Bereich. Umso wichtiger wird aber auch das Branding von Medien werden. In der immer größeren Flut an Informationen wird das Bedürfnis nach Orientierung umso mehr steigen. Das ist die große Chance für all jene, die ihre Glaubwürdigkeit und ihren Ethos nicht am Altar der Auflage oder der Quote opfern.

Michaela Berger (HYPO NOE): Die Medienbranche ist seit einigen Jahren stark unter Druck, das wirkt sich auch auf die Arbeit in den Redaktionen aus – wenig Zeit zum Recherchieren und eine dünne Personaldecke erleichtern den Alltag selten. Ich gehe davon aus, dass die Entwicklung noch digitaler, schneller und mobiler wird. Die Schwierigkeit liegt hier darin, Korrekturschleifen zeitnah und effizient durchzuführen. Das ist auch ein Nachteil des digitalen Journalismus – was einmal veröffentlicht ist, kann kaum zurückgeholt werden. Das stellt auch Pressestellen vor große Herausforderungen – eine Falschinformation verbreitet sich digital oft schneller, als man nacharbeiten kann.



Mag. Bernhard Krumpel
NOVOMATIC

Foto: Ian Ehm



Dr. Michaela Stefan
Raiffeisen-Holding NÖ-Wien und
Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien

Foto: Roland Rudolph



Stephan Klasmann
Flughafen Wien AG

Foto: Ian Ehm



Mag. Michaela Berger
HYPO NOE

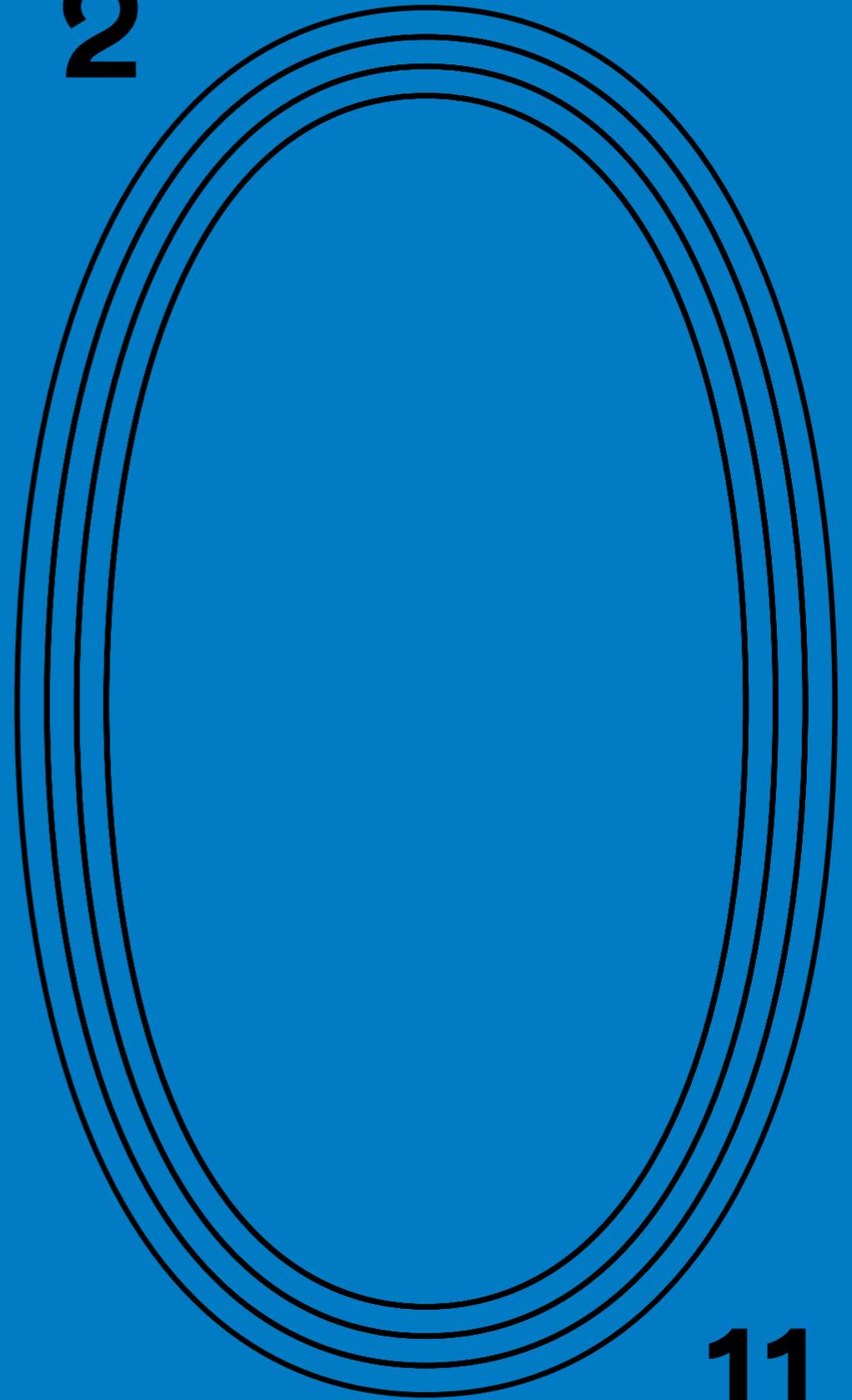
Foto: HYPO NOE

7. Juli



Foto: Felix Novak

2



11

JAHRESCHRONIK 2011

16. März



Fotos: MedAustron, APA/Herbert Neubauer

13. April



16. MÄRZ

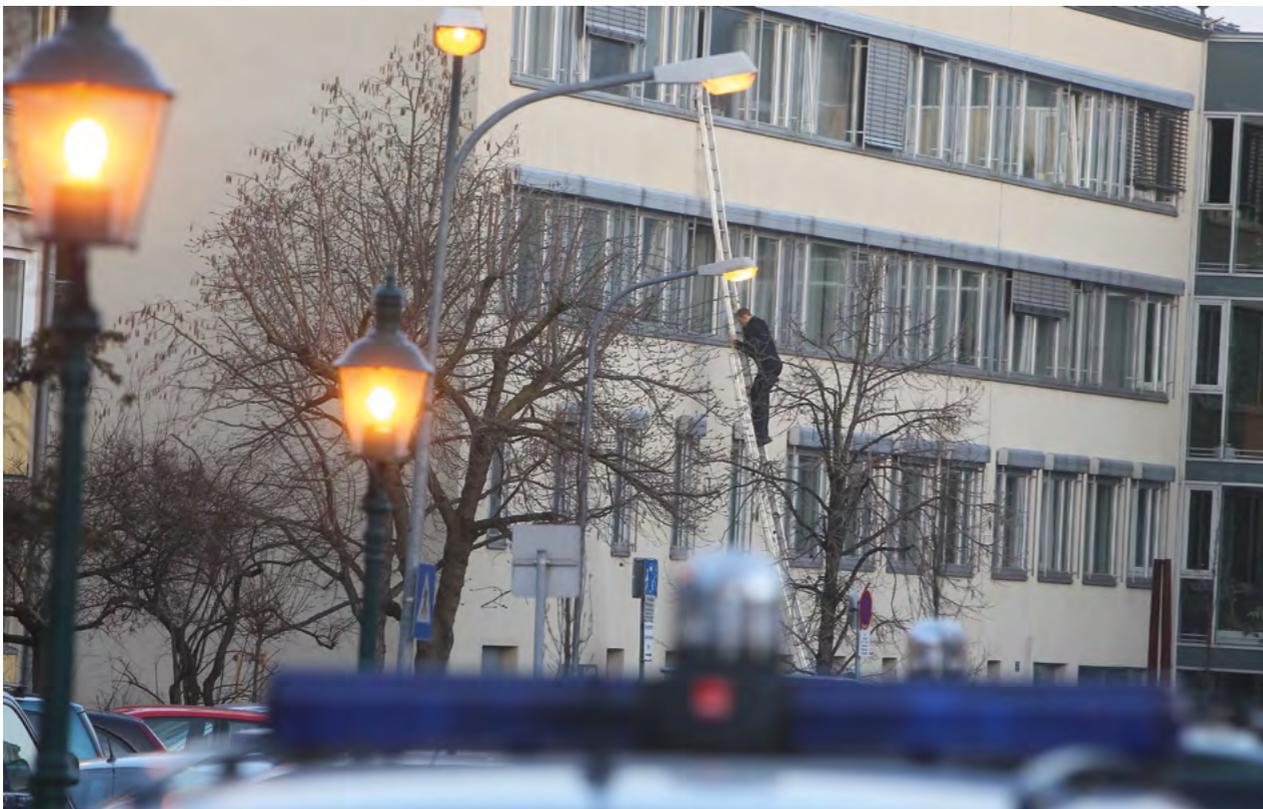
In Wiener Neustadt wird nach jahrelangen Diskussionen ein äußerst ambitioniertes Projekt realisiert. Die Grundsteinlegung für das MedAustron erfolgt. In der neuen Gesundheitseinrichtung sollen in Zukunft Krebserkrankungen erforscht und Krebspatienten mit modernster Technologie behandelt werden. Dafür wird auf der Baustelle in Wiener Neustadt ein Teilchenbeschleuniger errichtet, der im Schweizer Forschungszentrum CERN entwickelt wurde. Er soll im Vollbetrieb eine Bestrahlung für jährlich bis zu 1.400 Patienten ermöglichen, bei der Tumorzellen mit einer möglichst geringen Beschädigung des benachbarten Körpergewebes zerstört werden. Die Investitionskosten beziffert Landeshauptmann Erwin Pröll mit 200 Millionen Euro. Auf der Baustelle in der Nähe der Wiener Neustädter Fachhochschule schreiten die Arbeiten rasch voran. Bereits im November wird die Dachgleiche gefeiert. Der erste Test eines Teilchenstrahls erfolgt drei Jahre, die erste Behandlung eines Patienten fünf Jahre später.

13. APRIL

Für Josef Pröll ist es das Ende seiner politischen Karriere. Aus gesundheitlichen Gründen tritt der Niederösterreicher, Neffe von Landeshauptmann Erwin Pröll, als Vizekanzler, Finanzminister und ÖVP-Bundespartei-­chef zurück. An der Spitze der Bundespartei übernimmt ein anderer Niederösterreicher: Außenminister Michael Spindelegger. Auch für eine niederösterreichische Politikerin bedeutet die Regierungsumbildung einen Karrieresprung. Johanna Mikl-Leitner, bisher ÖVP-Landesrätin, wird neue Innenministerin. In der nachfolgenden Rochade der Landesregierung übernehmen die Dürnsteiner Bürgermeisterin Barbara Schwarz und der Poysdorfer Bürgermeister Karl Wilfing für die Volkspartei die Ressorts Soziales, Arbeit und Familie bzw. Bildung und öffentlichen Verkehr. Johann Heuras wechselt von der Landesregierung ins Landtagspräsidium. Eine Krise erlebt die ÖVP währenddessen aufgrund des früheren Innenministers und damaligen EU-Parlamentariers Ernst Strasser. Britische Reporter geben in einem Gespräch mit ihm vor, Geld für politischen Einfluss zu zahlen. Wegen Korruptionsvorwürfen wird der Niederösterreicher zum Rücktritt gezwungen und schließlich auch verurteilt.

7. JULI

In St. Pölten wird gefeiert. Anlass ist das bevorstehende 25-jährige Jubiläum der Änderung der Landesverfassung 1986. Der einstimmige Beschluss von ÖVP und SPÖ machte St. Pölten einige Monate nach der Volksbefragung damals offiziell zur ersten eigenen Landeshauptstadt Niederösterreichs. In der größten Stadt des Landes wird dieser Jahrestag nun mit Festakten im Rathaus und im Regierungsviertel begangen. Der Landtag hält eine Festsitzung ab. Nur wenige Tage zuvor, am 3. Juli, wurde es in der Landeshauptstadt politisch spannend. Bei der Gemeinderatswahl fuhr die SPÖ zwar einen leichten Verlust ein, doch Matthias Stadler verteidigte seine absolute Mehrheit und den Bürgermeistersessel. Generell ist es für die Landeshauptstadt eine Zeit des Wachstums. St. Pölten wird dank der Hochgeschwindigkeitsverbindung nach Wien und der schnelleren Autobahnanbindung an den Norden immer besser erreichbar und daher immer beliebter. Das schlägt sich auch in der Einwohnerstatistik nieder.



2



9

Fotos: KURIER/Franz Gruber, APA/Barbara Glindl

- 1 Ein verurteilter Mann, der seinen Haftantritt ignoriert hat, wird im Februar in Hirtenberg von der Polizei gestellt. Der 34-Jährige eröffnet plötzlich das Feuer und die Beamten erwidern die Schüsse. Bei dem Gefecht kommt ein Polizist ums Leben, auch der Amokläufer wird tödlich getroffen. Er äußerte zuvor Selbstmordabsichten.
- 2 Ein weiterer bewaffneter Mann betritt im März die Bezirkshauptmannschaft Wien-Umgebung in Klosterneuburg. Dort tötet er einen Abteilungsleiter mit mehreren Schüssen und nimmt eine Angestellte der Behörde als Geisel. Der Täter verschanzte sich sechs Stunden lang im Gebäude. Bei der Erstürmung begeht er Selbstmord.
- 3 Eine Kindergartenpädagogin aus dem Bezirk Gänserndorf bringt im März Fünflinge zur Welt. Die Geburt im Wiener AKH erfolgt mittels eines Kaiserschnitts. Für jedes der fünf Mädchen steht ein Arzt und eine Krankenschwester bereit. Die Säuglinge sind zwar mit jeweils etwa 1.000 Gramm untergewichtig, aber dennoch gesund.
- 4 Ein Maria Enzersdorfer Zuckerbäcker wird im April angezeigt – wegen Wiederbetätigung. Der Mann soll u. a. Torten mit nationalsozialistischen Symbolen und Parolen angeboten haben. Die Polizei ermittelt, doch das Verfahren wird eingestellt.
- 5 Nach fünf Jahren Ungewissheit ist klar: Die damals 16-jährige Schülerin Julia Kühner ist tot. Knochenteile des Mädchens werden im Juli in einem Erdkeller entdeckt. Die Polizei nimmt zwar einen Verdächtigen, Michael K., fest, doch zur Anklage kommt es noch nicht. Er wird wieder aus der Untersuchungshaft entlassen.
- 6 208 Regionen und 114 Städte beteiligen sich im Oktober an der „St. Pöltner Erklärung“. Das Papier, das im Landhaus unterzeichnet wird, fordert das EU-Parlament und den Ministerrat dazu auf, Regionalpolitik stärker zu berücksichtigen. Das Land Niederösterreich unter Landeshauptmann Erwin Pröll ist primärer Initiator der Aktion.
- 7 Sensation im Weißen Zoo des Kameltheaters Kernhof: Zum ersten Mal werden in Österreich weiße Tiger-Drillinge geboren. Auf die Geburt im Oktober folgt ein Gerichtsstreit. Der deutsche Zoo, in dem das Muttertier lebte, beansprucht die Tiere. Der Konflikt endet mit einem Vergleich: Die Mutter bleibt in Niederösterreich, die Jungtiere übersiedeln nach Deutschland.
- 8 Immer mehr Fälle von Missbrauch in Heimen in den 1970er- und 1980er-Jahren werden bekannt. Nach Beschuldigungen in Wien melden sich im Oktober auch in Niederösterreich Dutzende Opfer. Übergriffe soll es u. a. in Heimen in Allentsteig und Matzen gegeben haben. Die Opferschutzkommission arbeitet die Fälle nach und nach auf.
- 9 Benjamin Karl feiert einen Erfolg nach dem anderen. Der Snowboarder aus Wilhelmsburg holt bei der Weltmeisterschaft in La Molina zweimal Gold für Österreich. Außerdem gewinnt Karl auch den Gesamtweltcup. Im November wird er als Niederösterreichs Sportler des Jahres ausgezeichnet.
- 10 Admira Wacker Mödling schafft den Sprung von der Ersten Liga in die Fußball-Bundesliga. Im Herbst startet die Aufsteigermannschaft von Didi Kühbauer mehr als schwungvoll in die neue Saison. Im November gelingt sogar zwischenzeitlich der Sprung an die Tabellenspitze.

STIPENDIATINNEN 2011 – 2012



Foto: Arnd Ötting

Madeleine Kopitschek

Madeleine Kopitschek ist 25 Jahre alt und kommt aus dem Waldviertel. Schon während ihrer Schulzeit hat sie sich für Journalismus interessiert, war nebenbei für ein Motorsportmagazin tätig. Gleich nach der Matura an der HLW Horn absolvierte sie das Stipendium des Vereins zur Förderung des Journalismus. Danach begann sie an der Universität Wien Translationswissenschaften zu studieren und beendete erfolgreich einen Lehrgang für angewandte Fotografie an der FH St. Pölten. Während des Studiums war Madeleine freie Mitarbeiterin bei der NÖN und absolvierte ein Praktikum im Korrespondenzbüro des ORF in Brüssel. Es folgte ein Auslandssemester in Australien. Derzeit ist Madeleine als freie Mitarbeiterin beim Standard tätig. Da das Reisen zu ihren großen Leidenschaften zählt, hat sie nach dem Bachelorabschluss eine zehnmonatige Weltreise unternommen. Madeleine ist jetzt wieder in Wien und beginnt mit einem Masterstudium.



Foto: Chris Wiener

Viktoria Raz

Sie lebt in Linz und hat beruflich mit Themen aus ganz Österreich zu tun. Seit drei Jahren ist Viktoria Raz im TV-Bereich tätig. Sie gestaltet für Österreichs größten regionalen Privat-TV-Sender LT1 Beiträge und moderiert die Sendungen OÖ Aktuell und OÖ Wohnen. Neben den Bereichen Wirtschaft, Politik und Geschichten über Menschen und deren Schicksale moderiert die gebürtige Klosterneuburgerin auch abseits der Kamera Veranstaltungen von Kultur bis Wirtschaft, von der großen Gala bis zur kleinen Podiumsdiskussion. Nebenbei ist sie immer wieder auf Pressereisen für das Fernsehen unterwegs, zuletzt in Südafrika. Die Liebe zum Fernsehen hat die heute 27-Jährige bereits während ihrem Publizistikstudium in Wien entdeckt. Damals arbeitete Viktoria Raz nebenbei ehrenamtlich für den Mediawatchblog Kobuk.at und das Universitätsfernsehen UTV. Nachdem sie die NÖ Journalistenakademie absolviert hat, ist sie heute in der Medienwelt angekommen. Neben ihren Jobs absolvierte Viktoria Raz weitere journalistische Ausbildungen wie die OÖ Journalistenakademie und zuletzt die RTL Journalistenschule für TV & Multimedia in Köln.



Foto: Richard Schuster

Eva Maria Zangl

Aufgewachsen in Poysdorf, entdeckte Eva Maria Zangl schon früh die Freude am Schreiben sowie Recherchieren, aber auch an der Arbeit mit Kindern. Bereits während der Schulzeit war sie Redakteurin einer SchülerInnenzeitung und unterrichtete in einer Kinderzeichenschule. Nach der Matura entschied sie sich für das Diplomstudium „Journalismus und Medienmanagement“ an der FH Wien und absolvierte zahlreiche Praktika im In- und Ausland. Ihr fachliches Wissen vertiefte sie mit dem Zertifikatslehrgang „Journalismus und Public Relations“ an der Universität Liechtenstein. Während des Stipendiums gewann sie einen Einblick in die Öffentlichkeitsarbeit von Raiffeisen NÖ-Wien. Der Traum, Fachexpertin in der Abteilung „Öffentlichkeitsarbeit“ der Raiffeisen-Holding und der Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien zu werden, verwirklichte sich. Nach drei Jahren entschied sich Eva Maria Zangl, ihrer Leidenschaft für den Bereich „Bildung“ zu folgen und absolvierte das zweijährige Fellow-Programm „Teach For Austria“. Im Zuge dieser Ausbildung begann sie an der Lernwerkstatt Donaustadt zu unterrichten, wo sie bis jetzt als begeisterte Lehrerin arbeitet. Derzeit ist sie u. a. dabei, die Montessori-Diplomausbildung sowie einen alternativpädagogischen Lehrgang abzuschließen.

Weitere
Stipendiatin:
Sandra
Donnerbauer

JOURNALISTEN

1. Preis
Clara Maier

2. Preis
Gernot Rohrhofer

3. Preis
Anita Kiefer
– *Stipendiatin*



PREIS 2011

THEMA
Die Atomkatastrophe von Japan: Stromstoß für die Energiedebatte
– Konsequenzen für Niederösterreich

HIER DER LUXUS-LIFESTYLE DER STROMVERBRAUCHER, DORT DER SUPER-GAU.

1. Preis

Clara Maier

In Annas Badezimmer in Amstetten prasselt heißes Wasser in die Wanne. Luisa zapft in Irnfritz durch die Fernsehkanäle und stoppt bei einem Film. Mira und Stephan hören in Zellerndorf während des Spaghetti-Kochens Radio. Gegen 22 Uhr schließt Max aus Mautern seinen Laptop und legt sich ins Bett. Der Energieverbrauch schläft aber bei niemandem ein. Im Gegenteil: Dieser hat sich in Niederösterreich in den letzten vierzig Jahren fast verdoppelt.



STROM FÜR ALLES

Elektrogeräte dominieren den Alltag. Das schafft hohe Lebensstandards und einen Luxus, der für viele mittlerweile selbstverständlich ist: Im Herbst will man noch im geheizten Pool schwimmen, im Winter kurzärmelig im Wohnzimmer sitzen. Das treibt den Energieverbrauch in die Höhe. Der Strom, der dazu benötigt wird, kommt von unterschiedlichen Quellen, zu unterschiedlichen Preisen: MyElectric etwa, ein Privatanbieter, verkauft eine Kilowattstunde Strom um rund ein Drittel billiger als die niederösterreichische EVN. Ein durchschnittlicher Haushalt könnte sich mit diesem Tarif fast 200 Euro pro Jahr sparen. Der Unterschied: MyElectric kauft 25 % an ausländischer Atomenergie zu, die EVN gewinnt mehr als 60 % der Energie aus Wasserkraft. „Unsere Kunden wollen keinen Atomstrom, deshalb liefern wir auch keinen. Aber ich gebe zu, wir sind auch nicht die großen Öko-Strom-Erzeuger“, sagt Pressesprecher Stefan Zach. Die umweltbewussteste, aber auch teuerste Variante bieten reine Öko-Strom-Anbieter wie die AAE Naturenergie. Das Interesse an erneuerbarer Energie ist vorhanden, hält sich aber noch in Grenzen: Marktführer ist momentan die mittelmäßig ökologisch agierende EVN.

SUPER-GAU FORDERT NACHDENKEN

Erst atomare Katastrophen, die den Luxus in Notstände verwandeln, thematisieren die Energiedebatte neu. Seien es Nachrichten über Krankheiten und vergiftetes Gemüse oder über Langzeitfolgen aufgrund der hohen Strahlenbelastung nach dem Atomunfall in Fukushima. Die internationale Politik reagiert.

Deutschlands Bundeskanzlerin Angela Merkel etwa hat ihren Pro-Atom-Kurs radikal geändert. Die neue Prognose: In elf Jahren soll Deutschland atomfrei sein. Die Schweiz strebt das bis zum Jahr 2035 an. China will bis 2015 den Preis für Sonnenstrom jenem von herkömmlichem Strom gleichsetzen. Kalifornien will seine Energie bis 2020 zu einem Drittel aus erneuerbarer Energie gewinnen. Niederösterreich produziert keinen Atomstrom. Das einzige österreichische Atomkraftwerk steht in Zwentendorf, und es ist noch nie in Betrieb gewesen.

„Niederösterreich hat keinen Unfall gebraucht“, sagt Manfred Schaffer, der vor 33 Jahren gegen das Atomkraftwerk demonstriert hatte. Eine 50,47-%-Mehrheit hat sich damals in einer Volksbefragung gegen Atomkraft entschieden. Die EVN importiert seit acht Jahren keinen Atomstrom mehr. Die Ausgangslage zur Energiedebatte ist in Niederösterreich eine andere als international. Über die Auswirkungen von Fukushima auf das Land teilen sich die Meinungen: Während Andreas Reiter, technischer Leiter der Arbeitsgemeinschaft Erneuerbare Energie,



Photovoltaik:
Das AKW
Zwentendorf
produziert jetzt
Sonnen- statt
Atomstrom.

Foto: EVN

keine Auswirkungen auf Öko-Energie feststellt, spricht EVN-Presse-sprecher Zach von hunderten Anrufen von Interessenten: „Wir hatten nach Fukushima ein deutlich höheres Interesse an ökologischer Energie. Vor allem bei unserer Tochterfirma Naturkraft.“

MEHR WIND IN DIE NIEDERÖSTERREICHISCHE ENERGIEDEBATTE

Auch die niederösterreichische Politik diskutiert. „Natürlich denkt man über Fukushima nach“, sagt Franz Angerer, Leiter der Geschäftsstelle für Energiewirtschaft in der niederösterreichischen Landesregierung. Große Veränderungen im Energiefahrplan gibt es aber keine, denn die Öko-Ziele stehen schon längst fest: „Unser Ziel ist es, bis 2015 jene Strommenge ökologisch zu erzeugen, die wir auch selbst verbrauchen“, sagt Angerer. In den letzten sechs Jahren konnte der Anteil an erneuerbarer Energie in Niederösterreich bereits von 23 auf 30% gesteigert werden. Jetzt sind vor allem die Privathaushalte gefordert: „An erster Stelle steht die Energieeinsparung.“ Dann kommt für Angerer erneuerbare Energie: „Wind hat das größte Potenzial und ist am günstigsten.“

Ideen gibt es, aber die Umsetzung hinkt. Einige Projekte warten schon lange auf Genehmigungen.

SONNIGE ALTERNATIVEN

Während die Machthabenden diskutieren, werden die ersten Bürger selbst aktiv. Manfred Schaffer etwa betreibt eine Solar-Firma und hat auf seinem Haus in Neustift thermische Kollektoren installiert: „Damit stelle ich die Energie her, die ich für Luxus wie einen geheizten Schwimmteich verbrauche.“ Der Rosatzbacher Günther Thomes hat 24 Photovoltaik-Kollektoren auf seinem Dach montiert: „Alles, was wir fürs Heizen brauchen, werde ich damit auch erzeugen.“ Eine teure Angelegenheit, denn die 30.000-Euro-Anlage wird frühestens in zwölf Jahren refinanziert sein.

Thomes: „Ich kann es mir leisten und wollte energieunabhängig werden.“ So einfach ist es nicht für alle, denn Öko-Energie ist (noch) teuer. Es gibt aber Förderungen, und vielleicht wird auch bald der Ausbau von Windkraftwerken genehmigt.

ATOM IST TABU

Auch wenn der Umstieg auf erneuerbare Energie erst in kleinen Schritten vorangeht, in einem sind sich die Niederösterreicher einig: Atom hat in der Energiedebatte nichts verloren. Ohne eigenes Atom-

Energie sparen: Erstens wird privat zu viel Strom verbraucht, Einsparungen sind nötig. Zweitens sollen Häuser energieschonend wie etwa mit Sonnenkollektoren gebaut werden. Drittens muss die Politik im Bezug auf erneuerbare Energie wie etwa mit Windkraft reagieren.



Fotos: Clara Maier

kraftwerk ist das Land international gut positioniert. Doch der steigende Stromverbrauch belebt die Diskussion in einer anderen Weise: Wie Angerer von der niederösterreichischen Landesregierung sagt, gilt es, Strom zu sparen und Alternativenergie zu forcieren. Einen Anfang machte die EVN vor zwei Jahren in Zwentendorf. Auf dem ehemaligen Atomkraftwerk ist jetzt eine Photovoltaik-Anlage in Betrieb: 100% ökologisch und ohne Atomenergie. Super-GAU wird es dort keinen mehr geben, aber die Stromerzeugung reicht nur für 55 Haushalte. Bei dem steigenden Verbrauch viel zu wenig.

Jeden Morgen schaltet Max aus Mautern seine Stromverbraucher wie den Laptop nämlich wieder ein. Wie mehr als die Hälfte aller Österreicher surft auch er täglich im Internet, schaut fast drei Stunden pro Tag fern, hat seine Wohnräume oft ganztags beleuchtet und lässt sich gerne ein Vollbad ein. Ob die Menschen das Verhalten nach der Atomdebatte ändern? EVN-Presse-sprecher Zach: „Ich glaube schon, dass solche Katastrophen das Bewusstsein schärfen.“ Man muss ja nicht gleich ein neues Haus mit Photovoltaik-Kollektoren bauen, sondern kann damit beginnen, Elektrogeräte richtig auszuschalten. Der Standby-Modus verbraucht nicht nur unnötig Strom, sondern kostet auch mehr als 50 Euro zusätzlich pro Jahr.



Foto: Privat

Clara Maier hat in Wien bzw. Aarhus ihr Publizistikstudium als Magistra abgeschlossen, studiert zurzeit in Innsbruck Politikwissenschaft und arbeitet im Social-Media-Management und Marketing im Bereich des fairen Handels sowie als freie Journalistin. Sie ist für Zeitungen und Magazine wie GEO Saison, Tiroler Tageszeitung, Kurier und Biorama freiberuflich tätig und zusätzlich Teil des Redaktionsteams des Many Peaces Magazines. Zuvor war sie zwei Jahre lang Projektleiterin und Chefredakteurin diverser Kunden- und Mitarbeitermagazine bei Egger & Lerch in Wien und vielerorts als Reisejournalistin tätig.

Der Super-GAU in Fukushima bestärkt die Atomkraftgegner und führt vielerorts zum Umdenken. Für seinen Film „Niederösterreich nach der Atomkatastrophe in Japan“ begibt sich Gernot Rohrhofer auf einen Lokalausgang in das Atomkraftwerk Zwentendorf. Nur wenige hundert Meter neben dem Atommeiler finden junge Familien heute ein Zuhause, während die EVN das Kraftwerk an deutsche Kerntechniker vermietet und damit zur Reaktorsicherheit in Europa beitragen will. Ein Film über das Nein zur Atomkraft und die Chancen von erneuerbaren Energien.

NIEDERÖSTERREICH NACH DER ATOMKATASTROPHE IN JAPAN

2. Preis
Gernot Rohrhofer



BEITRAG ONLINE ANSEHEN:
www.nojournalismusverein.at/digitale_festschrift



Foto: Günther Pichkostner

Im Anschluss an die AHS-Matura und den Grundwehrdienst studierte Gernot Rohrhofer an der juristischen Fakultät der Universität Wien Rechtswissenschaften und absolvierte am Landesgericht in Krems seine Gerichtspraxis. Nachdem er während seines Studiums als Redakteur und Ressortleiter bei den Niederösterreichischen Nachrichten journalistische Erfahrung gesammelt hatte, arbeitet er seit 2010 im ORF-Landesstudio Niederösterreich, ist dort stellvertretender Chefredakteur und gestaltet Beiträge aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Chronik. „Komplexe Fragen sachlich, deutlich und vor allem verständlich zu beantworten und zu bewerten, gehört nicht nur zu den wichtigsten Aufgaben eines Juristen. Auch für Journalisten ist der oft mutige und dennoch maßvolle und genaue Einsatz der Sprache Dreh- und Angelpunkt der täglichen Arbeit. Dazu kommen der vertrauensvolle Umgang mit heiklen Informationen und die Verantwortung gegenüber unseren Sehern, Hörern und Usern“, sagt Rohrhofer, der trimedial arbeitet und am Newsdesk auch für die inhaltliche Gestaltung von noe.ORF.at verantwortlich zeichnet. 2013 wurde er vom Branchenmagazin „Der Österreichische Journalist“ unter die 30 besten Journalisten unter 30 gewählt. Abseits seiner journalistischen Tätigkeit unterrichtet Rohrhofer an der Landesfeuerwehrschule in Tulln in den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit und Recht. Er ist Staboffizier der Freiwilligen Feuerwehr Krems und wurde 2016 zum Bezirksfeuerwehrjuristen für den Bezirk Krems ernannt. Gernot Rohrhofer lebt in Krems an der Donau.

DER FUNKE KAM VON FUKUSHIMA

3. Preis

Anita Kiefer

2015. Niederösterreich ist frei und unabhängig von Atomkraft. Die gesamte Energie kommt aus erneuerbaren Energiequellen. Kein Endzeitszenario. Sondern das ehrgeizige Ziel von Niederösterreichs VP-Umweltlandesrat Stephan Pernkopf.

Kernphysiker Heinz Oberhummer sieht in diesem Ziel einen Autarkie-Mythos: „*Der wird in populistischer Weise von Politikern verkündet.*“ Der Alleingang Niederösterreichs hätte einzig eine Folge: höhere Strompreise durch Überkapazitäten. Die wären für die Sicherstellung dieses Vorhabens notwendig.

Der durch seine kabarettistischen Auftritte mit den „Science Busters“ bekannte Universitätsprofessor aus Wölbling im Dunkelsteinerwald geht auch mit einem anderen Mythos hart ins Gericht: Atomenergie sei aufgrund der Folgekosten von Katastrophen wie Fukushima unrentabel. Er wartet mit einem Rechenbeispiel auf: „*Die Folgekosten der Unfälle von Tschernobyl und Fukushima sind mit einigen 100 Milliarden Euro zu beziffern. Nehmen wir mal einen konservativen Wert von 500 Milliarden Euro, also 0,5 Billion Euro an. Die in 50 Jahren produzierte nukleare Energie der Kernkraftwerke beträgt 72.000 Terawattstunden. Mit 0,2 Euro pro Kilowattstunde ergibt das einen Wert von etwa 2.800 Billionen Euro. Das bedeutet, dass die Folgekosten der Katastrophen auf den Strompreis aufgeschlagen nur etwa 1/200 Cent pro Kilowattstunde betragen würden und damit vernachlässigbar sind.*“

Dieser rechnerische Vorteil hebt jedoch die Erinnerungen an die Katastrophen von Fukushima oder Tschernobyl nicht auf. Die Akzeptanz unter den Niederösterreichern für Pernkopfs Forderung ist daher groß. Schon lange vor dessen Forderung setzte der Erlauer Johann Taubinger auf erneuerbare Energiequellen. Taubinger betreibt neben seiner „Kittelmühle“ in der Mostviertler Gemeinde Erlauf zehn Windkraft- und zehn Wasserkraftanlagen. Und er sucht noch immer nach Standorten für neue Anlagen. An einem stark verbauten Fluss in einem steilen Graben hat er einen solchen Standort für ein Wasserkraftwerk gefunden. Das Gelände ist perfekt. 7,5 Millionen Kilowattstunden würde die Turbine pro Jahr liefern. 2.000 Haushalte könnte sie mit Strom versorgen. Alle rechtlichen Voraussetzungen sind bereits geklärt. Die Behörde ermuntert Taubinger sogar zu dem Projekt. Trotzdem liegt das Projekt seit sieben Jahren auf Eis. 17 Meter Grund entscheiden über Sein oder Nichtsein des Wasserkraftwerks. Diese Fläche braucht Taubinger zum Verlegen einer Rohrleitung. Er benötigt dafür nur das Servitutsrecht. Und das gibt ihm der Grundbesitzer nicht. „*Ich habe ihm 20.000 Euro geboten. Und einen Forstweg noch dazu, damit er sein Holz leichter bringen kann. Er sagt nein*“, erzählt Johann Taubinger. Und er macht seinem Ärger Luft: „*Ich will jetzt nicht sagen, wo es ist. Aber wenn es dort nicht mehr geht, geht es nirgends.*“

Doch nicht nur Grundstücksbesitzer legen Johann Taubinger Steine beim Bau von neuen Kraftwerken in den Weg. Bürgerinitiativen wie die Gruppierung „Pro Ybbs“ versuchen mit allen Mitteln,

die Ybbs vor Verbauung zu bewahren. „*Neue Kraftwerke zu verhindern ist sicher unser Ziel*“, stellt Pro Ybbs-Obmann Gerald Mevec klar. Das zweite Ziel der Bürgerinitiative ist die Renaturierung der Gewässer, um die Artenvielfalt zu erhalten.

Doch wie soll nun der Strom- und Energiebedarf der Menschen gedeckt werden? „*Wenn der Energiebedarf weiter wächst und man einen Totalausbau bei der Wasserkraft macht, dann folgt in kurzer Zeit das nächste Problem*“, erzählt Mevec. Es gehe also darum, den Energieverbrauch zu reduzieren und nicht immer mehr Energiequellen bereitzustellen.

So sieht das auch Wasser- und Windkraftanlagenbetreiber Johann Taubinger. 20 bis 25% an Potenzial sieht er noch in den bestehenden Anlagen. Dazu müssten diese nur auf den neuesten technischen Stand gebracht werden.

Taubinger hat über die Jahre viel Erfahrung gesammelt. Auf sein Wissen zählt man auch im Ausland. Ein Kraftwerksbetreiber aus Bosnien hat ihn zur Anhörung geladen. Und mit seinem Know-how ist er daraus als Sieger hervorgegangen. „*Wir haben das Wissen und die Finanzierung mitgebracht und österreichische Firmen dort beschäftigt. Die Turbinen, der Generator und die Rohrleitungen sind aus Österreich*“, berichtet Taubinger. Für ihn ist das der beste Beweis, dass nicht nur der Strom selbst ins Ausland verkauft werden kann. Es ist darüber hinaus die Erfahrung, mit der niederösterreichische Firmen international punkten können.

Genau diese Erfahrung verkauft auch Herbert Gansch. Der Kilber betreibt seit 20 Jahren seine Firma Ganschtech. Vermessen, Ausrichten und Wuchten von Turbinen oder anderen Anlagen sind die Hauptbestandteile seiner Tätigkeit. „*Wir unterstützen Instandhaltung und Montage*“, erklärt Gansch. Damit wird gewährleistet, dass die Anlagen die größtmögliche Effizienz erbringen und die gesetzlichen Vorgaben erfüllen. Bis nach Kolumbien, Südkorea oder in den Iran hat Herbert Gansch seine Arbeit schon gebracht.

Im Export von Know-how liegt auch die Zukunft von Niederösterreich in der Energiedebatte. Die Katastrophe von Fukushima hat den Funken für eine europaweite Kettenreaktion geliefert. Nach Deutschland überlegen immer mehr Länder den Ausstieg aus der Atomenergie. Niederösterreich kann ab dem Jahr 2015 ein Musterbeispiel für erneuerbare Energieversorgung liefern. Denn jetzt hat Kernphysiker Heinz Oberhummer noch recht: „*Es ist heuchlerisch, wenn man in Niederösterreich gegen ausländische Atomkraftwerke wettet, selbst aber den Strom dieser Atomkraftwerke verwendet.*“



Foto: Franz Gieß

Anita Kiefer wurde im Jänner 1989 in Melk geboren. Sie maturierte am Stiftsgymnasium Melk und startete ihre journalistische Laufbahn 2009 bei der Melker Lokalausgabe der Niederösterreichischen Nachrichten. Danach absolvierte sie das Stipendium des Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich und arbeitet seit 2011 für die Landeszeitung der Niederösterreichischen Nachrichten, wo sie seit 2016 das Wirtschaftsressort leitet. Die gebürtige Artstettnerin absolvierte parallel dazu das Bakkalaureatsstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft sowie anschließend berufsbegleitend den Masterstudiengang Journalismus & Neue Medien an der FH Wien. Außerdem widmete sie sich beruflichen Fortbildungen wie dem APA-Campus Wirtschaftslehrgang. 2017 wurde sie vom Branchenmagazin „Der österreichische Journalist“ unter die besten 30 Journalistinnen und Journalisten unter 30 Jahren gewählt. Sie war außerdem 2016 im Team des Projekts „Fremde Nachbarn“, einer Ausstellung von Journalisten und Fotografen über die in Melk lebenden geflüchteten Menschen.

ALS METTERNICH FLOH, GAB ES ERSTE ZEITUNGEN

— *Eine Geschichte,
die vor 170 Jahren begann*

von Hubert Wachter

Prof. Hubert Wachter über die Entwicklung der Medienlandschaft in Niederösterreich und zukünftige Herausforderungen.

Wie alles begann.

Um heute schlaglichtartig sowohl Geschichte wie Entwicklung des Medien- und Zeitungswesens in Niederösterreich zu beleuchten, muss man zunächst ganze 170 Jahre zurückblättern. In das Revolutionsjahr 1848. Das war der Anfang, denn bis dahin gab es im Land rund um Wien keine einzige eigenständige Zeitung oder Zeitschrift. Man wurde medial allein aus der Reichs- und Residenzstadt bedient. Erst als die damaligen revolutionären Märztage Fürst Metternich und dessen Zensurregime hinwegrafften, kamen im Raum Niederösterreich überhaupt erstmals Zeitungen auf den Markt.

Zunächst „Der Unabhängige“ in Krems und in St. Pölten das „Traisenblatt“. Beide jedoch mit nur kürzester Lebensdauer. Erst 1856 kam es zum nachhaltigen publizistischen Re-Start wieder in diesen beiden Städten. Mit dem „Kremser Wochenblatt“ und 1861 mit dem „St. Pöltner Boten“. Das war damals so etwas wie eine erste Gründerzeit (*Quelle: Kommunikations-Wissenschaftler Bernd Semrad*), denn hinzu kamen noch „Der Wiener Neustädter Anzeiger“ und das „Korneuburger Wochenblatt“ – diese vier Zeitungen konzentrierten sich schon damals inhaltlich auf eine deutlich regionale Ausrichtung. Somit waren die publizistischen Grundsteine im Land gelegt. Folge: Der Kremser Faber-Verlag (ab 1883) und der „Katholisch-Patriotische Pressverein der Diözese St. Pölten“ (ab 1879) dominierten als die ersten Big Player nebst etlichen kleineren Verlagen die Medienszene, was dazu führte, dass um 1904 unglaubliche 94 eigenständige Zeitungstitel, verlegt im Land, präsent waren.

Der mediale Sonderfall.

Und heute? Keine Rede von einer derartig großen Vielfalt eigenständiger niederösterreichischer Zeitungs- oder Zeitschriftentitel. Was allerdings vielfältige Gründe hat: Zunächst die politischen, wirtschaftlichen und zerstörerischen Verwerfungen zweier katastrophaler Weltkriege. Ferner die bis 1989 andauernde Lage Niederösterreichs am Eisernen Vorhang mit all ihren noch immer spürbaren wirtschaftlichen Nachteilen und Einschränkungen für die nördlichen Regionen des Landes.

Schließlich auch die vornehmlich aus finanziellen Gründen erfolgten „Konzentrationen“ des blau-gelben Wochenzeitungs-Marktes in den Sechziger- und Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts. Vor allem aber das bislang vergebliche Bemühen, dem größten Bundesland der Republik seine eigene Tageszeitung zu ermöglichen. Alle diese Faktoren lassen das Land heute noch immer als einen medialen Sonderfall in der Republik Österreich erscheinen.

Problem Tageszeitung.

Es sind die großen Tageszeitungen der Bundeshauptstadt Wien, die seit jeher immer wieder mit mehr oder weniger geglückten Niederösterreich-Mutationen das tägliche Lesebedürfnis der Niederösterreicher zu erfüllen suchen. Mit durchaus beachtlichen Erfolgen: Tatsächlich griffen laut jüngster Mediaanalyse 2016/2017 immerhin täglich 434.000 Landesbürger zur „Kronen-Zeitung“, 205.000 zum „Kurier“ und erstaunliche 277.000 sogar zur Wiener Gratiszeitung „Heute“ sowie 141.000 zum Fellner-Blatt „Österreich“. Die letzteren zwei Zahlen dürften vorwiegend den mehr als 250.000 berufsbedingten täglichen Einpendlern aus allen Landesregionen nach Wien geschuldet sein.

Dabei: Es gab in der Zeitungsgeschichte des Landes tatsächlich etliche Versuche, Niederösterreich eine eigene Tageszeitung zu geben. Erstmals 1901, allerdings, das damalige „Wiener Neustädter Tagblatt“ brachte es nur auf 34 Ausgaben. Der Kremser Faber-Verlag probierte es 1916, sogar mit zweifachem Erscheinen pro Tag, mittags und abends. Immerhin drei Jahre lang schaffte es ab 1919 auch das „St. Pöltner Tagblatt“ und erst Anfang 1990 war es der St. Pöltner Journalist Kurt Stiefsohn, der mit „Guten Tag Niederösterreich“ ambitioniert einen erneuten Anlauf wagte, aber aus finanziellen Gründen lediglich 25 Tage diese Tageszeitung über die Runden brachte.

Ohne Geld keine Musik.

Alle diese Versuche scheiterten im Endeffekt an der Dominanz der Wiener Medien, aber insbesondere und in erster Linie am zögerlich-schwachen Inseratenaufkommen im Land selbst. Womit die Finanzierung der an sich ambitionierten Projekte nie wirklich nachhaltig möglich gewesen ist. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Der publizistische und gesellschaftspolitische Traum, Ähnliches wie die „Vorarlberger Nachrichten“ oder die Steiermärkische „Kleine Zeitung“ auf die Beine zu stellen, gar nicht zu reden vom großen Vorbild der „Salzburger Nachrichten“, in Niederösterreich also eine relevante, politisch wichtige und damit über die Landesgrenzen hinaus beachtete Tageszeitung zu etablieren, war, ist und erscheint bis heute unrealistisch. Trotz des enormen Aufschwungs, den Niederösterreich genommen hat – siehe Wirtschaftskraft, Gründung der Landeshauptstadt und enormer Investitionen in Bildung, Wissenschaft und Kultur besonders seit den Neunzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts.

Die Region als Asset.

Womit den Niederösterreichern nur der publizistische Schwerpunkt auf den wöchentlichen heimatlichen Regionalmedien geblieben ist und bleibt. Diese indes mit einem besonderen und von jeglicher Konkurrenz unangefochtenem Alleinstellungsmerkmal:

Der lokalen Nachricht bis hinunter in das kleinste Dorf – Derartiges kann in ihrer Vielfalt kein anderes Medium bieten, selbst die Regionalisierungsversuche großer Wiener Tageszeitungen nicht. Was von

der lokalen und regionalen Leserreichweite her gesehen zu zwei Flaggschiffen starker Niederösterreich-Wochenzeitungsringe geführt hat:

An erster Stelle die überwiegend zu 80 % im Besitz der Diözese St. Pölten bzw. dessen Pressverein befindlichen „Niederösterreichischen Nachrichten“, an denen zu 20 % noch Raiffeisen beteiligt ist – den NÖN. Und in jüngerer Vergangenheit kam die zunehmend stärker werdende Gratiszeitung „Die Bezirksblätter“ hinzu. Beide weisen laut jüngster Mediaanalyse 2016/2017 ebenso beachtliche wie dominante Leserreichweiten aus. Zum seit Jahrzehnten unbestrittenen Platzhirsch des Landes, den NÖN und deren 28 Lokalausgaben, greifen immerhin wöchentlich knapp 500.000 Leser. Die Gratiszeitung „Bezirksblätter“ erreicht mit ihren 29 Lokalausgaben mittlerweile 679.000 Leser pro Woche. Eine Differenz, die sich bereits im immer heftigeren Kampf um den Werbekuchen, sprich: das landesweite Inseratenaufkommen, niederschlägt. Folge: Mit den 2008 ins Land eingesickerten „Bezirksblättern“ ist dem St. Pöltner NÖN-Zeitungsring ein nicht zu unterschätzender Konkurrent erwachsen, der von Innsbruck (Verlagshaus Moser) und Graz (Styria-Verlag) aus gesteuert wird.

Der Kampf um die Region.

Es wird spannend zu beobachten sein, ob die NÖN in dieser für sie erheblichen Herausforderung wieder an ihre frühere, von viel Spirit und Enthusiasmus getriebene Erfolgsgeschichte, die rund um die Jahrtausendwende zu mehr als 700.000 Lesern geführt hatte, wird anknüpfen können. Diese begann 1965.

Damals verfügte die Diözese St. Pölten und ihr Pressverein immerhin über zwölf Regionalzeitungstitel und wagte erstmals den Schritt über die Kirchengrenze hinaus. Man etablierte als 13. Titel die „Hollabrunner Zeitung“ aus dem Einzugsbereich der Erzdiözese Wien, zu der das Wein- und Industrieviertel Niederösterreichs ja gehört. Damit startete das Chef-Quartett der St. Pöltner Zeitungsmacher mit Herausgeber Prälat Willinger, Geschäftsführer Herbert Binder, Chefredakteur Hans Ströbitzer und Verlagsleiter Hans-Peter Schmidtbauer einen bis in die Achtzigerjahre anhaltenden spektakulären Expansionskurs. Man kaufte etliche im Privatbesitz befindliche Lokalzeitungen quer durchs Land auf. Vom politisch „rechten“ Faber-Verlag Krems bis hin zum deutlich „linken“ Schwarzataler Bezirksboten. Beachtlich für eine im Kirchenbesitz befindliche Mediengruppe. Die ab 1979 offiziös unter dem neuen Zeitungstitel NÖN mit schließlich 28 Regionalausgaben, gedruckt im Niederösterreichischen Pressehaus, den Medienmarkt beeindruckte. Und dazu 1976 ein für damalige Verhältnisse hochmodernes neues Verlagshaus samt starker Druckerei im Westen der heutigen Landeshauptstadt St. Pölten bezog. Selbst Bundespräsident Rudolf Kirchschläger ließ es sich seinerzeit nicht nehmen, dieses Medienzentrum höchstpersönlich zu eröffnen, das sich zu einem der wichtigsten Unternehmen, was Geschäftsumsatz und Personal betrifft, im Zentralraum Niederösterreichs entwickelte. Mit anhaltend spektakulärer Expansivkraft wie dem versuchten Sprung in die Bundeshauptstadt Wien, wo man zigtausende Haushalte zweimal im Jahr mit NÖN-

Sammelausgaben gratis beglückte, oder erst vor einigen Jahren auch dem Gang ins Burgenland, wo man weitere sieben Regionaltitel der dortigen „Volkszeitung“ aufkaufte und somit als Wochenzeitungs-Ring mittlerweile 35 Titel verlegt.

Alles Aktionen, um den Werbemarkt Ostösterreichs von St. Pölten aus noch intensiver und ertragreicher zu beackern.

Neue Herausforderungen.

So wie 1848 Niederösterreichs Medienlandschaft quasi aus einer Revolution heraus „geboren“ wurde, steht die Branche seit Jahren schon erneut vor revolutionären Umwälzungen. Stichwort: „Neue“ Medien. Internet, Tablets und das Handy als Westentaschen-Computer haben längst ihren Siegeszug angetreten. Mit Folgen, die bisweilen sträflich unterschätzt worden sind und erst jetzt so richtig abschätzbar und sichtbar werden. Als immer härtere Konkurrenz für das Zeitungswesen und selbst für die bislang beinahe als unantastbar geltenden TV-Branche. Warum?

Das Internet erzeugt die totale Öffnung des kommunikativen Raumes. Für alle. Speziell mit dem Kurznachrichtendienst Twitter, oder mit Facebook und den Apps. Die Konsequenz: Jeder, der sich im Internet bewegt und sich nebst Einholung von Informationen auch der elektronischen Kommunikation bedient, wird nicht nur zum Leser, sondern zugleich auch zum „Sender“.

Das führt dazu, dass die „Deutungshoheit“ über alles, was in der Welt, in der Republik oder in der engeren Heimat so passiert und berichtet wird, auf alle Bürger übergeht. Indem diese im Netz kommentieren, ihre Meinungen zu diesem und jenem, oft auch ihren Zorn, ihren Spott oder Häme über vieles kundtun und freien Lauf lassen. In Form von „Postings.“ Kaum kontrollierbar. Womit die Zeiten vorbei sind, dass die Leute nur aus Zeitungen oder vom TV-Schirm ihre Informationen bezogen haben – ihre Reaktionen, ob zustimmend, verärgert oder zornig, blieben lediglich Privatsache.

Heute reagieren sie sofort, eben via Internet. Engagierte Twitteranten oder Facebook-Schreiber haben oft bis in die Hunderttausende gehende „Follower“, deren Zustimmung zu diesem oder jenem behaupteten Sachverhalt, egal ob es stimmt oder nicht, zu sogenannten „Shitstorms“ im Netz führen kann. Mit für beispielsweise Politiker oft unangenehmsten Folgen.

Herausforderung Privat-TV.

Dazu kommt – als zunehmende Konkurrenz besonders für den öffentlich-rechtlichen TV-Sender ORF und damit auch für sein Landesstudio in Niederösterreich – via Internet das sogenannte „Bewegtbild“ als neues, besonders von Jugendlichen immer heftiger genutztes Medium. „Gestreamte“ Nachrichten als Videoclips, zu denen jeder Nutzer sofort seinen zustimmenden oder empörten Kommentar ins Netz stellen und verbreiten kann. Beispiel: Derzeit schickt sich eine der großen Tageszeitung aus Wien an, auf ihrer Webseite mittels „Bewegtbild“

ihre lokale Berichterstattung just in Niederösterreich zu intensivieren, eben durch den Aufkauf und Zusammenschluss etlicher lokaler Privat-TV-Sender des Landes zu einem einheitlichen Nachrichten- und Sendepool. Um auch so dem Leser- und Anzeigenmarkt der beiden großen regionalen Wochenzeitungen auf den Pelz zu rücken.

Die jedoch (noch) gelassen bleiben. Weil sie sich ihrer Stärke rühmen, zusammen mehr als 20.000 Zeitungsseiten pro Monat mit einer einzigartigen lokalen Tiefe anbieten zu können und daher kaum substantielle Konkurrenz, vor allem kein aus Wien kommendes Zeitung-TV, zu fürchten bräuchten. Denn Niederösterreichs Printmedien leben doch seit Jahren schon in bester Harmonie mit dem dritten großen Medien-Player im Niederösterreich, dem ORF-Landesstudio. Dieses hat neben den beiden Regionalzeitungs-Ringen mit täglich über 300.000 TV-Zusehern von „Niederösterreich heute“ eine äußerst starke Präsenz. Wozu noch seine Radioprogramme kommen, die es auf täglich über 600.000 Hörer bringen. Daher hätten es mediale Eindringlinge ins Land sicher schwer und wenig Chance. Ob man mit dieser Beruhigungsspielle richtig liegt, wird womöglich schon die nahe Zukunft zeigen. Es ist Prof. Peter Filzmaier, dem Departementleiter für politische Kommunikation an der Donau-Uni Krems zuzustimmen, wenn er feststellt, dass Niederösterreichs Medienszene tatsächlich ein Sonderfall ist. Nicht nur wegen der fehlenden Tageszeitung, sondern auch deswegen, weil wienerische und bundesweite Medien die Themenlandschaft enorm mitbestimmen.

Neuer Medienfrühling.

Zufall oder nicht, zumindest die Parallelen von seinerzeit zu heute sind einigermaßen symbolhaft: So wie vor 170 Jahren die ersten zaghaften Schritte zum Start einer Medienlandschaft Niederösterreichs in St. Pölten und in Krems gesetzt wurden, zeichnet sich auch heute irgendwie ein ähnliches Bild ab.

Denn wieder ist es der als fünftes Landesviertel benannte „Zentralraum“ mit St. Pölten und Krems, wo sich Niederösterreichs Medienzukunft hauptsächlich entscheiden wird. Einerseits mit der Frage, ob sich das regionale Engagement Wiener Tageszeitungen in und auf Niederösterreich tatsächlich auswirken wird. Und besonders andererseits, ob die Medien-Fachhochschulen in St. Pölten und Krems mit der Donau-Universität als Ausbildungskapazitäten zu einem neuen Medien-Frühling führen werden. Das wäre dem Land und dem demokratischen Diskurs in der Republik nachdrücklich zu wünschen.

Prof. Hubert Wachter begann seine journalistische Laufbahn bei der NÖN, später wechselte er zuerst zum Kurier und dann zum Nachrichtenmagazin NEWS. Derzeit ist der gebürtige Waldviertler „im Unruhestand“ und freischaffender Publizist.

Raiffeisen
Meine Bank



Online Banking neu erleben:

Entdecken Sie Österreichs persönlichstes Finanzportal.

Mein ELBA ist mehr als nur Online Banking – es ist Ihr neues persönliches Finanzportal. Im individuellen Design, mit einem umfassenden Überblick über Ihre Finanzen und dem direkten Draht zu Ihrem Raiffeisenberater – entdecken auch Sie die Zukunft des Online Banking! raiffeisen.at/meinelba



200

Medieninhaber: Raiffeisen-Landeswerbung, Niederösterreich-Wien, F.-W.-Raiffeisenplatz 1, 1020 Wien.

Gates

C 34-36

DAS GUTE LIEGT SO NAH. DER FLUGHAFEN WIEN GRATULIERT ZUM JUBILÄUM.

Der Verein zur Förderung des Journalismus unterstützt seit zehn Jahren junge angehende Journalistinnen und Journalisten und übernimmt damit eine wichtige Rolle in der niederösterreichischen Medienlandschaft. Der Flughafen Wien gratuliert herzlich zu diesem Jubiläum.

DAS GUTE LIEGT SO NAH.

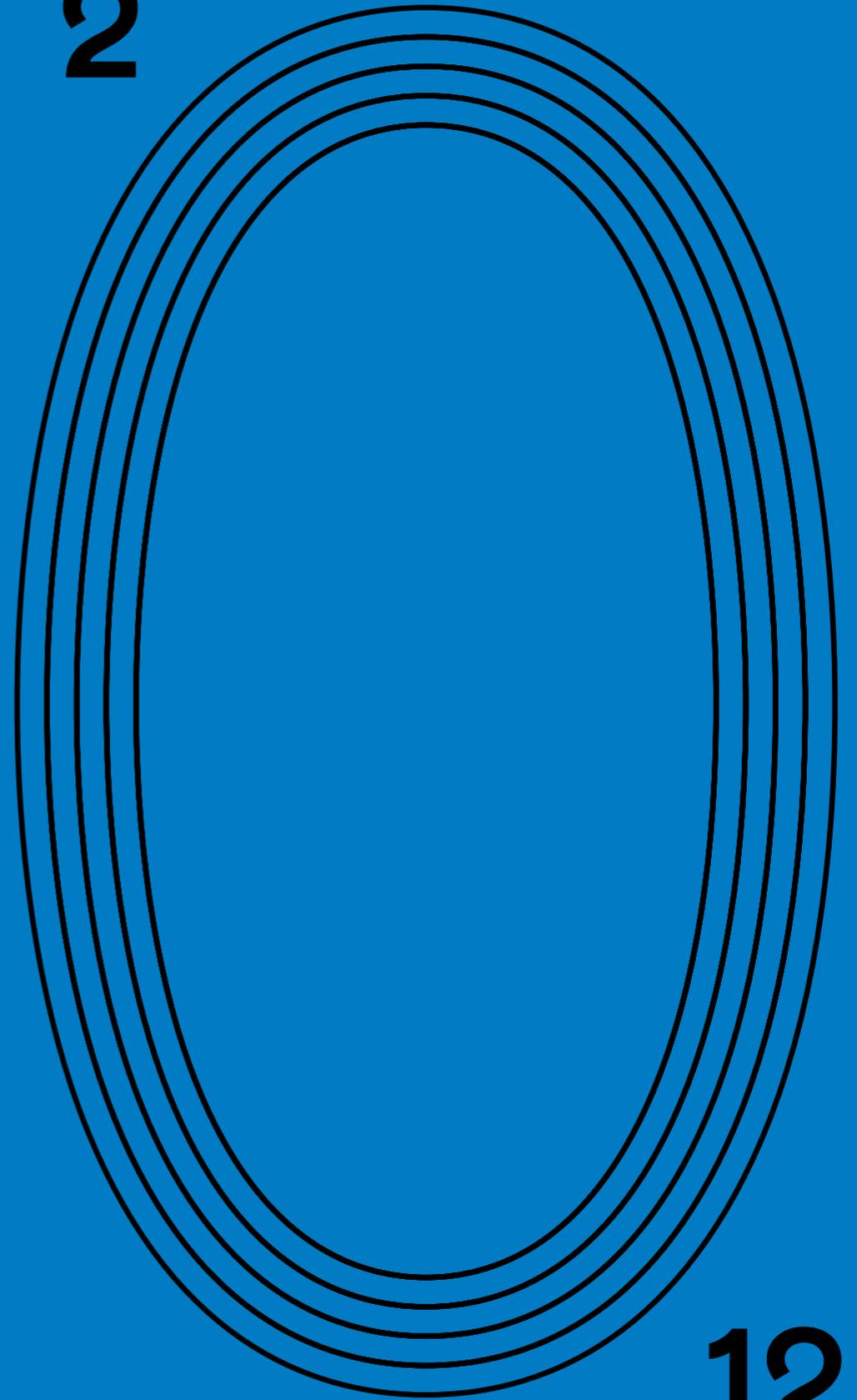
viennaairport.com

 Vienna
International
Airport

14. September



2



12

JAHRESCHRONIK 2012

27. Mai

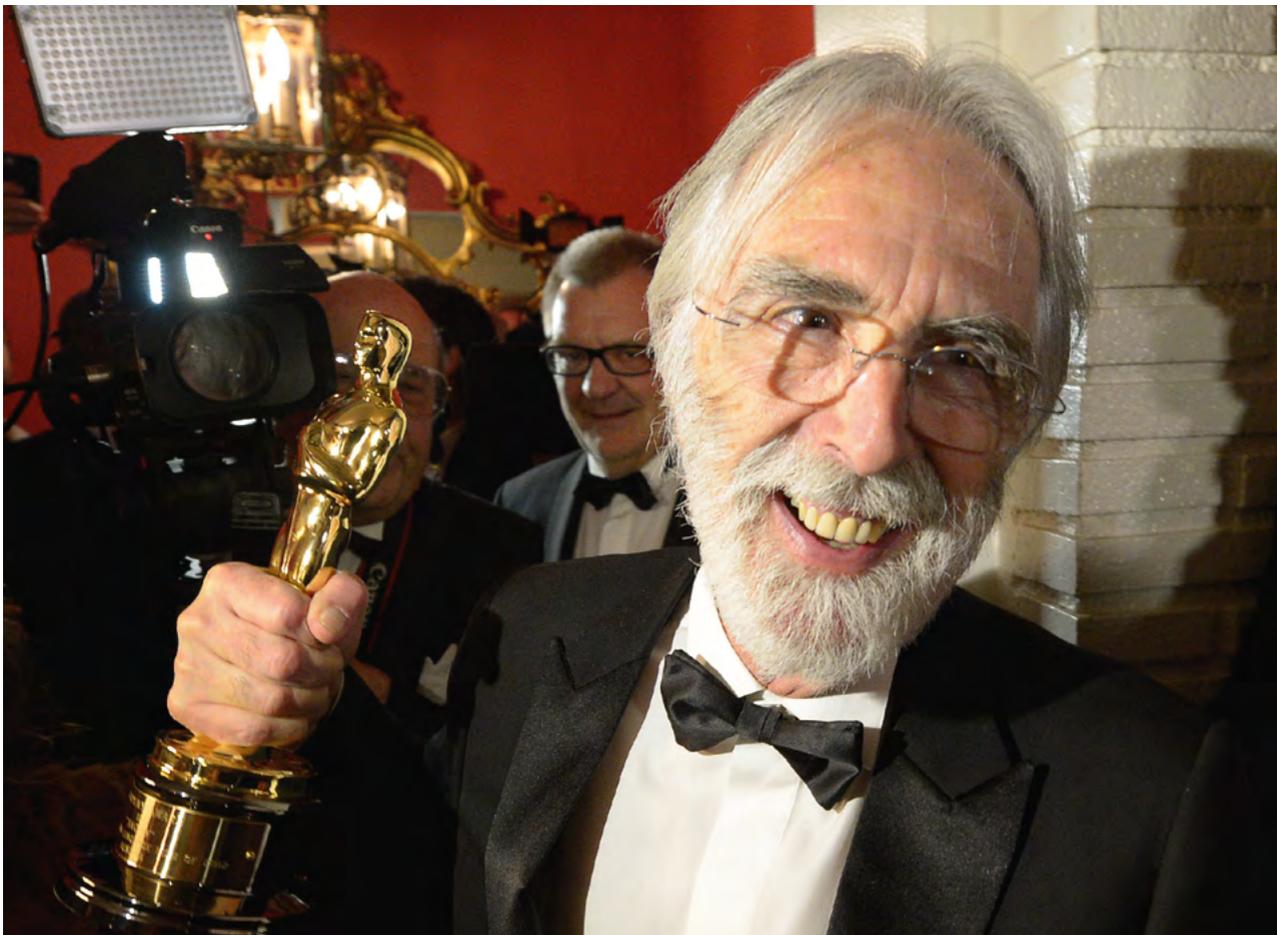


Foto: APA/Roland Schlager

27. MAI

In Cannes stiehlt Michael Haneke mit seinem Film „Amour“ allen die Show. Das Drama rund um die Liebe eines alten Ehepaars mit Jean-Louis Trintignant und Emmanuelle Riva in den Hauptrollen überzeugt die Kritiker und sichert Haneke zum zweiten Mal den Hauptpreis des Festivals, die Goldene Palme. Hanekes Siegeszug ist damit noch nicht zu Ende. Später wird „Amour“ mit dem Europäischen Filmpreis, einem Golden Globe, zwei BAFTA Awards und fünf Césars ausgezeichnet. Zu einem der absoluten Höhepunkte in Hanekes Karriere wird schließlich die Oscar-Verleihung. Bei den Academy Awards wird „Amour“ als Bester fremdsprachiger Film ausgezeichnet. Generell ist es eines der bisher erfolgreichsten Jahre für Filmemacher aus Niederösterreich. Ulrich Seidls „Paradies“-Trilogie startet: „Paradies: Liebe“ wird erstmals in Cannes aufgeführt und der zweite Teil, „Paradies: Glaube“, in Venedig gar mit dem Spezialpreis der Jury geehrt.

14. SEPTEMBER

Die ORF-Sendung „Niederösterreich heute“ berichtet über einen Umweltskandal: In Korneuburg lassen Anrainer das Grundwasser untersuchen, da ihre Pflanzen ungewöhnliche Schäden aufweisen. In den Proben wird eine hohe Konzentration des Pestizids Clopyralid gemessen. Sofort wird das benachbarte Chemiewerk der Firma Kwizda Agro in Leobendorf verdächtigt, denn dort trat bereits zuvor Thiamectoxam, ein anderes Insektengift, aus. Das Unternehmen weist die Anschuldigungen zurück. Die betroffenen Anrainer organisieren ihre Proteste gegen das Unternehmen und die Behörden und fordern mehr Informationen. Die Staatsanwaltschaft ermittelt. Wenige Tage später wird der Druck auf Kwizda zu groß und das Unternehmen gibt die Verunreinigung zu. In einer jahrelangen Sanierungsaktion wird das kontaminierte Grundwasser mit Filtern gereinigt und zum Teil auch in die Donau gepumpt, was erneute Kritik auslöst. Kwizda Agro investiert in der Folge Millionen in die Erhöhung der Sicherheit des Werks in Leobendorf.

5. DEZEMBER

Einer der langwierigsten und öffentlich am meisten diskutierten Kriminalfälle Niederösterreichs nimmt neuerlich Fahrt auf. In den Ermittlungen rund um das Verschwinden der damals 16-jährigen Schülerin Julia Kühner aus Pulkau im Jahr 2006 gibt es plötzlich neue Beweise. Michael K., der schon früher verdächtigt wurde, wird festgenommen. In seinem Erdkeller in Dietmannsdorf wurden im Jahr zuvor Knochenteile von Kühners Leiche gefunden. Michael K., ein Bekannter des Opfers, wurde damals bereits unmittelbar nach dem Fund festgenommen. Er bestritt die Tat von Anfang an. Zwei Tage später entschied sich der zuständige Richter für eine Enthaltung – es gebe keinen Tatverdacht. Doch nun ist wieder alles anders: Eine DNA-Probe vom Fundort der Leiche bringt K. wieder als Mörder ins Spiel. Er wird erneut festgenommen und später zu lebenslanger Haft verurteilt.



Fotos: ORF.at/Carina Kainz, ORF, Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien

- 1 Die OMV will im Februar ihr Engagement im Weinviertel ausbauen. Konkret soll Schiefergas mit dem umstrittenen Fracking-Verfahren gefördert werden. Umweltschützer protestieren gegen die Probebohrungen – mit Erfolg. Der Energiekonzern legt die Pläne auf Eis und will das Projekt schließlich gar nicht mehr weiterverfolgen; aus wirtschaftlichen Gründen, wie es heißt.
- 2 Erwin Pröll macht als Landeshauptmann wiederholt auch Außenpolitik. Im Februar trifft er sich mit Bulgariens Ministerpräsident Bojko Borissov. Mit ihm vereinbart er im Lauf des Jahres eine Vertiefung der Zusammenarbeit. Später ist Pröll auch im Berliner Bundeskanzleramt zu Gast. Bei einem Gespräch mit Angela Merkel wirbt er für die EU-Regionalförderung.
- 3 Ein offen homosexueller Mann wird im März in Stützenhofen in den Pfarrgemeinderat gewählt. Ein Aufschrei geht durch die katholische Kirche. Doch nach einer Prüfung des Falls bestätigt die Erzdiözese Wien unter Kardinal Christoph Schönborn die Wahl. Der Pfarrgemeinderat will sein Amt jedoch vorerst nicht annehmen.
- 4 Ein 37-jähriger Mann betritt im Mai eine St. Pöltner Volksschule und holt seine Kinder, einen achtjährigen Buben und dessen siebenjährige Schwester, aus den Klassen. Er erschießt seinen Sohn und begeht später Selbstmord. Als Auslöser der Tat wird die bevorstehende Scheidung vermutet.
- 5 Admira Wacker Mödling legt im Jahr nach dem Aufstieg in die höchste österreichische Spielklasse einen Erfolgslauf hin. Nach Abschluss der Bundesliga-Saison im Mai steht fest: Den Südstädtern gelingt mit Platz drei die bisher beste Saison eines Aufsteigers. Weniger erfolgreich sieht es im Herbst aus. Unter ihrem Erfolgstrainer Didi Kühbauer rutscht die Admira in die Abstiegszone ab.

- 6 Einen Wechsel gibt es im Juni an der Spitze von einem der wichtigsten Unternehmen Österreichs. Christian Konrad, Generalanwalt des Österreichischen Raiffeisenverbands und Obmann der Raiffeisen-Holding Niederösterreich-Wien, tritt ab. Seine mächtige Funktion wird aufgeteilt: Walter Rothensteiner folgt ihm als Generalanwalt, Obmann wird Erwin Hameseder.
- 7 Ein Orkan sorgt im Juli für eine Tragödie: Besucher eines Mittelalterfests in Pöchlarn werden von den Sturmböen überrascht. Mehrere Menschen werden von herabstürzenden Ästen getroffen. Zwei Männer sterben, zehn weitere Besucher werden zum Teil schwer verletzt. Eine Ermittlung gegen den zuständigen Veranstalter, den örtlichen Bürgermeister, wird später eingestellt.
- 8 In Krems gibt es im November einen neuen Bürgermeister. Zum ersten Mal seit 1955 ist es ein Sozialdemokrat. Zwar bleibt der Stimmenanteil der SPÖ im Vergleich zur Wahl 2007 beinahe gleich. Ein Absturz der ÖVP um mehr als 10 Prozentpunkte sorgt jedoch dafür, dass Reinhard Resch zum Nachfolger von Inge Rinke wird.
- 9 Kurz vor Weihnachten brennt es in mehreren Amstettner Kirchen. Der Brandstifter schlägt am 23. Dezember gleich dreimal zu. In einem Fall wird das Feuer im Eingangsbereich gelegt, während noch eine Messe abgehalten wird. Als Konsequenz werden die Gotteshäuser in den Tagen nach den Brandanschlägen von der Polizei bewacht. Der Täter wird nie gefasst.
- 10 Anklage im Dezember in Krems: Eine 51-jährige Pflegerin wird beschuldigt, zwei ältere Männer getötet zu haben. Die Leichen werden exhumiert und der Verdacht einer Arsenvergiftung bestätigt sich. Die Frau wird zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt.

STIPENDIATINNEN 2012—2013



Foto: Fürnkranz

Sebastian Lemp

Nach seiner Matura 2010 hat sich der gebürtige Waldviertler Sebastian Lemp für ein Medienmanagement-Studium an der FH St. Pölten entschieden. Nach dem ersten Jahr, in dem er beim Medienmagazin der Universität Gefallen am journalistischen Arbeiten gefunden hatte, bewarb er sich erfolgreich für das Stipendium des NÖ Journalismusvereins. Das aufregende Jahr in diversen Medienhäusern und der PR-Abteilung der EVN hat Sebastian sehr viel für seine berufliche Zukunft mitgegeben. Die Praktika waren nicht nur eine hervorragende Schreibschule, sondern auch die ideale Plattform, um Kontakte zu knüpfen. Am Ende seines Studiums verschlug es Sebastian vor allem aus privaten Gründen nach Brüssel, wo er in seinem Public-Affairs-Praktikum bei der Wirtschaftsagentur Wien Fuß fassen konnte. Im Anschluss war für Sebastian rasch klar, dass seine nahe Zukunft in Brüssel liegt. Aus diesem Grund entschied er sich für das französischsprachige Masterstudium Corporate Communication an der Université Libré de Bruxelles, das er im Sommer 2017 abschloss. Mittlerweile kümmert sich Sebastian als Communication Consultant um die Kommunikation diverser Wirtschaftsverbände. In seiner Freizeit entdeckt Sebastian gerne neue Orte und ihre kulinarischen Stärken mit dem Backpack oder spielt Fußball mit dem Austrian Dreamteam in einer Brüsseler Hobby-Liga.



Foto: Privat

Carina Pürer

Carina Pürer wurde 1989 in Wiener Neustadt geboren und begann bereits in ihrer Kindheit, sich für Sprache zu interessieren und Geschichten zu Papier zu bringen. Den Wunsch, Journalistin zu werden, äußerte sie bereits sehr früh. Daher entschied sie sich nach der Matura an einem sprachlichen Gymnasium schließlich für ein Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften an der Uni Wien. Parallel dazu begann sie 2010 ihre Tätigkeit bei der NÖN Wiener Neustadt, wo sie zwei Jahre lang als Teil der Sportredaktion über Bezirksfußball berichtete. Nach dem Stipendium kehrte sie zu den Niederösterreichischen Nachrichten zurück und war fortan für das Kultur-Ressort sowie für die Lokalberichterstattung über die Region Bucklige Welt zuständig. Nach insgesamt sechsjähriger Tätigkeit verließ die heute 28-Jährige die NÖN im Sommer 2016 und wechselte an den Magistrat der Stadt Wiener Neustadt. In der Stabsstelle Büro des Bürgermeisters und Medienservice zählen seither Fotografie, Presseaussendungen sowie das Verfassen von Artikeln für die „Wiener Neustädter Nachrichten“ zu ihren Aufgaben.



Foto: Franz Gruber

Birgit Seiser

Birgit Seiser, geboren am 19. Dezember 1987, besuchte nach der Volksschule in Pitten das Bundesrealgymnasium Gröhrmühlgasse in Wiener Neustadt. Ebenda maturierte sie 2008 in der Bundeshandelsakademie. Nach einem einjährigen Lehramtsstudium für Englisch und Germanistik entschied sie sich für den Journalismus und inskribierte am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften an der Universität Wien. Während des Studiums durfte sie bereits Praktika beim ORF absolvieren. Außerdem arbeitete sie beim ZIB Flash und freiberuflich bei WNTV. Die letzte Station des Stipendiums führte sie zum Kurier, wo sie bis heute als Reporterin in der Chronik tätig ist. In der Freizeit steht Radfahren oder Snowboarden auf dem Programm. Wenn es weniger sportlich sein soll, dann sitzt sie am Klavier.



Foto: ORF

Katharina Sunk

Katharina Sunk, geboren am 4. Juli 1990, ist seit März 2015 als Redakteurin im Aktuellen Dienst des ORF-Landesstudios Niederösterreich tätig. Zuvor arbeitete sie bereits viele Jahre im Medienbereich, u. a. als Journalistin für die „Badener Zeitung“ in ihrem Heimatort Baden, als Pressemitarbeiterin einer Eventagentur und auch als Fotografin. Nach der Matura absolvierte Katharina Sunk zunächst das Bachelorstudium Politikwissenschaft an der Universität Wien und später das Masterstudium „Journalismus und neue Medien“ an der FH Wien der WKW. Während ihres Stipendiums war sie in den Unternehmungen ORF NÖ, NÖN, Kurier und Novomatic tätig. Nach einem weiteren Praktikum beim ORF NÖ sowie einem Praktikum beim australischen Radiosender SBS begann sie 2015 schließlich endgültig ihre Tätigkeit im Landesstudio. Im Herbst 2017 schloss sie außerdem eine einjährige Ausbildung zur Berufssprecherin an der „Schule des Sprechens“ ab. Privat sind das Fotografieren sowie das Reisen die größten Leidenschaften der Journalistin.

JOURNALISTEN



1. Preis
Julia Schrenk
– *ehem. Stipendiatin*

2. Preis
Nicole Friesenbichler
– *ehem. Stipendiatin*

3. Preis
Nadja Straubinger-Gansberger
(*geb. Straubinger*)

3. Preis
Daniela Führer
(*geb. Schlemmer*)

PREIS 2012

THEMA
Der Tag, an dem die Flut kam – 10 Jahre nach dem
Jahrtausendhochwasser in Niederösterreich

BANGEN UM BENEDIKT

1. Preis

Julia Schrenk

Am Tag, als das Wasser kam, wurde Sieglinde Schubert mit ihrem neugeborenen Sohn Benedikt aus dem Spital entlassen. Eine Familie erzählt von angsterfüllten Stunden.

Eigentlich war es ein schöner Tag für Sieglinde und Wolfgang Schubert aus Zöbing.

Sieglinde Schubert war gerade mit dem 16 Tage alten Söhnchen Benedikt vom Spital heimgekommen. Da hat es schon geregnet. „*Wollen's wirklich heimfahren?*“, hat die Kinderärztin noch zu mir gesagt: *Aber mich hat nichts halten können.*“ Mit Freunden haben die Schuberts am Abend auf den Familienzuwachs angestoßen. Da hat es noch immer geregnet. „*Ich hab' das nicht besorgniserregend empfunden. Zeit meines Lebens ist der Kampf nicht rausgekommen*“, erzählt Wolfgang Schubert. Dann kam alles Schlag auf Schlag.

Am 7. August 2002 riss der Kampf direkt vor Zöbing, dort, wo der Fluss üblicherweise in einer S-Kurve fließt, aus seinem natürlichen Lauf aus und schoss in den kleinen Ort im Kamptal. 130 von den insgesamt 260 Häusern in Zöbing wurden beschädigt. Vom 7. bis 13. August 2002, also von der ersten bis nach der zweiten Hochwasserwelle, regnete es im nördlichen Waldviertel so viel wie normalerweise in einem halben Jahr.

FLUCHT NACH OBEN

„*Wir haben gesehen, dass das Wasser vom Ort kommt. Wie ein Wildbach*“, erzählen die Schuberts. Dann ist das Wasser in ihren Keller eingedrungen. „*Da haben wir noch geglaubt, wir können das auspumpen*“, sagt Wolfgang Schubert und schüttelt den Kopf. Ab diesem Zeitpunkt war auch die Telefonleitung tot. Die Schuberts retteten sich mit ihren zwei kleinen Söhnen in den ersten Stock. „*Wir haben noch alle unsere Töpfe mit Wasser gefüllt, dass wir Wasser für das Flascherl haben*“, erzählt Sieglinde Schubert. „*Zu dem Zeitpunkt haben wir nicht gewusst, ob wir das überleben.*“ Das laute Rauschen des Kamps, erzählt sie, habe ihr in diesen Stunden Angst gemacht. „*Wir haben nur gedacht: Diese Nacht müssen wir überstehen.*“

Dass alle Zöbinger die Nacht heil überstehen, war auch die größte Sorge von Karl Schierer. Der damals 32-jährige Feuerwehrmann übernahm die Einsatzleitung am Unglücksort. Seinen Einsatz damals beschreibt er als „*fast durchwegs bestehend aus Affekt-Handlungen*“, aber auch als „*größtes Ding seines Lebens*“ – nach der Geburt seiner Kinder. „*Es war eine Mischung aus Machtlosigkeit, Überforderung und der Motivation, alles Menschenmögliche zu tun*“, erzählt Karl Schierer. „*Auf einmal*“, erinnert sich Schierer, „*ist ein Kriseninterventionsteam vom Roten Kreuz vor mir gestanden. Ich hab mir nur gedacht: ,Was mach ich mit den Hansln? Ich brauch*

doch Pumpen und starke Männer?“ An das seelische Leid der Menschen hatte er bis dahin nicht gedacht. Das Krisenteam hat trotzdem seine Arbeit gemacht: „*Nachdem sie mit den Betroffenen gesprochen haben, ist das Team zu mir gekommen. Die haben mir erzählt, dass drei Menschen akut suizidgefährdet waren. Ältere Menschen, die niemanden mehr hatten. Das hat mir die Augen geöffnet.*“

Acht Erwachsene und 6 Kinder konnten in Zöbing noch mit einer Feuerwehrrille geborgen werden. Als aber ein Rettungsteam mit dem Boot kenterte und sich die Feuerwehrmänner nur mit viel Mühe an einen Gartenzaun retten konnten, mussten Hubschrauber angefordert werden. „*Ein Dorfpolizist hat mir geraten, beim Innenministerium einen Hubschrauber anzufordern. ,Genau', hab ich mir gedacht, ,die werden für mich, einen Feuerwehrmann von irgendwo, Hubschrauber schicken.*“ Schierer hat angerufen, innerhalb von 20 Minuten landeten in Zöbing drei Cobra-Teams. Diese drei Teams bargen 68 Menschen und 7 Kinder mit dem Hubschrauber. Darunter auch die Schuberts.

RETTUNG MIT BERGESEIL

Sie waren zu diesem Zeitpunkt im ersten Stock ihres Hauses eingeschlossen, hörten die Hubschrauber kreisen. Peter Scheibner, Oberstleutnant des Einsatzkommandos Cobra, seilte sich damals aus dem Hubschrauber auf einen Dachvorsprung am Haus von Familie Schubert ab. „*Zuerst wussten wir nicht, ob wir den 16 Tage alten Benedikt überhaupt mitnehmen können. Der Hubschrauber hat einen Downwash, also einen sehr starken Druck nach unten. Ich wusste nicht, ob das nicht für den Kleinen zu gefährlich gewesen wäre. Aber wir hatten ein bisschen Zeit, daran erinnere ich mich noch gut, und ich bin noch einmal zum Notarzt geflogen, um Rücksprache zu halten.*“ Der Notarzt gab die Rettungsaktion frei und Scheibner flog zurück zu den Schuberts. „*Das war so ein tolles Gefühl*“, erzählt Sieglinde Schubert. Die Erleichterung von damals steht ihr heute noch ins Gesicht geschrieben. „*Der Major hat so eine Ruhe ausgestrahlt. Ich wusste, dass jetzt alles gut geht.*“ Die Schuberts packten das Neugeborene in einen Overall seines großen Bruders. „*Ich hab den Kleinen noch in ein Bergetuch und eine Decke eingewickelt, das Bergeseil doppelt gesichert und das Kind ganz dicht an mich gepresst*“, erklärt der Cobra-Polizist. „*Den Vater habe ich auch dazugehängt, damit das Kind vertraute Umgebung spürt.*“ Dann sind Scheibner, Wolfgang Schubert und der erst 16 Tage alte Benedikt ausgeflogen worden. Kurze Zeit später auch der zweijährige Johannes und seine Mutter.

Der 8. August war ein Ausnahmetag, nicht nur für die Betroffenen, auch für die Rettungskräfte. Was ihnen bis heute am meisten imponiert, ist der Zusammenhalt, der damals zu spüren war. „*Bei all dem Leid war es doch auch schön zu sehen, wie die Menschen zusammenhalten, sich unterstützen und gegenseitig helfen*“, sagt Scheibner. Auch für ihn war es ein besonderer Einsatz. Aber einer, der positiv in Erinnerung bleiben wird. „*Ich weiß noch, dass ich damals – ein paar Monate nach dem Hochwasser – ein Kuvert bekommen habe. Fünfmal war die Adresse durchgestrichen, bis es der Brief endlich in mein Büro geschafft hat*“, erzählt Scheibner. „*Und ich erinnere mich, dass da so selbst gebastelte Lesezeichen drin waren. Als Dankeschön.*“

Dass es die selbst bemalten Lesezeichen von Johannes Schubert waren, hat Oberstleutnant Scheibner erst durch diesen Artikel erfahren.



Foto: Kurier/Gilbert Novy

Julia Schrenk wurde am 11. Februar 1988 in Zwettl im Waldviertel geboren und maturierte 2007 an der HLW ebendort. Im selben Jahr begann sie ihr Studium der Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien, das sie 2013 mit ausgezeichnetem Erfolg abschloss. Schon während des Studiums machte sie erste journalistische Erfahrungen – wie viele angehende Journalisten in Niederösterreich – bei den Niederösterreichischen Nachrichten. Nach dem Stipendium und einem Intermezzo beim ORF NÖ heuerte sie im Februar 2011 beim Kurier an. Dort ist Julia Schrenk seitdem in der Chronik tätig und für die Themen Soziales, Migration und Asyl zuständig. 2013 wurde sie vor allem für ihre Berichterstattung zur Fluchtbewegung vom Branchenmagazin „Der Österreichische Journalist“ als Wien-Journalistin des Jahres 2015 ausgezeichnet. In ihrer Freizeit macht Julia Schrenk gerne Sport an der frischen Luft und verbringt viel Zeit mit Freunden.

HADERSDORF IM KAMP — 10 JAHRE DANACH

2. Preis

Nicole Friesenbichler

Ausgerechnet eine leicht verbogene Straßenlaterne ist eine der wenigen, heute noch sichtbaren Spuren, die das Jahrtausendhochwasser von 2002 in Hadersdorf am Kamp im Waldviertel hinterlassen hat. „Durch die Wucht der Flutwelle hat es damals ein Auto regelrecht dagegengedrückt“, erinnert sich Karl Lang, der mit seiner Frau Elisabeth direkt gegenüber der Laterne wohnt. An ihrem Haus in der Kremser Straße markiert zudem eine hellblaue Marmorplakette neben dem Eingangstor den Wasserstand von damals: 2 Meter 20.

„Es ist alles geschwommen“, schildern die Langs die damalige Situation, während sie in einem Fotoalbum blättern, das das Ausmaß der Katastrophe nicht besser dokumentieren könnte: Die Couch im Wohnzimmer, von der gerade noch die Lehne aus dem braunen Kamp-Wasser herauschaut, verschlammte Schuhe und aufgeweichte Schulhefte der Kinder. „Vom Estrich bis zu den Türen mussten wir alles neu machen.“ Geschätzter Schaden: 123.000 Euro. Etwa ein Drittel davon wurde aus dem Katastrophenfonds des Landes gedeckt. „Das, was wirklich wehtut, sind zerstörte Erinnerungsstücke wie unsere Hochzeitsfotos oder Babyalben – die Sachen sind unwiederbringlich“, sagt Elisabeth Lang und senkt ihren Blick.

Rückblick August 2002: Dauerregen macht aus dem Kamp einen reißenden Fluss. In Hadersdorf am Kamp im Bezirk Krems-Land fallen pro Quadratmeter 200 Liter Regen in 48 Stunden – das entspricht der durchschnittlichen Halbjahresmenge. In der Nacht vom 7. auf den 8. August schießt der Kamp mit einem tösenden Rauschen wie eine Flutwelle über die Bundesstraße B 35 in den Ort – später bricht sie ein und muss gesperrt werden. Der Fußballplatz gleich daneben steht so tief unter Wasser, dass nur mehr die oberen Kanten der Tore zu sehen sind. Der Strom fällt aus. 80% der Häuser in der 2.000-Seelen-Gemeinde werden überflutet – manche davon so schlimm, dass sie später abgerissen werden müssen.

FEHLER BEI KOMMUNIKATION UND INFORMATION

„Keiner hat gewusst, was wirklich kommen wird“, schildert Bürgermeisterin Liselotte Golda, die damals Vizebürgermeisterin war und gemeinsam mit der Feuerwehr die Einsatzleitung am 7. August übernommen hatte. „Wir haben uns in der Einsatzzentrale im Feuerwehrhaus gefühlt, wie wenn eine Schlange vor dir sitzt, die jederzeit zuschnappen könnte.“



Foto: Johann Urach

Und wir haben so richtig paranoidisiert wie auf eine Schlange auf den Pegelstand vor uns geschaut.“ Viele Entscheidungen habe sie damals intuitiv getroffen. „Was gefehlt hat, waren Vorinformationen seitens der Bezirkshauptmannschaft und der NÖ Landeswarnzentrale“, kritisiert sie.

Ähnlich sieht das der heutige Feuerwehrkommandant Ewald Weissmann, der damals als Zugskommandant im Dauereinsatz war. „Die Information und Kommunikation läuft heute bei Weitem besser.“ Behörden und Feuerwehren würden jetzt gleichzeitig verständigt – das sei damals nicht der Fall gewesen. „Das Wichtigste in solchen Katastrophenfällen ist das frühzeitige Informieren der Bevölkerung“, betont Weissmann. Das habe damals nur bedingt funktioniert. „Einer der größten Fehler, den man 2002 gemacht hat, war, dass man die Zivilschutzwarnung zu spät, um halb zwei Uhr in der Früh, ausgelöst hat.“ Die Sirene hätten viele aber nicht registriert. „Deshalb haben wir alle Bewohner nach der Reihe einzeln informiert, dass wir evakuieren müssen.“

Elisabeth Lang erinnert sich noch genau an die aufgebrachten Worte des Feuerwehrmannes, der damals spät in der Nacht bei ihnen gegen das Fenster klopfte: „Das Wasser kommt, setzt euch ins Auto und fahrt weg!“ Auf ihre Gegenfrage „Wohin?“, antwortete er: „Irgendwo hinaus.“

GEISTERSTADT NACH EVAKUIERUNG

In umliegenden Ortschaften wie Straß und Langenlois wurden Versorgungsstationen und Schlafplätze für die Hadersdorfer eingerichtet. Manche, wie Familie Lang, fanden auch Unterschlupf bei Verwandten. Am 13. August 2002 wurde eine neuerliche Flutwelle erwartet, „von der Hadersdorf zum Glück nicht so schlimm getroffen wurde“, wie die Bürgermeisterin erklärt. Erst danach konnten die Bewohner in ihre Häuser zurück. „Es war wie eine Geisterstadt“, erinnert sie sich. Alle Geschäfte hatten geschlossen, das Fortbewegen war nur mit Booten möglich. Im ganzen Ort lag ein penetranter Ölgeruch in der Luft – ausgelöst von den Tanks der Ölheizungen in den Kellern, die durch das Hochwasser ausgeronnen waren. Die Hitze und das stehende Wasser begünstigten zudem eine Gelsenplage. „Angenehm war es hier damals sicher nicht“, sagt Golda.

„IRGENDWANN FUNKTIONIERT MAN NUR MEHR WIE EIN UHRWERK“

Im Ort blieben nur die Helfer: Insgesamt, schätzt Feuerwehrkommandant Weissmann, arbeiteten in dem zweiwöchigen Dauereinsatz bis zu 14.000 Einsatzkräfte in Hadersdorf mit.

Für Feuerwehren und Bundesheer gab es genug zu tun – vom Auspumpen der Keller übers Wegputzen des Schlamms bis zum Abtransportieren von Müll, Schutt und kaputten Möbeln, die die Bewohner vor ihren Häusern lagerten und wegzuschwimmen drohten. Weissmann

Schadensdokumentation: Die Küche von Karl und Elisabeth Lang stand nach dem Hochwasser 2002 komplett unter Wasser. Das zeigt auch ihr Fotoalbum.



war damals 16 Tage lang durchgehend im Einsatz. „Irgendwann funktioniert man nur mehr wie ein Uhrwerk“, erklärt er. Nach der zweiten Flutwelle am 13. August musste die Feuerwehr mit dem Auspumpen der Keller wieder von vorne anfangen. „Das sind schon oft aussichtslose Situationen“, beschreibt er. Trotzdem gäbe es immer wieder auch Erfolgsmomente, durch die man Hoffnung schöpft. „Ich erinnere mich an eine bettlägerige Frau, die sich krampfhaft an ein Heizungsrohr geklammert hat, um nicht zu ertrinken. Die haben wir nur durch Zufall entdeckt.“ Dennoch seien solche Einsätze auch gefährlich. Der damalige Feuerwehrkommandant habe sich in Lebensgefahr begeben. „Er war mit einem Schlauchboot unterwegs, das für die Strömung sicher nicht geeignet war“, beschreibt Weissmann. „Zwei Mal hat es ihn abgetrieben. Wäre er nicht gesichert gewesen, gäbe es ihn nicht mehr.“ Aus langjähriger Erfahrung weiß Weissmann: „In solchen Gefahrsituationen darf man nicht viel nachdenken.“

Schutzmaßnahme durch die Natur: Bürgermeisterin Liselotte Golda präsentiert die Verbreiterung des Kamp-Flussbetts.



FREIWILLIGER HELFER ALS SCHUTZENGEL

Vollen Einsatz haben in Hadersdorf am Kamp auch die unzähligen freiwilligen Helfer geleistet. Im Fall der Familie Hauser, deren Haus durch die Flut komplett zerstört wurde, war das Franz Slama aus St.Veit an der Gölsen, „Unser Schutzengel, ohne den wir es nicht geschafft hätten.“ Der Berufsschullehrer kam extra für eine Woche mit 22 Malerlehrlingen aus seiner Klasse, um beim Schlammraustragen und Ausmalen zu helfen. Er selbst war 1997 schwer vom Hochwasser betroffen, deshalb ist seine Motivation schnell erklärt: „Ich war froh, dass mir damals geholfen wurde, deshalb habe ich auch geholfen.“

Mit ihrem „Retter“ haben die Hausers nach wie vor Kontakt. Seine Hilfe hat ihnen damals Mut gemacht. „Bei uns haben nur zwei Stühle das Hochwasser überlebt“, sagt Josef Hauser mit einem gequälten Lächeln. Das Haus hat er selbst gebaut, seine ganzen Ersparnisse hineingesteckt. „Zuerst wollt ich eh alles wegreißen“, beschreibt Hauser seine Verzweiflung, „aber dann haben wir die Zähne zusammengebissen.“ „Der größte Schaden ist sowieso der seelische“, ergänzt Ingrid Hauser. Der kehre immer wieder – zum Beispiel, wenn es stärker regne. „Da werden wir nervös.“ Auch wenn man Bilder von ähnlichen Katastrophen – etwa den Murenabgängen in der Steiermark – sehe, würden die Erinnerungen wieder hochkommen.

EIN ORT MIT ZWEI FLÜSSEN

Ein Grund, warum die Hochwasserkatastrophe 2002 Hadersdorf so schwer trifft, ist mitunter die Lage. Die Gemeinde liegt in einer Senke und ist von zwei Flüssen umgeben: dem großen Kamp auf der einen Seite und dem Mühlkamp auf der anderen Seite, der durch den Ort fließt. 2002 löst das einen Badewanneneffekt aus: Von beiden Seiten geht das Wasser über. Die Folge: Der Hauptplatz steht mehr als einen Meter unter Wasser. Die Kirche wird überflutet – der Schaden ist so groß, dass sie zwei Jahre lang unbenutzbar bleibt. Der private und öffentliche Gesamtschaden in Hadersdorf beträgt insgesamt 70 Millionen Euro.

WELLE AN HILFSBEREITSCHAFT

„Die Spendenbereitschaft, die folgte, war überwältigend“, betont die Bürgermeisterin. Allein von Vereinen und anderen Gemeinden wurden 100.000 Euro gespendet. Dazu kamen Privatpenden, die ähnlich wie der Katastrophenfonds von Bund und Land je nach Schadensausmaß unter den Bewohnern aufgeteilt wurden. Einige Firmen in der Umgebung – von Möbelhäusern bis zu Schuhgeschäften – gaben bis zu drei Jahre lang Rabatte.

Wie viele Betroffene ist auch die Hadersdorfer Firma Solarbau, die gleich neben dem Kamp liegt, froh, eine Förderung bekommen zu haben. „Ohne Unterstützung der Bundes- und Landesregierung hätte es keine Zukunft für unser Unternehmen gegeben“, erklärt Geschäftsführer Herbert Aron. Mehr als die Hälfte des Schadens wurde gedeckt. Und der war groß: Maschinen wurden durchs Hochwasser zerstört, fertige Wintergärten weggeschwemmt. „Drei Monate haben wir gebraucht, um unsere gewöhnliche Geschäftstätigkeit wieder herzustellen.“

Im ersten Moment habe er überlegt, aus Hadersdorf wegzugehen und ein Firmengrundstück in Grafenwörth gekauft. Doch das Risiko eines Neubeginns sei dann doch zu groß gewesen. Außerdem hat Aron aus dem Hochwasser persönliche Lehren gezogen: „Unsere Werkzeuge und Maschinen positionieren wir jetzt höher.“ Ähnliches für sich gelernt hat auch Johann Urach, der als einer der wenigen während dem Hochwasser in Hadersdorf blieb, um die Häuser in seiner Siedlung direkt am Mühlkamp zu bewachen. Waschmaschine und wertvolles Werkzeug lagert er jetzt nicht mehr im Keller. „Damals hatte ich sogar ein Schwimmbad unten“, denkt er etwas wehmütig zurück. Nach der Überschwemmung hat er es trockengelegt und einen Freizeitraum daraus gemacht. „Also wenn der Keller wieder überflutet wäre, wäre der Schaden nicht so groß“, ist Urach überzeugt. Positiv in Erinnerung geblieben ist ihm die Nachbarschaftshilfe. Von einem Nachbarn habe er zum Beispiel eine gebrauchte Waschmaschine bekommen. „So eine Solidarität habe ich davor und danach nie wieder erlebt.“



Richtig reagieren im Katastrophenfall: Feuerwehrkommandant Ewald Weissmann erklärt, was der neue Alarmplan alles beinhaltet.



Freiwillige Hilfe machte Mut: Freiwillige Helfer unterstützten Ingrid und Josef Hauser beim Wiederaufbau ihres zerstörten Hauses. Der „seelische Schaden“ blieb dennoch.



Hochwasser verhinderbar? Johann Urach will der EVN zwar keine Schuld geben, vermutet aber, dass sie das Katastrophenmaß reduzieren hätte können.

Das war eine Naturkatastrophe sondergleichen. Das hätte man nicht verhindern können.

Für Bürgermeisterin Liselotte Golda gibt es keinen Schuldigen.

EVN ALS SCHULDIGER?

„Viele haben damals krampfhaft versucht, einen Schuldigen für den Schaden zu finden“, weiß Urach. Es habe damals eine Sammelklage gegen die EVN gegeben. Denn dem Energieversorger wurde vorgeworfen, das Wasser aus dem Stausee in Ottenstein zu spät abgelassen zu haben. „Ich habe mich nicht angeschlossen – so was liegt mir nicht.“ Trotzdem hofft er, dass der Stausee heute nicht mehr so voll ist. „Das hätte das Ausmaß der Katastrophe sicher verhindert“, ist er überzeugt. Solche Vorwürfe weist EVN-Pressesprecher Stefan Zach zurück. „Es war damals sogar so, dass wenig Wasser im Stausee war.“ Durch die heftigen Wassermassen von bis zu 1.000 Kubikmeter pro Sekunde habe sich der aber rasch gefüllt und seine Schutzfunktion verloren. „Wir haben die Vorschrift, dass wir maximal 100 Kubikmeter Wasser pro Sekunde über die Turbinen an den Kamp abgeben dürfen“, schildert Zach. Die Klagen seien damals zurückgewiesen worden – es konnte kein Verschulden seitens der EVN festgestellt werden. Für Bürgermeisterin Liselotte Golda gibt es keinen Schuldigen. „Das war eine Naturkatastrophe sondergleichen. Das hätte man nicht verhindern können.“ Für die Zukunft habe man aber in jedem Fall daraus gelernt.

LEHREN AUS DER FLUT

Als eine der ersten Maßnahmen hat die Gemeinde gemeinsam mit der Feuerwehr Hadersdorf einen neuen Alarmplan entwickelt. Im Gegensatz zum veralteten Flutplan Kamp, den es 2002 noch gegeben hat, sei dieser direkt auf den Ort zugeschnitten. Neben Evakuierungsregeln sind in dem Plan auch mögliche Versorgungsstellen aufgelistet. „Der Plan beschreibt ganz genau, was bei wie viel Kubikmeter Wasser zu tun ist“, weiß Feuerwehrkommandant Weissmann. Allerdings gehen die Maßnahmen nur

bis 300 Kubikmeter Wasser pro Sekunde. Auf 1.000 Kubikmeter pro Sekunde, die die Jahrtausendflut mitgebracht hat, könne er allerdings nicht ausgelegt werden. Um einen reibungslosen Ablauf im Katastrophenfall zu garantieren, hat die Feuerwehr aber ihren Bestand aufgestockt und neue Fahrzeuge und Pumpen speziell für Hochwasser-einsätze angeschafft.

Seit 2008 hat Hadersdorf außerdem ein Pumpwerk, das mit einer Leistung von 2.700 Litern pro Sekunde das Kanalsystem bei Starkregen entlasten soll. Allein in



Schutzmaßnahme: Ein neu errichtetes Sperrwerk im Mühlkamp soll den Fluss bei Hochwassergefahr vom Ort absperren.

diese Schutzmaßnahme sind von der Gemeinde, mit Unterstützung von Bund und Land, drei Millionen Euro investiert worden. Heute gibt es außerdem das Absperrwerk, mit dem im Notfall der Ort vom Mühlkamp abgeriegelt werden kann. Es liegt direkt neben der B 35, die angehoben wurde, damit sie nicht mehr vom Kamp überflutet werden kann. „Sie gilt jetzt als Schutzdamm für die Ortschaft“, erläutert die Bürgermeisterin.

NOCH KEIN HOCHWASSERSCHUTZ IN KAMMERN

Alles in allem sei Hadersdorf jetzt hochwassersicher. Für die Katastralgemeinde Kammern sei ein Damm geplant, aber noch nicht umgesetzt. „Von unserer Seite her liegen alle Genehmigungen am Tisch, wir warten auf die Gelder“, erklärt Golda. Bis 2016 soll auch diese Maßnahmen abgeschlossen sein, heißt es vom Land Niederösterreich. Es gehört somit zu den 110 Hochwasserprojekten, die noch im Bau sind.

WOHNEN IN DER ROTEN ZONE

Eine weitere Schutzmaßnahme ist nicht baulicher, sondern natürlicher Art: Auf dem rechten Kampufer ist das Flussbett erweitert worden, damit sich der Kamp im Hochwasserfall ausbreiten kann. Direkt gegenüber ist der Uferweg, wo Elfriede Bauer seit 25 Jahren lebt. Sie ist eine der wenigen Hauptwohnsitzer dort, die meisten, die in den Holzhäusern am Kampufer leben, sind Zweitwohnsitzer, die nur am Wochenende herkommen. Durch die Schutzmaßnahmen fühlt sie sich zwar sicher, die Probe aufs Exempel möchte sie aber trotzdem nicht machen. „Die Angst, dass so etwas wieder passiert, werde ich seit 2002 nicht mehr los“, erklärt sie. Ihr Haus stand komplett unter Wasser. Vier Jahre habe sie gebraucht, um den Normalzustand wiederherzustellen. Und trotzdem habe sie nie überlegt, wegzuziehen: „Ich bleibe da, es ist ein Paradies hier“, schwärmt sie und deutet zu ihrem Garten. Gebaut werden darf beim Uferweg heute aber nicht mehr. Die Gemeinde hat dort genauso wie in Kammern eine rote Zone eingeführt – also einen Baustopp verhängt. Über eines sind sich alle im Ort einig. Verhindern lässt sich eine Hochwasserkatastrophe trotz aller Schutzmaßnahmen nicht. Ein Restrisiko wird immer bleiben. Neben der Hoffnung, dass eine Jahrtausendflut wie 2002 nie mehr wieder kommt.



Foto: Georg Wilke

„Irgendwas mit Medien“ hat die gebürtige Steirerin schon immer interessiert. Dass sie Journalistin werden will, wurde ihr erstmals durch die Mitarbeit beim Studentenmagazin im Zuge des Medienmanagement-Studiums an der FH St. Pölten klar. Nach ersten Praktika, u. a. beim „Standard“, folgte das NÖ Journalismusstipendium, das ihr ermöglichte, das journalistische Handwerk quer durch alle Mediengattungen zu lernen und ihr viele Türen öffnete. Nach zwei Jahren als NÖN-Redakteurin zog sie – inspiriert durch das Journalismus & Neue Medien-Masterstudium an der FH Wien – in Richtung TV. Nach einem Praktikum beim ORF-Wirtschaftsmagazin „Eco“ arbeitete sie bei den Regionalsendern P3tv und Schau TV. Erste Arbeitserfahrungen im Ausland sammelte sie 2014 bei der Journalismus- und PR-Sommerakademie in Liechtenstein. 2015 wirkte sie zunächst als freie Journalistin in Wien (u. a. für nzz.at und Wirtschaftsblatt Regional), bevor sie für einen PR- und Social-Media-Job an der Electronic Media School nach Berlin zog. 2016 arbeitete sie an einem Social-Media-Projekt für rbb Fernsehen und als Assistentin für die Deutsche Public Relations Gesellschaft. Heute lebt die 31-Jährige als freie Journalistin in der deutschen Hauptstadt und schreibt hauptsächlich über Medienthemen (Medienfachverlag Oberauer) und für diverse Corporate-Publishing-Magazine. Besondere Interessen: Fotografie, reisen, Menschen und ihre Geschichten.

BEI DEN AUFRÄUMARBEITEN HABEN ALLE ZUSAMMENGEGEHOLFEN

3. Preis

Nadja Straubinger-Gansberger
(geb. Straubinger)

Der Albtraum vieler wurde 2002 mit den großen Fluten in Niederösterreich Realität. Teilweise sind die Betroffenen noch heute fassungslos, mit welcher Gewalt die Wassermassen alles mit sich rissen, was sich ihnen in den Weg stellte. Es war ein 100-jährliches Hochwasser der Donau, der Lainsitz und der Thaya so-

wie ein 150-jährliches der Krems. Besonders schlimm traf es die Gemeinden am Kamp, die von einem 1.500-jährlichen Hochwasser heimgesucht wurden. Zehn Jahre nach der Katastrophe ist eine gute Gelegenheit, sich die Gegebenheiten in Schönberg am Kamp vor Ort noch einmal anzusehen. In der ersten Flutwelle in der Nacht vom 7. auf den 8. August versank Schönberg unter den Wassermassen des sonst so ruhigen Kamps.



Foto: Pernerstorfer

„SO ETWAS HABE ICH VORHER NOCH NICHT ERLEBT“

Franz Pernerstorfer, ein lang ansässiger Weinbauer, erinnert sich an die Flut: „Ich kann mich an einige Hochwasser erinnern, aber so etwas habe ich noch nicht erlebt.“ 1947 hatte ein Eisstoß Überschwemmungen in Schönberg verursacht, aber an die Katastrophe 2002 kamen diese nicht heran. Vom friedlich dahinplätschernden Kamp ging seit jeher eine potenzielle Gefahr aus. „Früher wusste man das“, erklärt Pernerstorfer. Die alten Häuser in den gefährdeten Gebieten haben böhmische Gewölbe und die Wohnräume befinden sich erhöht, so wurden sie von den Wassermassen verschont. Eine Nacht ist Franz Pernerstorfer besonders in Erinnerung geblieben. „Wir hatten Gäste auf Sommerfrische hier. Mitten in der Nacht klopfte die Feuerwehr und brachte eine Dame, die sie aus ihrem überfluteten Haus gerettet hatten, zur Notunterkunft zu uns.“

2002 war Josef Weber Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr in Schönberg. Mit einem mulmigen Gefühl erinnert er sich an den größten Einsatz seiner Feuerwehrkarriere zurück. „Ich war Einsatzleiter in Schönberg, aber für eine solche Katastrophe hat einfach die Erfahrung gefehlt.“ Am Morgen des 7. August warnte Bürgermeister Emmerich Friedlmayer auf Anweisung der Bezirkshauptmannschaft Krems vor einem drohenden Hochwasser. Nach einem gemeinsamen Lokalausgang am Kamp war davon noch nichts zu sehen. Weitere Ausfahrten folgten an diesem Tag. Die Natur setzte bereits ihre Vorzeichen für die großen Überflutungen, so kletterten Schnecken auf Baumstämmen in vermeintlich sichere Höhen. „Was wir damals nicht deuten konnten, ist uns erst jetzt klar. Sie wussten, dass das Wasser kommt“, so Weber. Der Pegel des Kamps war bereits etwas gestiegen und man versuchte mit Sandsäcken die Wasserversorgung zu sichern, die schon beim letzten Hochwasser 1996 verkeimt worden war.



Foto: Amateurvideo

Inzwischen hatten sich die Florianis schon im Feuerwehrhaus eingefunden und warteten auf die nächsten Anweisungen. Dann kam auch schon die nächste Hochwasserwarnung herein. Das Wasser stieg in den kommenden Stunden noch mehr. Um 19.30 Uhr musste die erste Person aus ihrem Haus gerettet werden. „Frau Kramer war die Erste, die wir mit der Drehleiter aus ihrem eigenen Haus geholt und woanders untergebracht haben“, erzählt Josef Weber.

STROMAUSFALL – DIE TELEFONE FUNKTIONIERTEN NICHT

Um 21.30 Uhr fiel der Strom aus. „Die Telefone gingen nicht mehr. Da war das Chaos fertig. Nur über den Feuerwehrfunk konnte Kontakt gehalten werden“, so der ehemalige Feuerwehrkommandant. Zu dieser Zeit wurde schon seit Stunden an der Abdichtung des Bahndurchganges gearbeitet.

Rettung vom Obergeschoss eines von Wassermassen eingeschlossenen Hauses durch den Hubschrauber des Innenministeriums.

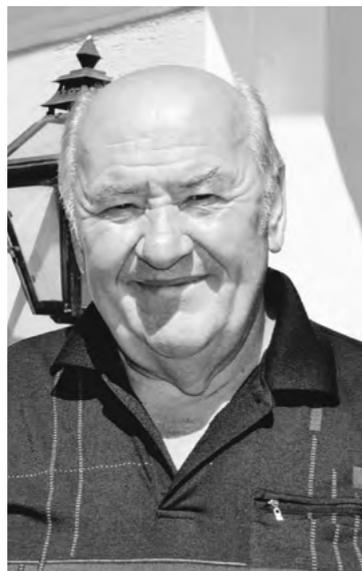
Dennoch lief bereits um 23 Uhr das Wasser über den Damm. Und auch die Trafostationen der EVN wurden überflutet.

Spät nachts machten die Florianis noch eine Rundfahrt im Ort. Plötzlich hörte man Hilferufe. Die Feuerwehrmänner liefen ohne zu zögern den Rufen entgegen. Die Ortsbrücke war überflutet, zur Sicherung des eigenen Lebens setzten die Männer bei der Überquerung Leinen ein. „*Meine Kollegen haben erzählt, dass sie Familie Nentwich in der Küche auf dem Tisch stehend gefunden haben. Sie konnten über das Dach aus dem Haus gebracht werden*“, ist Weber stolz auf den Einsatz seines Teams in diesen schweren Stunden. In der Nacht konnte jedoch nichts weiter gemacht werden. Das Erschrecken war jedoch groß, als am frühen Morgen des 8. August das Ausmaß der Überflutungen sichtbar wurde. Um 7 Uhr kamen zwei Hubschrauber des Innenministeriums, um die ausstehenden Rettungen durchzuführen. Nach und nach konnten Personen unterschiedlichen Alters aus ihrer Notlage befreit werden.

Als sich die Lage etwas entspannt hatte, rückten auch Feuerwehren aus anderen Gemeinden und sogar anderen Bundesländern wie Burgenland und Oberösterreich an, um bei den Aufräumarbeiten mit anzupacken. „*Pro Tag kamen zirka 20 fremde Autos mit je sieben bis acht Leuten, die uns nach Leibeskraften unterstützt haben*“, erinnert sich der Einsatzleiter. Zerstörte Gegenstände wurden in der Ortsmitte aufgetürmt zur späteren Entsorgung. Betroffene und Nicht-Betroffene halfen zusammen, und auch von außerhalb gab es Unterstützung. Die Wasserversorgung konnte durch den überfluteten Brunnen nicht gewährleistet werden, aber Getränkefirmen sponserten Wasser, um die Grundversorgung aufrechtzuerhalten.

Fünf Tage danach, das Größte war bereits überstanden, kam am 13. August die nächste Hochwasserwarnung bei der FF Schönberg an. „*Wir sind dann zu jedem Haus persönlich gegangen, um die Leute zu informieren. Die Leute waren verzweifelt und teilweise gar nicht mehr ansprechbar*“, erinnert sich Josef Weber. Wieder stieg das Wasser. Plötzlich schrillte der Feuerwehralarm und in Schönberg machte sich Panik breit. „*Alle dachten, dass der Staudamm in Ottenstein gebrochen sei*“, so Franz Pernerstorfer, und fügt hinzu: „*In Wahrheit hat es im Ort gebrannt, unglaublich bei so einem Hochwasser.*“ Die zweite Flutwelle riss den Sperrmüllberg mit, war aber insgesamt nicht mehr so schlimm wie befürchtet.

Damaliger FF-Kommandant Josef Weber hatte 2002 die Einsatzleitung in Schönberg am Kamp.



Franz und Rosa Pernerstorfer schildern zum Amateurvideo ihre Erinnerungen an die Flut. Am Tor ist das Ausmaß des Hochwassers zu erkennen, durch dieses passen sonst LKW.

HOCHWASSERSCHUTZ: SEIT 2002 WURDEN 570 MILLIONEN EURO INVESTIERT

Die verheerende Flutkatastrophe im Jahre 2002 verursachte einen Schaden von 680 Millionen Euro in ganz Niederösterreich. Viele Betroffene, wie zum Beispiel in Schönberg, wurden seither selbst aktiv in Sachen Hochwasserschutz. Aber auch das Land Niederösterreich wurde tätig und investierte in den letzten zehn Jahren in Summe 570 Millionen Euro in den Hochwasserschutz. „*Unsere Zahlen belegen, dass es wesentlich sinnvoller ist, in Schutzbauten zu investieren, als später Schäden zu reparieren*“, sagt Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll. Durch Verträge mit dem Bund konnten seit 2006 die jährlichen Hochwassermittel gegenüber früheren Zeiträumen verdoppelt werden. „*Heuer sind in Niederösterreich Investitionen von 67,5 Millionen Euro möglich*“, erklärt Ludwig Lutz, Leiter der Gruppe Wasser beim Amt der NÖ Landesregierung. Die größten fertiggestellten Schutzanlagen finden sich zum Beispiel im Kamp-Unterlauf, Mautern, Krems, Lilienfeld und Amstetten.

Zu den Maßnahmen zählt nicht nur der Bau von Schutzanlagen, sondern auch die Darstellung der hochwassergefährdeten Gebiete. Niederösterreich hat als erstes Bundesland systematisch die von Hochwasser gefährdeten Flächen ermittelt und im Internet für jeden zugänglich dargestellt. Für rund 2.700 Flusskilometer liegen dort Informationen bereit, welche Flächen bei einem 30-, 100- und 300-jährlichen Hochwasser überflutet werden. Die gesammelten Daten stellen eine wichtige Entscheidungsgrundlage für weiterführende Planungen dar: Hochwasserschutzprojekte, Flächenwidmung und Katastrophenschutz.

RÜCKHALTEBECKEN UND NATÜRLICHE RETENTIONS-RÄUME

„*Eine wichtige Rolle beim Schutz gegen das Hochwasser spielt der gezielte Einsatz von Rückhaltebecken und natürlichen Retentionsräumen*“, erklärt Lutz. Derzeit bestehen in Niederösterreich rund 300 Rückhaltebecken mit einem Gesamtvolumen von rund 11 Millionen Kubikmetern. In der Folge sollen die natürlichen Überflutungsräume als Weideland frei von anderweitiger Nutzung bleiben. Im Kamptal wurden beispielsweise rund 120 Hektar ehemalige landwirtschaftliche Fläche um etwa zwei Millionen Euro aufgekauft.

Die besten und modernsten Schutzanlagen garantieren keinen 100-prozentigen Schutz, denn ein Restrisiko bleibt immer. Für eine schnelle Reaktion bei drohendem Hochwasser spielen die Prognosesysteme eine zentrale Rolle. Solche Systeme bestehen bereits für Donau, Kamp, Traisen, Ybbs und March sowie 15 kleine Nebeneinzugsgebiete. Im Internet findet man Hochwasserprognosen von 49 Pegelstellen. In diesem Zusammenhang wird auch der Katastrophenschutz ausgebaut. Als Entscheidungsgrundlage für Behörden und Einsatzorganisationen soll der „Sonderalarmplan Hochwasser“ dienen. Die Erstellung wird zu zwei Drittel vom Land gefördert.

Elf Gemeinden haben ihn bisher fertig, in 45 laufen die Arbeiten derzeit. Nur das richtige Zusammenwirken aller hilft in der Katastrophensituation.



Nadja Straubinger-Gansberger kommt aus St. Pölten. Sie absolvierte das Bundesrealgymnasium in der Josefstraße und startete nach der Matura mit zwei Studien, Mathematik und Biologie. Nebenbei war sie in verschiedenen Funktionen, am längsten als Versicherungsmathematikerin, in unterschiedlichen Unternehmen tätig. Als sich die erste Chance ergab, an einem wissenschaftlichen Projekt der Universität Wien mitzuarbeiten, entschied sie sich, Mathematik abzubrechen, und hat sich auf die Biologie konzentriert. Gleich nach der Diplomprüfung ging es weiter zur Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Dort erhielt sie eine befristete Anstellung für ihr Doktoratsprojekt. Dafür ging es einen Monat nach Kenia. Dort untersuchte sie die Algengemeinschaften und das Gefährdungspotenzial von toxischen Cyanobakterien in Fischteichen. Nach Abschluss der Forschungsarbeiten ging auch die Anstellung zu Ende. Zum Finalisieren der Arbeit brauchte sie also einen Job und kam so zum Journalismus. Sie startete als freie Mitarbeiterin bei der NÖN St. Pölten. Damit entfachte ihr Feuer für den Journalismus. Im Juli 2014 bekam sie eine Fixanstellung bei der NÖN als Redakteurin. Seither leitet sie die Pielachtaler Ausgabe, ist stellvertretende Redaktionsleiterin bei der Lilienfelder Ausgabe und hat feste Aufgaben bei der St. Pöltner Ausgabe der NÖ Nachrichten.

Foto: FOTODUURL

TRAGISCH — 215 Bewohner der Strengberger Au wurden vom Jahrhunderthochwasser ihres Hab und Guts beraubt. Es folgte ein Aussiedlungsprojekt von spektakulärer Größe.

GANZER ORT VERSANK IN DEN FLUTEN

3. Preis

Daniela Führer
(geb. Schlemmer)

STRENGBERG | Meterhohe Maispflanzen säumen die schmalen Straßen der Au. „Hier war das Haus der Weilgunis, und dort drüben wohnten die Lettners“, sagt Feuerwehrkommandant und Einsatzleiter beim Jahrhunderthochwasser 2002, Karl Hammermüller. Gekonnt lenkt er sein Auto durch die zahlreichen engen Kurven. Er kennt das Gebiet nur allzu gut. „Und hier, diese Straße entlang, da ging es zum Ex-Bürgermeister, dem Vösenhuber.“ Rund 15 Namen nennt er während einer Autofahrt durch das ehemalige Katastrophengebiet. Sie alle lebten vor zehn Jahren in „ihrer“ Au, einem Ort, den schon ihre Vorfahren bewohnten, und den die meisten niemals verlassen wollten. 58 Häuser bildeten einst eine eigene, kleine Katastralgemeinde. Doch nun erinnert nichts mehr an ein vitales Gemeindeleben. Es war der Montag, 12. August, der für 215 Einwohner alles veränderte. Es war der Tag, an dem die Flut kam.

„178 Bewohner evakuierten wir gleich am ersten Tag, an dem Hochwasseralarm ausgerufen wurde“, erinnert sich Hammermüller im Gemeinschaftsraum des Feuerwehrhauses in Strengberg. Er blättert durch einen dicken, blauen Ordner voll mit Fotoaufnahmen, Einsatzstatistiken und Einsatzplänen. „52 weitere wollten nicht. Sie sagten, das Wasser würde schon nicht kommen und wir würden übertreiben.“

VÖSENHUBER: „KONNTE LEUTE NICHT AUS HÄUSERN ZERREN“

Der damals amtierende Bürgermeister Ernst Vösenhuber beschreibt die Situation als sehr unangenehm. „Es wurde erstmals behördlich angeordnet, dass die Menschen nicht in ihren Häusern bleiben dürfen, doch einige wollten einfach nicht. Das hat mich sehr betrübt, aber ich konnte die Leute auch nicht aus ihren Häusern zerren“, erzählt er. „Die Auer hatten nun einmal große Hoffnung und Vertrauen in den Schutzdamm, der nach dem 1991er-Hochwasser erneuert wurde.“ Dieser war jedoch nur für 15-jährliche Hochwasser ausgerichtet, höher wurde er wasserrechtlich nicht bewilligt, denn es mussten weiterhin Ausuferungsmöglichkeiten für das Wasser gegeben sein. „Und dennoch glaubten viele Auer, sie seien dieses Mal sicher“, sagt Vösenhuber.

NIEMAND RECHNETE MIT SOLCH GEWALTIGEN WASSERMASSE

Aber die Jahrhundertflut 2002 übertraf alle Vorstellungen. „Mit so einem gewaltigen Hochwasser hatte keiner gerechnet“, erinnert sich Vösenhuber. Noch in der Nacht trat das Donauwasser über den Damm. Die ganze Au, die eine Fläche von 498 Hektar einnimmt, wurde überflutet und die Bewoh-

ner, die der Evakuierung nicht zugestimmt hatten, waren von den Wassermassen eingeschlossen. „Es waren sehr schlimme Stunden für alle“, erzählt der Altbürgermeister weiter. „Die Bewohner waren dann auch vielfach telefonisch nicht mehr mit uns verbunden, und durch die starke Strömung konnte niemand mehr raus. Die Leute glaubten, sie wären im ersten Stock sicher, doch das Wasser stieg auch bis dahin. Schließlich flüchteten sie in den Dachboden, wussten dabei aber nie, ob das Wasser nicht auch diese Höhe erreichen würde.“ Am nächsten Morgen mussten dann sämtliche Bewohner über das Dach gerettet werden. „Besonders furchtbar war es dabei für eine Familie, die mit ihrem Baby zurückgeblieben war. Da wurden wahre Ängste ausgestanden, das war sehr tragisch.“

Erklärungen für das sture Verhalten hat der gebürtige Auer aber parat: „Früher blieben immer alle im Haus, das war in den Menschen einfach so drinnen.“

AM ZWEITENTAG WURDEN 48 EINGESCHLOSSENE EVAKUIERT

Doch nicht nur für die Bewohner, auch für die Einsatzkräfte war die Situation sehr gefährlich. „Da sind Baumstämme herumgeschwommen und man hat einfach nichts gesehen im trüben Wasser“, sagt Karl Hammermüller. Er erinnert sich auch noch genau an den Moment, als die Familie mit dem Baby im Arm aus dem rettenden Boot gestiegen war. „Da musste ich erst einmal schlucken, das lässt keinen kalt.“

Am nächsten Morgen wurden noch weitere 48 Personen evakuiert. Immer noch vier Auer wollten ihr überflutetes Heim trotzdem nicht verlassen. Diese mussten schließlich ständig von den Einsatzkräften versorgt werden.

Das betroffene Ehepaar Walter und Maria Hauer hat die für sie so schrecklichen Tage auch noch lebhaft in ihren Köpfen. „Wir brachten bereits am Sonntagabend einige unserer Sachen in Sicherheit“, erinnern sich die beiden, die Anfang der 80er-Jahre ihr Haus im späteren Katastrophengebiet bauten. Mehrere Male wurden sie zwar schon von Hochwasser heimgesucht, doch nie dachte Maria, eine gebürtige Auerin, ans Fortziehen. „Ich habe immer



Das Haus der Familie Weilguni in der Strengberger Au wurde zwar mehrfach von Hochwasser heimgesucht, doch die Jahrhundertflut von 2002 zwang die Familie zur Absiedelung.



Vizebürgermeister Karl Gebetsberger u. Josef Hochwallner vom Bezirksfeuerwehrkommando Amstetten konnten ihren Augen kaum trauen. Die Au-Kapelle (im Hintergrund) war erst fünf Jahre vor dem Hochwasser von 2002 renoviert worden, da zerstörte das schlimmste Hochwasser seit hundert Jahren die ganze Arbeit in einer Nacht.



Ein Bild der Verwüstung eröffnete sich den Bewohnern, Einsatzkräften und freiwilligen Helfern, nachdem die Wassermassen wieder zurückgetreten waren. Rund vier Wochen dauerten die größten Aufräumarbeiten.

Fotos: Manfred Fritscher



Johanna Dürrer und ihr Sohn Reinhard standen damals vor den Trümmern ihrer Existenz. Besonders schicksalhaft dabei: Der Ehemann und Vater lag zu dieser Zeit gerade im Sterben.

noch gehofft, dass es nicht so schlimm werden würde“ erzählt sie. Doch all ihr Hoffen und Flehen half nicht gegen die unaufhörlich steigende Flut. Bis in den ersten Stock reichte schließlich das Wasser. Nur die Katzen und Hasen am Dachboden wurden gerettet, alles andere war unwiderruflich zerstört.

KARIN WEILGUNI: „EIGENTLICH GAB ES KEINEN SINN MEHR“

Besonders schlimm traf es auch die Familie Weilguni. Die damals 14-jährige Tochter Karin beschreibt die Situation in Christine Ziervogls Dokumentation „Dort unten, wo die Heimat war“ als „unvorstellbar. Man kann sich einfach nicht vorstellen, wie es ist, wenn man das Haus verliert, wo man aufgewachsen ist und die schönste Zeit im Leben verbracht hat.“ Zudem verstarb ein Jahr zuvor der Vater der Familie an Gehirntumor. „Meine Mutter und ich lebten alleine im Haus. Und als wir uns gerade vom Tod meines Vaters zu erholen begannen, kam der nächste Schlag. Nun hatten wir alles verloren – eigentlich gab es keinen Sinn mehr im Leben.“

Doch allen Betroffenen gemeinsam war die Dankbarkeit über die unzähligen freiwilligen Helfer, die in den Tagen nach der verheerenden Flut hereinstürmten. „Die Hilfe war überwältigend. Aus ganz Österreich kamen mehr als 1.000 Menschen, und so konnte das ärgste Chaos bereits in den ersten Tagen beseitigt werden“, berichtet Vösenhuber. „Man muss sich das einmal vorstellen, es stank fürchterlich, überall lagen Unmengen an Müll, tote Tiere oder verteilte Misthaufen.“

LEBENSMITTEL UND BENZIN WURDEN SCHNELL KNAPP

Auch Hammermüller erinnert sich gut an die Welle der Hilfsbereitschaft, die erst einmal koordiniert werden musste: „Wir hatten mit rund 400 Einsatzkräften aus Feuerwehr und Bundesheer schon genug zu tun, wir konnten uns nicht auch noch um die Zivilisten kümmern. Da hat dann die gesamte „Familie Strengberg“ zusammengeliefert. Inge Kuttinig übernahm schließlich die Koordination aller freiwilligen Helfer, und die Strengberger Frauen kümmerten sich um die Verpflegung. Dafür mussten sie sogar nach Haag und St. Valentin fahren, denn in Strengberg gab es bald keine Lebensmittel mehr.“ Der Kommandant erinnert sich noch genau an eine Situation am Anfang: „Ein Hilfszug des Katastrophenhilfsdienstes mit rund 240 Mann kam gegen 5 Uhr Früh bei uns an. Die waren seit 3 Uhr unterwegs und hatten natürlich bald Hunger, also wurden

von unserem Nahversorger kurzerhand 600 Wurstsemmeln organisiert!“

Schließlich herrschte auch noch Benzinknappheit, da zu viel Kraftstoff für die Einsätze benötigt wurde. „Es war wirklich eine Ausnahmesituation, in der alle Stärke bewiesen, da kann ich keinen rausnehmen“, resümiert Hammermüller. Allein die Feuerwehr leistete in der ersten Woche 19.042 Einsatzstunden, insgesamt waren 39 Feuerwehren aus Niederösterreich, Oberösterreich, Tirol und Vorarlberg im Einsatz.

DER ZEIT DES AUFRÄUMENS FOLGTE DIE ZEIT DES STREITS

Rund vier Wochen dauerten laut Altbürgermeister Vösenhuber die größten Aufräumarbeiten. Doch bereits Monate später brach die nächste, unheilvolle Ära über die Auer herein. Es folgte die Zeit der Zerwürfnisse und des Streits um das Geld. „Die finanziellen Hilfen waren ein sehr heikles Thema. Viele Spender wollten direkt bestimmten Familien helfen, die vom Schicksal besonders hart getroffen und von den Medien auch so verkauft wurden. Da kam schnell Neid bei den anderen auf, wieso bekommen wir nichts, fragten sich manche Leute.“ Daher wurden sämtliche Spendengelder auf ein einziges Konto gepackt, ein Schlüssel beschlossen und unter Berücksichtigung des sozialen Status die Gelder verteilt. „Im Endeffekt gab es nur zwei Problemfälle. Eine Person ging sogar so weit, dass sie eine Beschwerde an den Bundespräsidenten gegen mich richtete, da sie sich nicht gerecht behandelt fühlte. Der Bundespräsident leitete die Beschwerde dann an mich und den Landeshauptmann weiter, vor dem ich die gerechte Verteilung dann beweisen musste. Da wir dies aber konnten, verlief die Beschwerde im Sand. Und trotzdem muss man sagen, diese Gerüchte, die bereiteten wirklich große Probleme. Da wurden aus 500 Euro, die eine Familie bekommen hatte, schnell zigtausend.“

HINTERHOLZER: „ES GAB JA MENSCHLICHE TRAGÖDIEN“

Auch Landtagsabgeordnete Michaela Hinterholzer, deren Familie ebenfalls von der Jahrhundertflut in der Au betroffen war, weiß von diesen schwierigen Geschichten: „Ich habe in diesen Tagen vor allem eines gelernt. Der Mensch braucht einen Platz, an dem er zu Hause ist. Denn sobald die Auer wussten, wo sie hinziehen konnten, wurde es ruhiger. Es gab davor ja menschliche Tragödien und es kam sogar zu Gewalt.“



Alle paar Jahre wurde die Strengberger Au von kleineren Hochwassern heimgesucht, alle zehn bis 15 Jahre von größeren. Doch das Jahrhunderthochwasser 2002 sprengte alle Dimensionen und zwang beinahe die gesamte Auer Bevölkerung zur Aussiedlung.



Heute erinnert im damaligen Katastrophengebiet nichts mehr an die einstige rege Bevölkerung. Bis auf fünf Häuser liegt das Gebiet unbewohnt da. Lediglich für die Landwirtschaft ist der fruchtbare Boden immer noch sehr lukrativ. Viele Ex-Auer bewirtschaften auch noch heute ihre Gründe und besitzen Gärten.

Aber bis dieses neue Zuhause für die Auer gefunden war, mussten noch weitere Barrieren überwunden werden. „Nach einigen Monaten stellte sich die Frage, Aussiedelung ja oder nein“, erzählt der ehemalige Ortschef Vösenhuber. Schließlich stellten 62 betroffene Familien und Einzelpersonen einen Antrag.

„Dann musste alles schnell gehen. Es war zunächst eine Riesenherausforderung, Gründe bereitzustellen. Und schließlich ergab sich ein weiteres Problem, als die Bewohner auf einmal persönlich mit dem Grundbesitzer Kontakt aufnehmen wollten. Es ging schon so weit, dass die einen dem Grundbesitzer ein paar Euro mehr versprochen, um an den besser gelegenen Boden zu kommen, ein anderer bot dann aber auf einmal noch mehr und so weiter“, erinnert sich Vösenhuber. Infolgedessen wurde alles nur noch über die Gemeinde abgewickelt. „Außerdem mussten wir eine Infrastruktur aufbauen, Kanal, Wasser, Strom. Es wurden Sonderförderungen geschaffen, die Aufschließungskosten fielen weg und die Auer erhielten 80% Förderung von der Schätzung des Zeitwertes ihres alten Hauses.“

Doch bei der Aussiedelung herrschte immer noch ein gewisser Zwiespalt in der Auer Bevölkerung. „Jene, die sich für eine Aussiedelung auch schon vor 2002 eingesetzt hatten, darunter auch ich, galten als Heimatflüchtlinge und Verräter. Das habe ich sehr zu spüren bekommen, da wurde ich auch direkt angegriffen“, erzählt Vösenhuber weiter.

VÖSENHUBER: „ES BRAUCHT ZEIT, BIS ES GLEICHGÜLTIG WIRD“

Auch heute sind immer noch fünf Häuser in der Au bewohnt. „Die Leute wollen auch nicht weg“, erzählt Feuerwehrkommandant Hammermüller am Ende der Autofahrt durch die Au und deutet auf ein abgeschiedenes Wohnhaus auf der rechten Seite. „Sie sagen, sie könnten ihre Heimat einfach nicht verlassen. Dabei müssten sie ja nur ein paar hundert Meter weiter ziehen. Das kann ich einfach nicht verstehen.“

Ernst Vösenhuber kann die Gefühle der in der Au Gebliebenen zwar in gewissem Maße nachvollziehen, doch für ihn war die Aussiedelung ebenso die einzig richtige Entscheidung. „Trotzdem braucht es Zeit, dass es einem gleichgültig wird. Wenn ich den Grund ackere, wo mein Haus damals gestanden hat, dann ist das nicht einfach. Das Hochwasser ist ein bleibendes Ereignis, es ist immer da.“



Foto: Kerstin Ebner

Daniela Führer (geb. Schlemmer) wurde am 6. Februar 1986 in Amstetten (NÖ) geboren. Von 2000 bis 2005 besuchte sie die Handelsakademie in Amstetten und in den Jahren 2005 bis 2012 absolvierte sie das Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien. Während ihrer Studienzeit, die einzig durch ein Auslandssemester in Schweden im Winter 2010/11 unterbrochen wurde, arbeitete sie als freie Dienstnehmerin bei den Niederösterreichischen Nachrichten Amstetten. Nach Abschluss ihres Studiums war sie zwei Jahre lang, von August 2012 bis August 2014, als Redakteurin bei der Haager NÖN tätig. Im selben Zeitraum konnte sie auch als freie Journalistin für das NÖ Magazin „Gesund & Leben“ etliche Beiträge verfassen. Nach einem internen personellen Wechsel bei der Amstettner NÖN ergab sich schließlich im September 2014 ein beruflicher Wechsel innerhalb der NÖN. Seitdem ist sie als Redakteurin der Amstettner NÖN und stellvertretende Redaktionsleiterin auf Vollzeitbasis angestellt – seit Februar 2017 jedoch in Karenz. Aktuell steht sie neben ihrer Vollzeitbeschäftigung als Mutter einer fast einjährigen Tochter aber bereits wieder geringfügig im beruflichen Einsatz für die Amstettner NÖN.

JUNGGOURNALISTIN?

BIN ICH (K)EINE!

von Marlene Groihofer

Meine allererste journalistische Mission? Fotos einscannen. Die Porträtfotos der besten Schüler des Bezirks Lilienfeld für die Niederösterreichischen Nachrichten. Ich weiß noch, wie ich sorgfältig Kuvert für Kuvert geöffnet habe. Ich habe Bilder und Zeugnisse entnommen, gescannt und anschließend samt Namen und Heimatort der Kinder ins Redaktionssystem eingetragen. Manchmal musste ich unterbrechen. Denn manchmal schickten die Eltern Fotos mehrerer Kinder, unbeschriftet. „Das Mädchel mit den Zöpfen ist die Ältere, die Tina, ja? Und die Jüngere ist die Andrea?“, griff ich zum Telefon und rief die Mutter der Mädchen an – schließlich durfte es auf keinen Fall passieren, dass Tina als Andrea und Andrea als Tina in der Zeitung landet. Rückblickend betrachtet war das „Einserschüler-Einscannen“ eine exzellente Einstiegsübung. Ich habe gelernt, dass journalistische Verantwortung beim Namen beginnt. Dass es ums Genauere geht. Und dass man nur genau sein kann, wenn man nachfragt.

Damals war ich sechzehn Jahre alt. Wenn ich im Anschluss an ein Interview mehrmals nachhake, um sicherzugehen, auch wirklich alles richtig verstanden zu haben, ist mir das bis heute manchmal unangenehm. Mittlerweile aber habe ich erkannt, dass es das ist, was Qualitätsjournalismus ausmacht. Dass einem guten Ergebnis manch aufreibender Entstehungsprozess vorangeht. Und dass ein exaktes und verantwortungsvolles journalistisches Arbeiten keine Selbstverständlichkeit ist.

Ein intensives Jahr

„Wenn Sie uns am Montag eine Reportage liefern müssten, worüber würden Sie schreiben?“ Mindestens zwölf Augenpaare waren auf mich gerichtet, als ich mich im Jahr 2010 für ein Stipendium des Niederösterreichischen Journalismusvereins bewarb. Nicht nur das Vorstellungsgespräch hat sich mir

eingebrennt. Das Ausbildungsjahr, das folgte, war ebenso intensiv wie lehrreich. Ich ließ mich für den Kurier von einem Windrad abseilen und begleitete Geocacher auf den Schneeberg, besuchte meine ersten Pressekonferenzen, fuhr als NÖN-Redakteurin zum Songcontest-Vorentscheid und betrat beim ORF NÖ erstmals ein Sendestudio. Ich weiß noch, wie fasziniert ich war, als Jennifer Frank hinter der Glaswand verschwand und ihre Stimme plötzlich ganz anders klang. So wie im Radio.

Bis heute gibt es – abgesehen von Krankenhäusern, Bauernhöfen und Theaterbühnen – kaum einen Arbeitsort, der mehr Faszination auf mich ausübt als ein Radio- oder Fernsehstudio. „Wohnen im Sommerbad“ hieß meine erste Radiogeschichte, für die ich die Kabanen-Mieter im Thermalbad Vöslau besuchte. Nach dem Tod von Otto von Habsburg führte ich in Reichenau meine ersten Fernseh-Interviews.

Was ich am journalistischen Beruf von Anfang an geschätzt habe, ist die Vielfältigkeit. Es wird nie langweilig. Und es geht um Begegnungen aller Art. Immer schon habe ich einen Lieblings-Arbeitsschritt. Jenen Augenblick, in dem ich mein gesamtes Material beisammen habe und beginnen kann, die Geschichte zu erzählen. Außerdem liebe ich die Arbeit mit der Stimme. Sprechtraining zählt zum Spannendsten, das ich kennengelernt habe. Ob ich immer schon Journalistin werden wollte? Einen konkreten Plan dazu hatte ich nie. Doch geschrieben habe ich schon von Kind an gern. Und geändert hat sich daran bis heute nichts.

Neue Ufer

Mittlerweile liegt mein Stipendium des Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich acht Jahre zurück. Ich bin dankbar für die Chancen, die sich durch dieses Netzwerk immer wieder aufs Neue ergeben. Mit meiner

fundierten Ausbildung im Gepäck bin ich seither zu vielen neuen Ufern aufgebrochen. Eine der wichtigsten Stationen, die folgte, war radio klassik Stephansdom. Zwei Jahre lang gestaltete ich für den Wiener Privatsender 30- bis 60-minütige Reportagen, las die Nachrichten und produzierte Kurzbeiträge. Ich habe dort ein Arbeiten kennengelernt, das in Zeiten von Leistungsdruck und zunehmender Digitalisierung aus der Reihe tanzt. Ein Arbeiten mit viel Gestaltungsspielraum und ohne Zeitdruck.

Ich habe Menschen porträtiert: den jungen Mann, der im Rollstuhl durch Südamerika reiste. Den Koch, der sein Burnout überwand und nach den Sternen griff. Die Familie, die ohne Plastik lebt. Die Schauspielerin, die aus dem Stegreif spielt. Ich habe den Wert von Schönheit hinterfragt, aus Äthiopien über die Hungersnot berichtet und mir angesehen, was es braucht, damit Integration funktioniert. Aus jeder meiner Sendungen habe ich etwas für mich mitgenommen. Mit jeder Sendung konnte ich auch etwas geben: einen Gedankenanstoß, einen Eindruck, einen Impuls.

Als ich Frau Pressburger an einem kalten Wintertag Anfang 2016 zum ersten Mal gegenüber saß, wusste ich nicht, dass sie normalerweise nie erzählte. Ihr Leben lang hat sie für sich behalten, was sie erleiden musste. Das Interview mit jener Frau, die Auschwitz als Einzige ihrer Familie überlebte, sollte das Aufwühlendste werden, das ich je geführt habe. Und das Folgenreichste. Mein einstündiges Radioporträt über die Holocaust-Überlebende Gertrude Pressburger wurde 2016/17 vielfach ausgezeichnet und war Ausgangspunkt für das Video-Statement, mit dem „Frau Gertrude“ im Bundespräsidentenwahlkampf um die Welt ging. Im vergangenen Jahr habe ich die Erinnerungen der mittlerweile 90-Jährigen aufgezeichnet. Viele ganze Tage habe ich mit Frau Pressburger verbracht und ihr zugehört. Im Anschluss habe ich unsere Gespräche transkribiert

und mich zum Schreiben zurückgezogen. „Gelebt, erlebt, überlebt“ ist im Zsolnay Verlag erschienen und schaffte es Anfang 2018 auf die Bestsellerlisten. Viel wichtiger aber ist mir, dass ein Werk gelungen ist, das Gertrude Pressburger, ihrer Familie und der Leserschaft gerecht wird.

Wohin des Weges?

Ich probiere gerne aus, schaue mich um, lerne kennen und bin dankbar für meine Möglichkeiten. Ich war mehrfach länger im Ausland, zuletzt als Trainee im Presseteam des EU-Parlamentspräsidenten, zuvor während meines Studiums der Theater-, Film- und Medienwissenschaft. Ich habe viel gesehen, nicht nur innerhalb des Journalismus. Es ist bemerkenswert, wie sich die Medienbranche allein seit Beginn meines Berufslebens weiterentwickelt hat. Die Digitalisierung hat gewaltige Möglichkeiten geschaffen. Gleichzeitig stehe ich vielem, das sie mit sich bringt, sehr skeptisch gegenüber.

Wie soll Qualität gewährleistet werden, wenn die Zeit zu sorgfältiger Recherche und Produktion immer knapper wird? Wo bleibt die Zeit, um Dinge auch mal frei durchzudenken und ausprobieren zu können? Ist es tatsächlich erstrebenswert, jederzeit und überall alles zu erfahren? Ist es sinnvoll, sich an Klicks zu orientieren? Geht es noch um Inhalte oder längst nur mehr um Umsatz? Was hat weltweites „Copy and Paste“ noch mit Recherche zu tun?

Manchmal frage ich mich, ob ich den Journalismus noch ernst nehmen kann. Sehr vieles erscheint mir wenig nachhaltig und sinnbefreit. Wer bestimmt eigentlich, was Thema sein darf und worüber geschwiegen wird? Trauen wir unserem Publikum nicht eigentlich zu wenig zu? Nimmt die Branche ihre selbstgesteckten Spielregeln – und sich als Ganzes – nicht ein wenig zu wichtig? Ich bin neugierig darauf, Antworten zu finden, weiterzuentwickeln und mitzugestalten. Ich freue mich auf spannende

Aufgaben, Projekte und Möglichkeiten. Aber ich bin keine Journalistin um jeden Preis.

Nach wie vor werde ich als „Jungjournalistin“ bezeichnet – und störe mich daran. Weil sich hinter dem Begriff vor allem eines versteckt: ein „Nicht-ernstgenommen-Werden“ und schlechte Bezahlung. „Jeder muss einmal klein anfangen“, höre ich immer wieder. Von Journalistenkollegen. Aber auch im privaten Umfeld. Ich höre diesen Satz, wenn ich vom neuesten Praktikumsangebot erzähle, von freier Mitarbeit oder der nächsten Karenzvertretung. „Aber ich habe doch schon klein angefangen“, will ich entgegenen, „Und das ist zwölf Jahre her.“ Manchmal beneide ich die alteingesessenen Kolleginnen und Kollegen. Um ihre Fixanstellungen und ihren leichteren Zugang zu Gestaltungsfreiheit. Ansprüche stellen? Das kann man sich als „Nachwuchsjournalist/in“ lange nicht leisten. Meine Generation muss sich zuerst darum bemühen, den Absprung zu schaffen. Sonst bleibt ewig Lehrling, wer längst Meister ist.

Vor kurzem habe ich an einem Moderationsseminar teilgenommen. Für „Jungjournalisten“. Mit zwanzig Kolleginnen und Kollegen saß ich in einem Sesselkreis und alle haben erzählt. Was sie schon gemacht haben. Wo sie hinwollen. Erst war ich beeindruckt von den über-vollen Lebensläufen. Und dann bin ich wütend geworden. Jeder, der dort saß, hatte jahrelange und vielfältigste Berufserfahrung, sprach mehrere Fremdsprachen, hatte ein Studium abgeschlossen und bildete sich in seiner Freizeit noch weiter. Jeder stand unter dem Druck, „besser“ sein zu müssen als jemand anderer. Sich beweisen. Flexibel sein. Höchstleistung bringen. Um erst einen Fuß in die Tür zu kriegen und dann irgendwann, wenn der Zufall will, einen zweiten, vielleicht. Wir Jungen haben heute viele Chancen, aber auf eine wird zu gern vergessen: Lasst uns doch einfach einmal aufatmen und „sein“, habe ich gedacht. Lasst uns doch ankommen und „genügen“. Für die Qualität im Journalismus wäre das mehr als förderlich. Und wir hätten es uns verdient – schon lange.

Mag. Marlene Groihofer begann bereits während ihrer Schulzeit bei der NÖN und arbeitete später u. a. für radio klassik Stephansdom, im Kabinett des Präsidenten des Europäischen Parlaments in Brüssel und den ORF NÖ. Für ihre radio klassik-Radiosendungen wurde sie Journalistin und Autorin mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Prälat-Leopold-Ungar-Preis, dem Dr.-Karl-Renner-Publizistikpreis und dem New York Festivals International Radio Awards (Gold).

AKW Zwentendorf als Event-Location

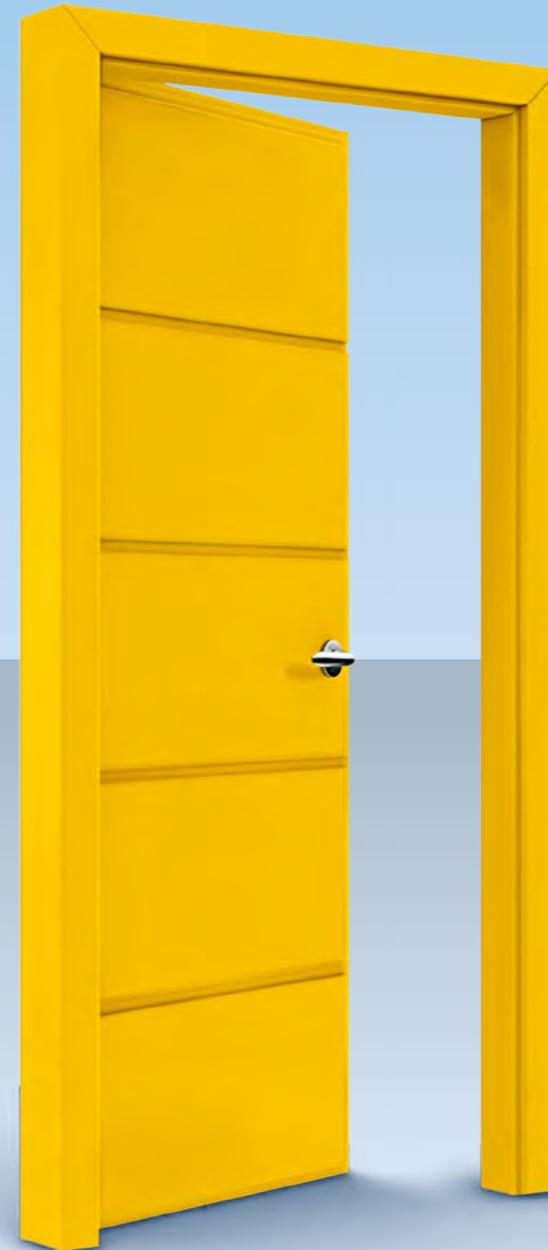
Das Atomkraftwerk Zwentendorf: ein einzigartiger Veranstaltungsort, der alles bietet.

 Kontakt

T 02236 200-0
info@evn.at
akw@zwentendorf.com



niederösterreich
öffnet türen.
ecoplus.at

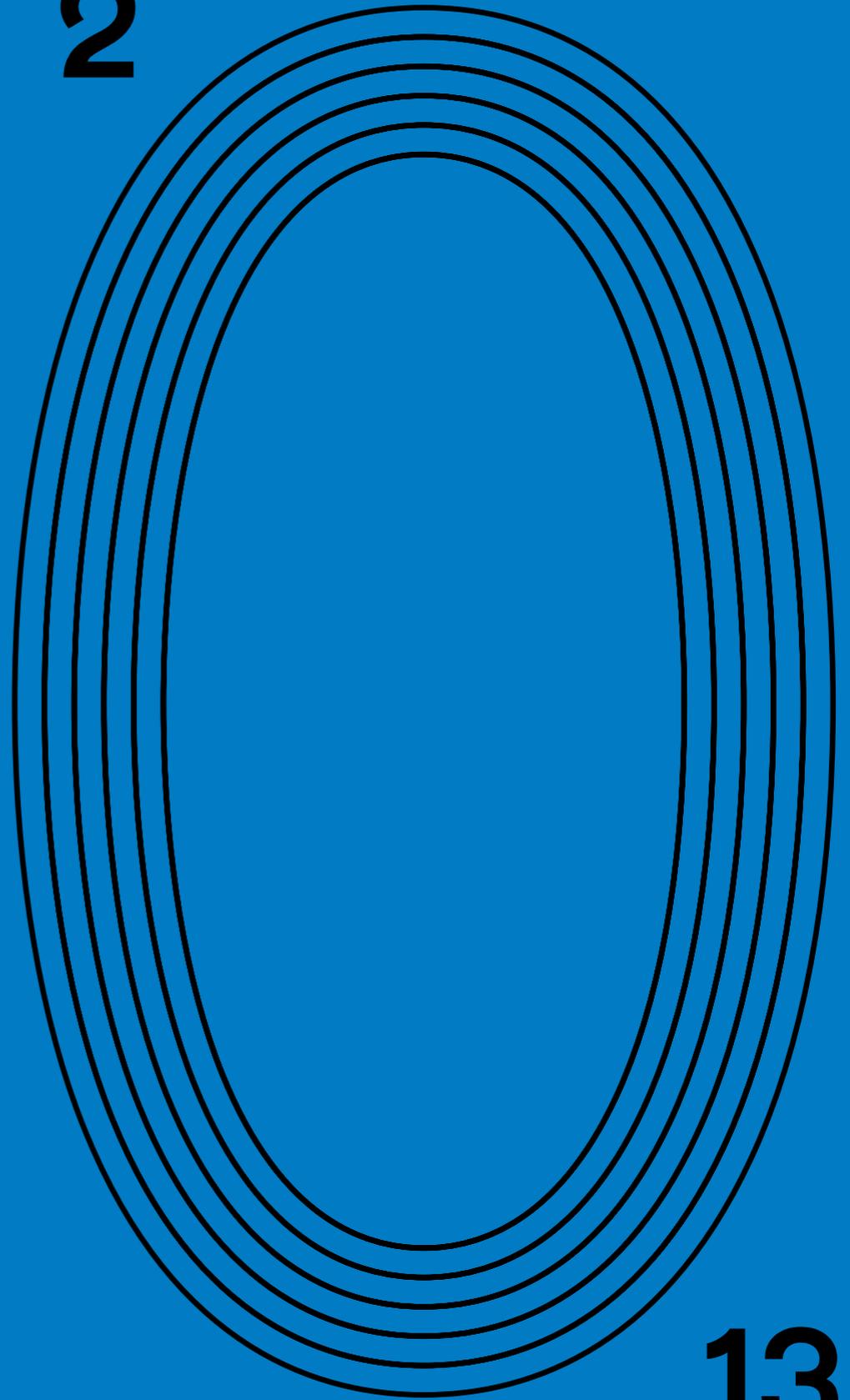


Seit über 50 Jahren beraten und begleiten wir bei Betriebsansiedlungen und -erweiterungen, regionalen Förderungen und Internationalisierung, überbetrieblichen Kooperationen und Branchen-Netzwerken, Forschung und Entwicklung. Wir verbinden Wirtschaft und Politik, Unternehmen und Verwaltung, Investoren und Initiatoren regionaler und internationaler Projekte.

3. März



2



13

JAHRESCHRONIK 2013

17. September



Foto: APA/Paul Plutsch

3. MÄRZ

Neun Listen treten bei der diesjährigen Landtagswahl an. Für Landeshauptmann Erwin Pröll ist es mittlerweile Routine: Schließlich ist es bereits seine fünfte Wahl an der Spitze der ÖVP. Das Ergebnis ist eine Entscheidung für Kontinuität. Im Vergleich zum Jahr 2008 verliert Pröll zwar etwa 3,5 Prozentpunkte, doch sein Wahlergebnis beginnt weiterhin mit einem Fünfer. Damit ist die absolute Mehrheit der ÖVP für weitere fünf Jahre abgesichert. Noch stärker verliert die SPÖ unter Spitzenkandidat Josef Leitner. Die niederösterreichischen Sozialdemokraten fahren das historisch schlechteste Ergebnis ein. Enttäuschung herrscht auch bei der FPÖ, die mit Barbara Rosenkranz entgegen dem bundesweiten Trend Stimmenanteile verliert. Die Grünen können hingegen leicht zulegen. Für die große Überraschung sorgt jedoch das erstmals antretende Team Stronach. Aus dem Stand kommt die neue Liste mit Frank Stronach selbst an der Spitze auf knapp 10 % der Stimmen.

5. JUNI

8,06 Meter zeigt der Donau-Pegelstand in Korneuburg – um 17 Zentimeter höher als beim Jahrhunderthochwasser 2002 und so hoch wie noch nie zuvor. In der Wachau bleiben die Pegelstände diesmal zwar knapp unter den Rekordmarken von 2002, doch das Hochwasser nimmt einmal mehr gewaltige Ausmaße an. Ganz Niederösterreich hält sprichwörtlich den Atem an, während die Wasserstände steigen. Erneut sind Tausende Feuerwehrleute, Bundesheer-Soldaten und Freiwillige im Einsatz. In der Melker Innenstadt stehen ganze Straßenzüge meterhoch unter Wasser. Auch in Korneuburg können die Sandsäcke die Wassermassen nicht aufhalten. Eine überflutete Siedlung muss evakuiert werden. Die Schäden für die Landwirtschaft in Niederösterreich sind Schätzungen zufolge sogar noch höher als 2002: In ganz Österreich werden 22.000 Hektar Nutzfläche überflutet. Dass diese Zahlen nicht noch extremer ausfallen, ist lediglich den jahrelangen massiven Investitionen in Schutzanlagen zu verdanken.

17. SEPTEMBER

Es ist ein schwarzer Tag für die niederösterreichischen Blaulichtorganisationen. Ein polizeilich gesuchter Wilderer richtet binnen Stunden ein Blutbad an. In der Nähe von Annaberg wird der Wagen des Mannes von Cobra-Beamten angehalten. Dieser eröffnet daraufhin das Feuer. Ein Polizist und ein Sanitäter sterben. Anschließend flüchtet der Mann zu Fuß und trifft auf einen weiteren Streifenwagen. Der Wilderer zögert nicht und erschießt zwei weitere Polizisten. Im Streifenwagen fährt er mit einer der Leichen zu seinem Bauernhof in Großpriell bei Melk. Dort verschanzt er sich mit mehr als 300 Schusswaffen. Immer wieder schießt er auf die Polizeikräfte, die das Gelände umstellt haben. Versuche, mit dem Mann Kontakt aufzunehmen, bleiben erfolglos. Auch Hubschrauber und Bundesheer-Panzer sind im Einsatz. Als die Beamten den Hof stürmen, stoßen sie auf die verbrannte Leiche des Amokläufers.



Fotos: APA/Herbert Pfarrhofer, NLK, APA/EXPA/Gert Steinthaler

1 Bei den Österreichischen Filmpreisen räumt der niederösterreichische Regisseur Ulrich Seidl ab. Sein Film „Paradies: Liebe“ wird im Jänner Bester Spielfilm, Margarethe Tiesel Beste Darstellerin. Seidl selbst wird für den ersten Teil seiner Paradies-Trilogie mit der Auszeichnung Beste Regie geehrt.

2 Ein Zugsunglück in Eggendorf endet im März für zwei ÖBB-Mitarbeiter tödlich, vier weitere Personen werden verletzt. Ein Fahr-dienstleiter dürfte das Messfahrzeug der Arbeiter übersehen haben. Er wird später zu einer bedingten Freiheits- und einer Geld-strafe verurteilt.

3 Alt-Landeshauptmann Siegfried Ludwig stirbt im April im Alter von 87 Jahren in St. Pölten. Der ÖVP-Politiker, der bis zur Über-nahme von Erwin Pröll 1992 elf Jahre an der Spitze der Landesregierung stand, gilt als „Vater“ der Landeshauptstadt. Bei der Volks-befragung 1986 hatte er seine persönliche poli-tische Zukunft mit einem „Ja“ für eine eigene niederösterreichische Hauptstadt verknüpft.

4 Für die angeschlagene Handelskette Dayli gibt es keine Rettung. Im Juli muss das Unternehmen Insolvenz anmelden. Alleine in Niederösterreich werden 66 der 145 Filialen geschlossen, Hunderte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer verlieren ihren Job. Land und AMS richten gemeinsam für sie eine Arbeits-stiftung ein.

5 Die „Schwaiger-Sisters“ aus Großglo-bnitz krönen ihre Beachvolleyball-Karriere im August mit einer Goldmedaille bei der EM in Klagenfurt. Für Doris und Stefanie ist es die erste Medaille bei einem Großereignis. Es ist die dritte EM-Goldmedaille für Österreich und die erste der heimischen Beachvolley-ball-Damen.

6 Bad Deutsch-Altenburg stellt im Au-gust einen neuen Österreichrekord auf: Das Thermometer zeigt exakt 40,5 Grad Celsius, die höchste Temperatur seit Beginn der Auf-zeichnungen. Für Freibäder und Betreiber von Photovoltaik-Anlagen ist es ein äußerst erfreulicher Sommer. Die Hitze und Sonne sorgen für volle Kassen.

7 Mehr als sieben Jahre nach dem Ver-schwinden der Schülerin Julia Kühner beginnt im September der Mordprozess gegen Mi-chael K. Der Angeklagte, in dessen Erdkeller Knochenteile von Kühner gefunden wurden, beteuert seine Unschuld. Der 51-Jährige wird dennoch zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt.

8 Erfolg für die Karl Landsteiner Privatuni-versität in Krems: Die private Hochschule darf ab Herbst die medizinischen Lehrgän-gen Health Sciences, Psychotherapie und Neurorehabilitationswissenschaften anbieten. Später wird das Studienangebot mit dem Studium der Humanmedizin ergänzt.

9 Die Affäre rund um die explodierenden Kosten der Mehrzweckhalle Multiversum hat in Schwechat personelle Konsequenzen. Rechnungshof und Staatsanwaltschaft prüfen die Causa. Im Oktober wird SPÖ-Bürger-meister Hannes Fazekas mit einem Miss-trauensantrag des Gemeinderats zum Rück-tritt gezwungen.

10 Nur neun Monate nach der Landtagswahl ist der Zersetzungsprozess des Team Stronach auf seinem Höhepunkt angekommen. Landesrätin Elisabeth Kaufmann-Bruckberger und Klubobmann Ernest Gabmann werden im Dezember aufgrund von „Auffassungsunter-schieden“ aus der Partei ausgeschlossen. Sie gründen das neue „Team NÖ“.

STIPENDIATINNEN 2013—2014



Foto: Schlüpfinger

Katharina Heider-Fischer

Katharina Heider-Fischer (*geb. Fischer*) wurde 1992 in Lilienfeld geboren und hat das Stipendium des Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich während ihres Publizistik- und Kommunikationswissenschaftsstudiums absolviert. Gleichzeitig besuchte sie die Lehrredaktion des österreichischen Journalistenclubs und belegte einige Seminare der Katholischen Medienakademie. Nach Abschluss des Stipendiums arbeitete sie bei der NÖN Landeszeitung und schloss parallel ihr Studium ab. 2015 wechselte sie zur Hofer KG und arbeitete dort im Bereich der internen Kommunikation. Dieser erste Einblick in die Welt der PR hat ihr gezeigt, dass sie sich in diesem Bereich sehr wohlfühlt. Daher folgte zwei Jahre später der Wechsel zur Niederösterreichischen Verkehrsorganisationsges.m.b.H. (NÖVOG), wo sie zunächst für PR und Mediaplanung zuständig war und mittlerweile als Pressesprecherin agiert. Zusätzlich absolviert sie derzeit den Lehrgang PR-Praxis 2020 beim APA Campus.



Foto: Privat

Kevin Kada

Im März 1992 in Wien geboren, lebt Kevin Kada seit seiner frühen Kindheit im Bezirk Hollabrunn. Nach dem Besuch des Erzbischöflichen Real- und Aufbaugymnasiums beendete er 2012 die Handelsakademie Hollabrunn. Sofort nach seiner Schulzeit verschlug es ihn in den Journalismus, er begann im August 2012 in der Sportredaktion bei der Hollabrunner Ausgabe der Niederösterreichischen Nachrichten. Während seines Stipendiums konnte er Erfahrungen bei der Landeszeitung NÖN, in der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der Raiffeisen Landesbank NÖ-Wien, beim ORF Niederösterreich und schließlich bei der Tageszeitung Kurier im Ressort Chronik sammeln. Ab Herbst 2014 arbeitete er als freier Redakteur hauptberuflich für den Sport der Niederösterreichischen Nachrichten. Dabei lernte er vor allem die Eigenheiten und spannenden Geschichten des lokalen Sports kennen. Seit Dezember 2017 ist er angestellter Redakteur beim Kurier, Ressort Chronik. Zu seinen Hobbys zählen die Fotografie und die Musik.



Foto: V. Schwarzwald

Stefan Sailer

Stefan Sailer wurde am 26. September 1990 in Mistelbach geboren und ist als Redakteur im ORF-Landesstudio Niederösterreich tätig. Nach der Matura studierte er an der Universität Wien Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Nebenbei schloss er den Medienkompetenzlehrgang der Evangelischen Akademie Wien ab. Seine journalistische Karriere begann Stefan Sailer im Jahr 2012 bei den Niederösterreichischen Nachrichten im Sportressort. Nach dem Stipendium des NÖ Journalismusvereins arbeitete er beim Kurier in der Chronik-Abteilung. 2016 wechselte Sailer zum ORF NÖ, wo er seither trimedial – also für Fernsehen, Radio und Internet – tätig ist. Als Journalist beschäftigt er sich vor allem mit Themen aus Politik, Wirtschaft und Chronik. Seine Freizeit verbringt Sailer gerne mit Sport aller Art, Reisen und Lesen.



Foto: R.Steiner

Sara Telek

Sara Telek, Tochter einer niederösterreichischen Künstlerin mit ungarischen Wurzeln väterlicherseits, wurde 1988 in Wien geboren. Aufgewachsen in Niederösterreich, war ihr Leben bereits frühzeitig von kreativer Vielfalt gezeichnet. Zahlreiche Reisen, kreative sowie sportliche Betätigungen formten ihren Lebensweg. Durch ihre leidenschaftliche Affinität zum Fußballsport schlug sie unerwartet einen journalistischen Karriereweg ein. Als Field-Reporterin, Moderatorin und Kommentatorin sammelte sie erste Erfahrungen im medialen Bereich und vertiefte diese mittels des Stipendiums, entsprechenden Erweiterungscurricula an der Universität Wien sowie einer Synchron- und Sprecherausbildung. Berufliche Fachkenntnisse erlernte sie bei diversen Medienunternehmen, u. a. bei ORF Niederösterreich, ORF Sport, Ö3, Ö1, Kurier. 2016 wurde Sara Telek zur Fifa-Assistentin nominiert und kommt seitdem international zum Einsatz. Ihr sportliches Karriereziel ist der Aufstieg in die österreichische Bundesliga. Seit 2017 ist sie für die Medien- und Öffentlichkeitsarbeit einer NGO zuständig und befasst sich speziell mit den Themen Werbung, Marketing, Social Media sowie der Erstellung und Gestaltung von Webseiten, Grafiken und Videoclips. Nebenbei befindet sich die 29-Jährige in der Abschlussphase ihres Studiums der ungarischen Literaturwissenschaften.

Weitere
Stipendiatin:
Desiree
Haselsteiner

JOURNALISMUS IN NÖ AUS SICHT DER UNTERNEHMEN — *Teil II.*

Zielgruppen kann man mittlerweile auch ohne die klassischen Medien einfach erreichen. Welche Rolle spielen Fernsehen, Radio und Zeitungen noch für ein Unternehmen?

*Fragen:
Thomas Koppensteiner*

Man trifft sich auf Pressekonferenzen, Pressereisen, bei Abendveranstaltungen, bei Interviews. Wie eng darf das Verhältnis zwischen Journalisten und Unternehmern sein?

Markus Simak (AGRANA): Web 2.0 hat als neuer Kommunikationskanal in den vergangenen Jahren zweifellos einen Siegeszug hingelegt. Auch Unternehmen eröffneten sich für ihre Öffentlichkeitsarbeit neue Möglichkeiten, und die Kommunikation bekam gänzlich eine neue Dynamik. Dennoch sind Social Media eine Ergänzung zu und nicht Ersatz von klassischen Massenmedien. Printmedien, Radio und Fernsehen haben weiterhin die wichtige Aufgabe, in vielfältiger Weise Öffentlichkeit über bedeutende Vorgänge in der Wirtschaft herzustellen.

Stefan Zach (EVN): Klassische Medien werden für Unternehmen auch weiterhin eine wichtige Rolle spielen. Ihre Bedeutung wird stark von ihren Qualitätsstandards und ihrer Glaubwürdigkeit abhängen. Gut recherchierte Geschichten und qualitätsvolle Analysen können Menschen Orientierung in schnellen und verwirrenden Zeiten bieten.

Hannes Glavanovits (SPAR): Für uns als Händler sind die klassischen Medien immer noch sehr wichtig. Sie nehmen eine wichtige Rolle ein: Die klassischen Medien stehen heute mehr denn je für echten Journalismus und für Glaubwürdigkeit. Wenn sie diese Positionierung behalten können, dann werden sie unseren Kunden und damit auch uns als Unternehmen immer wichtig sein.

Markus Simak (AGRANA): Pressekonferenzen, Pressereisen oder Hintergrundgespräche bleiben ein wichtiges Instrument zur unmittelbaren Versorgung der Medien mit Unternehmensinformationen aus erster Hand. Ebenso unerlässlich dabei ist eine kritische Distanz im Kontakt zwischen Unternehmen und Journalist. Blicke sie aus, würden dem Gefälligkeitsjournalist die mündigen Leser rasch abhandeln kommen.

Stefan Zach (EVN): Ich habe die meisten Journalisten im Rahmen ihrer Recherchen oder in Krisensituationen kennen- und schätzen gelernt. Etwa bei großflächigen Stromausfällen oder Gasexplosionen. Auf Abendveranstaltungen oder Pressekonferenzen entstehen selten Beziehungen. Das Wichtigste für mich ist wechselseitiges Vertrauen, Ehrlichkeit und Humor. Und der Wunsch, gemeinsam eine spannende Geschichte erzählen zu wollen. Eine freundschaftliche Beziehung ist okay, muss aber wechselseitige Kritik und Konflikte vertragen können.

Hannes Glavanovits (SPAR): Es sollte auf jeden Fall auf beiden Seiten ein professionelles Verhältnis sein. Man versteht sich naturgemäß mit dem einen besser als

mit dem anderen, und so kommt es durchaus auch zu engeren Beziehungen. Das ist okay, wenn es in der Sache professionell bleibt.

Worin liegt für Ihr Unternehmen das Interesse, die Ausbildung von jungen Journalisten in Niederösterreich zu fördern?

Markus Simak (AGRANA): AGRANA ist Förderer der ersten Stunde des NÖ Journalismusvereins und möchte durch ihr kontinuierliches Engagement einen nachhaltigen Beitrag für die berufliche Weiterentwicklung junger Journalisten leisten. Dabei ist es uns ein besonderes Anliegen, angehenden Wirtschaftsjournalisten im Rahmen ihres Praxisjahres auch den „Blickwinkel von gegenüber“ zu ermöglichen und ihnen einen Einblick in die PR-Arbeit eines österreichischen Industrieunternehmens zu geben.

Stefan Zach (EVN): Bei mir war es wahrscheinlich purer Egoismus. Ich arbeite sehr gerne mit jungen Menschen und war vom ersten Jahr an begeistert von der Qualität unserer Stipendiaten. So viel Neugierde, Interesse und Engagement habe ich davor selten erlebt. Im ersten Jahr waren alle vier Stipendiaten für drei Monate bei der EVN und haben hier ihr Unternehmenspraktikum gemacht. Das war ein tolles Jahr für uns. Ich glaube, dass diese Erfahrung in einer Kommunikationsabteilung für angehende Journalisten sehr wichtig ist. Sie lernen die andere Seite in all ihren Aspekten kennen. Das erleichtert später den professionellen Umgang miteinander sehr.

Hannes Glavanovits (SPAR): Ein Anliegen ist auf jeden Fall, die Qualität der Berichterstattung in Niederösterreich auf einem hohen Niveau zu halten. Vielleicht wird gerade diese Praktikantin oder dieser Praktikant zum Aushängeschild oder Musterbeispiel für Qualitätsjournalismus in Niederösterreich.

Zehn Jahre lang bildet der „Verein zur Förderung des Journalismus“ bereits junge Journalisten aus. Braucht es in einer Zeit, in der alle Informationen bereits selbst online abgerufen werden können, noch Journalisten?

Markus Simak (AGRANA): In Zeiten von Facebook, Twitter und Co, wo scheinbar immer mehr das Motto Tempo vor Qualität gilt und sich Falschinformationen rasant ausbreiten, braucht es mehr denn je den fundierten, penibel recherchierten Artikel. Journalisten müssen auch in Zukunft im Kommunikationssystem jene Schlüsselakteure sein, in der sie das Grundrecht der Informationsfreiheit für die Menschen repräsentieren.

Stefan Zach (EVN): Ja, die braucht es! Es braucht kluge und einfühlsame junge Medienprofis, die uns allen die Welt in ihrer Vielschichtigkeit und allen Widersprüchen zeigen können. Die mit Leidenschaft nach den Hinter-

gründen suchen und uns die vielen schwierigen Dinge des Lebens einfach erklären. Ich bin sehr dankbar für die vielen Begegnungen mit unseren Stipendiaten in den letzten zehn Jahren. Sie haben mein Leben wirklich bereichert.

Hannes Glavanovits (SPAR): Online und Journalismus sind kein Widerspruch. Ein Journalist, ein Verlag, eine News-Website oder ein Sender stehen für etwas – sie sind eine Marke. Vertrauen und Glaubwürdigkeit muss man sich als „gute Marke“ erarbeiten. Die Medienlandschaft in Niederösterreich ist, Gott sein Dank, reich an solchen „guten Marken“. Also „Ja“, es braucht gute Journalisten – egal ob online oder in klassischen Medien.



Mag. (FH) Markus Simak
AGRANA

Foto: AGRANA



Mag. (FH) Hannes Glavanovits
SPAR

Foto: SPAR



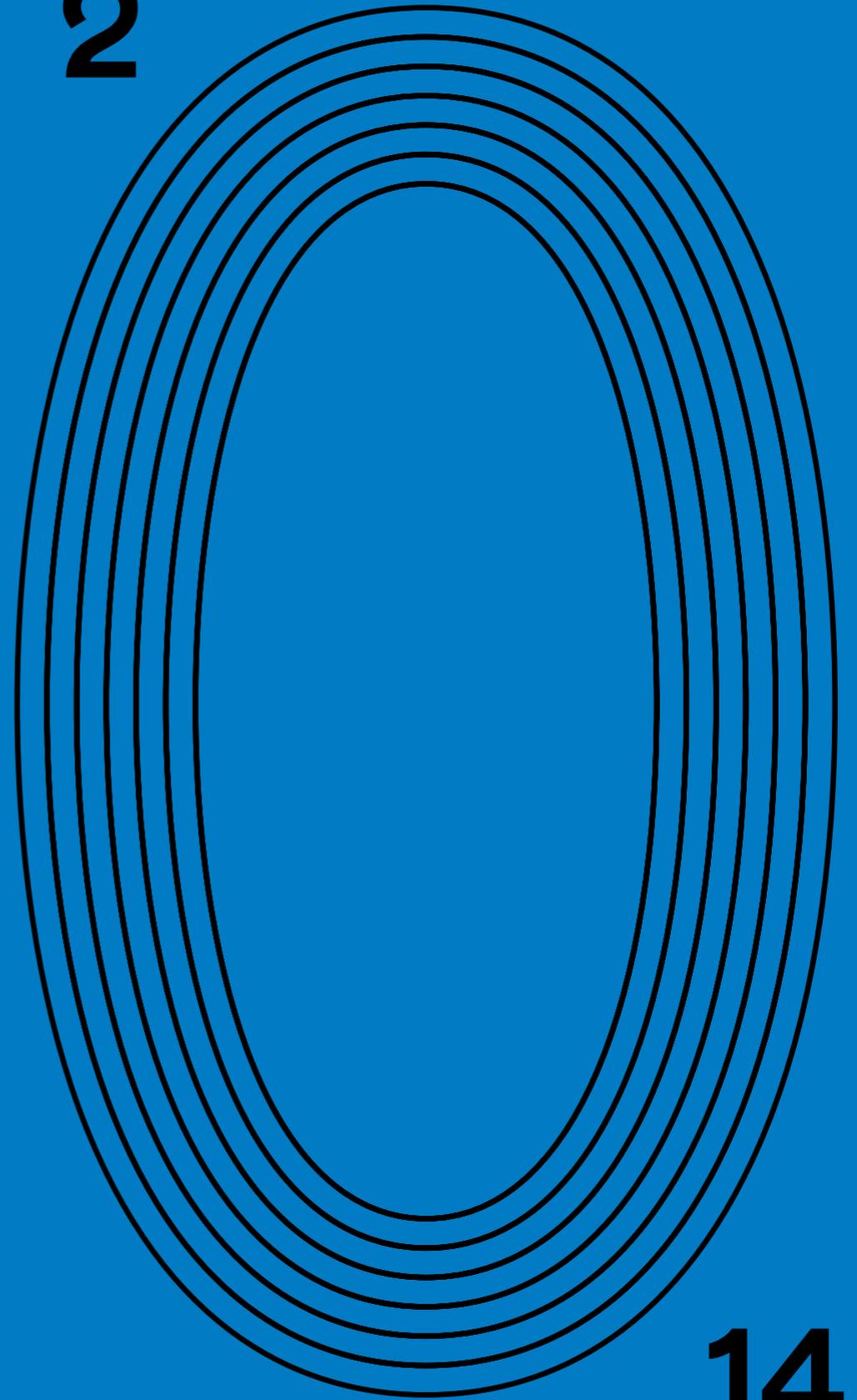
Mag. Stefan Zach, MAS
EVN

Foto: EVN

6. Jänner



2



14

JAHRESCHRONIK 2014

4. Dezember



Foto: APA/Herbert Pfarrhofer

6. JÄNNER

Thomas Diethart schreibt Ski-sprung-Geschichte. Der erst 21-jährige Michelhausener ist in der Form seines Lebens und springt im zweiten Durchgang des Dreikönigsspringens in Bischofshofen auf 140 Meter. Er kürt sich damit zum Gesamtsieger der Vierschanzentournee – eine Aufgabe, die vor ihm noch nie ein Niederösterreicher geschafft hat. Ganz Michelhausen feiert entweder beim gemeinsamen Public Viewing oder direkt in Bischofshofen Niederösterreichs neuen Sportstar. Für Diethart ist es die erste Vierschanzentournee überhaupt, das erst achte Weltcupspringen und der zweite Sieg. Nur in Garmisch-Partenkirchen holte er wenige Tage zuvor ebenfalls den Tagessieg. In Bischofshofen landen der Slowene Peter Prevc und ÖSV-Teamkollege Thomas Morgenstern auf den Plätzen. In der Gesamtwertung wird Morgenstern vor dem Schweizer Simon Ammann Zweiter. Nach dem Sieger Thomas Diethart wird einige Monate später in Michelhausen sogar ein Turnsaal benannt.

6. FEBRUAR

Die Belegschaft des Druckmaschinenherstellers KBA Mödling in Maria Enzersdorf und Ternitz legt ihre Arbeit nieder. Gestreikt wird wegen der Ankündigung der Konzernleitung einige Wochen zuvor, bis zu 460 der 740 Mitarbeiter in Niederösterreich kündigen zu wollen. Das Management plant stattdessen, Teile der Produktion nach Deutschland zu verlegen und so Kosten zu sparen. Begründet wird die prekäre finanzielle Situation mit einer geringeren Nachfrage als Folge der Printmedienkrise. Das Unternehmen droht den Streikenden mit Entlassungen, doch diese lassen sich nicht vom Protest abhalten – zumindest zum Teil mit Erfolg. Die Konzernleitung lenkt ein und reduziert die Zahl der Jobverluste auf 385. Mitte Juli wird mit der rigorosen Kündigungswelle begonnen. Für die betroffenen Arbeitnehmer wird eine Arbeitsstiftung eingerichtet.

4. DEZEMBER

Ein Wetterphänomen sorgt im Waldviertel für eine kurzfristige Eiszeit. Binnen kurzer Zeit werden ganze Landstriche von einer Eisschicht überzogen. Vor allem der Bezirk Zwettl ist betroffen. Stromleitungen brechen unter der gewaltigen Last zusammen, Bäume knicken reihenweise um. 25.000 Haushalte sind ohne Strom. Tausende Feuerwehrleute stellen gemeinsam mit Mitarbeitern von Energieunternehmen nach und nach die Stromversorgung wieder her. 200 Masten werden neu errichtet und 40 Kilometer Leitungen gespannt. Erst Bilder aus der Luft und Details der Schadenskommissionen zeigen Tage später die Ausmaße des Eisbruchs: 400.000 Festmeter Schadholz und Schäden in Millionenhöhe. Binnen eines Monats melden sich mehr als 1.500 betroffene Waldbesitzer. Sie werden zum Teil mit Geld aus dem Katastrophenfonds des Landes Niederösterreich entschädigt. Die Aufräumarbeiten sind auch Monate nach dem Eisbruch noch immer nicht abgeschlossen.



Foto: APA/EXPA/JFK

6

- 1 Zum ersten Mal werden die Österreichischen Filmpreise in Grafenegg verliehen. Bei der Gala im Jänner wird das Drama „Deine Schönheit ist nichts wert“ von Hüseyin Tabak mit dem Hauptpreis ausgezeichnet. Beste Darstellerin wird Maria Hofstätter für ihre Rolle in Ulrich Seidls „Paradies: Glaube“, bester Darsteller wird Gerhard Liebmann für „Blutgletscher“.
- 2 St. Pölten's Altbischof Kurt Krenn stirbt im Jänner nach schwerer Krankheit im Alter von 77 Jahren. Krenn, 13 Jahre lang Diözesanbischof, musste 2004 im Rahmen einer Kinderporno-Affäre zurücktreten. Seitdem trat er kaum noch öffentlich auf. Während seiner Amtszeit hatte er sich besonders um die Verbesserung der Priesterausbildung gekümmert.
- 3 Der 100. Jahrestag des Ausbruchs einer der größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte ist Anlass für zahlreiche Aktionen. Auf der Schallaburg wird im März die Ausstellung „Jubel & Elend. Leben mit dem Großen Krieg 1914–1918“ eröffnet. Sie wird in diesem Jahr zum Publikumsmagneten. Fast 170.000 Menschen besuchen die Schallaburg bis November.
- 4 Der SKN St. Pölten steht im Mai erstmals in seiner Geschichte im Finale des ÖFB-Cups. Ein 1:0-Sieg über Sturm Graz sichert den Niederösterreichern das Ticket für das Endspiel in Klagenfurt. Auch wenn die Sensation gegen Salzburg schließlich ausbleibt – als Trost für die 2:4-Niederlage darf der SKN zum ersten Mal international im Europacup spielen.
- 5 Es ist der Fluch, der Niederösterreich nicht loslässt: das Hochwasser. Im Mai sorgen heftige Niederschläge für einen rasanten Anstieg der Pegel. Vor allem im Mostviertel versuchen Tausende Helfer, die Wassermassen einzudämmen. Zwar sind die Ausmaße der Katastrophe diesmal deutlich geringer als etwa in den Jahren 2013 und 2002, doch der Schaden geht dennoch ein weiteres Mal in die Millionen.
- 6 Der 20-jährige Lichtenwörther Dominic Thiem steht im August in Kitzbühel erstmals in einem ATP-Finale. Auch wenn es gegen den Belgier David Goffin nicht reicht, so ist es doch die Zeit des Durchbruchs. Die Höhepunkte folgen dicht aufeinander: Achtelfinale bei den US Open, Erstrundensiege in Paris und Melbourne, Duelle mit den Größen Nadal und Djokovic. In der Weltrangliste verbessert sich Thiem bis Jahresende um hundert Plätze.
- 7 Drei Leichen – ein Mann, seine schwangere Tochter und sein Schwiegersohn – werden im August in einem Brunnenschacht in Schönbach entdeckt. Messungen der Feuerwehr zeigen, dass in der Luft kaum Sauerstoff enthalten ist. Das Obduktionsgutachten bestätigt die These einer Kohlendioxidvergiftung. Die Polizei geht von einem Unfall aus.
- 8 Ein 14-jähriger Jugendlicher wird im Herbst festgenommen. Seinem Umfeld fiel zuvor eine rasche Radikalisierung des Burschen auf. Er soll sich etwa im Internet über Sprengstoff informiert und den Wiener Westbahnhof als mögliches Ziel ausgewählt haben. Im November wird er unter Auflagen aus der Haft entlassen. Er taucht ab und wird im Jänner erneut festgenommen.
- 9 Fünf Mitarbeiter des Pflanzenschutzmittelherstellers Kwizda Agro mit Sitz in Leobendorf stehen im November vor Gericht. Die Anklage lautet auf vorsätzliche Beeinträchtigung der Umwelt. Die Behörde sei zu spät von einer Kontamination des Abwassers informiert worden. Der Prozess endet mit Diversionen.
- 10 Zum ersten Mal seit fast 20 Jahren werden die Skiweltcup-Rennen am Semmering abgesagt. Die prekäre Schneelage zwingt die Verantwortlichen Ende Dezember zu diesem Schritt. Die Temperaturen sind so hoch, dass eine Beschneidung unmöglich ist. Der reguläre Skibetrieb wird verspätet aufgenommen.



Foto: weinfranz.at

Maria Haiderer

Aufgewachsen in Statzendorf (Bezirk St. Pölten), Matura am Piaristengymnasium in Krems, Bachelorstudium Übersetzen und Dolmetschen (Englisch/Spanisch) an der Universität Wien. Während des Stipendiums konnte sie einerseits das journalistische Handwerk und andererseits die Tätigkeiten im PR-Bereich am Flughafen Wien von der Pike auf erlernen. Anschließend wirkte sie als PR- und Marketing-Verantwortliche bei Mostviertel Tourismus, danach Wechsel zum NÖ Bauernbund als Referentin für Öffentlichkeitsarbeit mit Schwerpunkt Neue Medien. Aktuell studiert die 24-Jährige berufsbegleitend Strategische Kommunikation und PR.



Foto: Privat

Felix Novak

Felix Novak wurde 1995 in Korneuburg geboren. Nach seiner Matura arbeitete er u. a. fünf Monate lang für ein Beratungsunternehmen. Seit seiner frühen Jugend war die Faszination für Medien aller Art und insbesondere für Journalismus ungebrochen. Erste praktische Erfahrungen sammelte er während seiner mehrjährigen Tätigkeit für die Niederösterreichischen Nachrichten in der Redaktion Korneuburg. Gleichzeitig mit dem Stipendium begann er im Herbst 2014 ein Studium der Politikwissenschaft in Wien. Nach dem dreimonatigen Praktikum beim ORF NÖ gab er das Stipendium im Juli 2015 zugunsten einer Anstellung als Redakteur im Aktuellen Dienst des Landesstudios auf. Im Herbst 2017 schloss er zudem eine einjährige Ausbildung zum Berufssprecher ab. Heute ist er im ORF NÖ trimedial für Fernsehen, Radio und Online tätig und gestaltet regelmäßig eigene Beiträge. Seit Frühjahr 2017 ist er zusätzlich in die Arbeit des Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich eingebunden. Die Leidenschaft für Medien zeigt sich auch in seiner Freizeit: Seit Jahren begeistert er sich für jede Art von Film und Foto.



Foto: Daniel Fahrner

Pia Seiser

Pia Seiser, geboren am 27. August 1993 in Wiener Neustadt, ist als Redakteurin beim ORF Niederösterreich tätig. Während ihrer Schulzeit arbeitete sie als Snowboard- und Schwimmlehrerin für Kinder. Nach der Matura widmete sich Seiser ihrer journalistischen Karriere. Von 2012 bis 2014 war sie freie Mitarbeiterin bei der NÖN Wiener Neustadt, zuständig für die Ressorts „Treffpunkt“, „Wirtschaft“ und „Nord-Ost“. Zeitgleich studierte sie an der Universität Wien „Theater-, Film- und Medienwissenschaft“ und erlangte 2014 ihren Bachelorabschluss. Nach dem Stipendium war sie bei der Tageszeitung Kurier im Ressort „Chronik“ beschäftigt. Seit April 2016 ist sie als Redakteurin beim ORF NÖ mit viel Freude tätig. 2015 begann sie das Masterstudium „Journalismus und Neue Medien“ an der FH Wien der WKW, das sie 2017 mit dem Titel „Master of Arts in Social Sciences“ abschloss. Privat ist Pia Seisers größte Leidenschaft der Reitsport. Mit ihrem Pferd Darius ist sie gerne im Wienerwald unterwegs. Dabei tankt sie Kraft und Energie für neue Herausforderungen im Berufsleben.



Foto: Sonja Schneider

Teresa Sturm

Teresa Sturm ist in Aschbach-Markt, Bezirk Amstetten, aufgewachsen und sammelte daher ihre ersten journalistischen Erfahrungen bei der Amstetner Lokalausgabe der NÖN sowie bei der NÖ Journalismusakademie. Nach der Matura absolvierte sie das Bachelorstudium der „Vergleichenden Literaturwissenschaften“ an der Universität Wien. Während des Studiums arbeitete Sturm hauptsächlich im Medienbereich u. a. bei der Tageszeitung „Heute“, der Streaming-Plattform „Flimmit“ und der NÖN Amstetten. Im Zuge des Stipendiums konnte die heute 27-Jährige Arbeitserfahrungen bei der EVN in der Presseabteilung, bei der Tageszeitung Kurier, beim ORF NÖ und bei der NÖN Landeszeitung sammeln. Seit 2015 arbeitet sie als Redakteurin bei der NÖN Landeszeitung und zeichnet dort für das wöchentlich erscheinende Porträt „NiederösterreicherIn der Woche“ verantwortlich. Berufsbegleitend studierte Sturm im Masterlehrgang „Journalismus und Neue Medien“ auf der FH Wien der WKW, den sie im März 2018 abgeschlossen hat. Außerdem ist sie Leiterin der Journalismusakademie Niederösterreich, wo junge journalistische Talente Einblicke in den Beruf bekommen können. In ihrer Freizeit spielt die Mostviertlerin in mehreren Ensembles Saxofon und ist seit ihrer Jugend Mitglied des Basketballvereins „Amstetten Falcons“ – auf dem Feld und hinter der Buffetschank.

JOURNALISTEN



Foto: Marschik

13.10.2014
Österreichische
Lotterien

PREIS 2014

1. Preis
Gertraud Wallner
(geb. Süß)

2. Preis
Daniela Rittmannsberger

3. Preis
Katharina Heider-Fischer
(geb. Fischer) – Stipendiatin

3. Preis
Sara Telek
– Stipendiatin

THEMA

25 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs –
Was blieb von den Befürchtungen? Was von der Euphorie?
Wie hat sich Niederösterreich im damals entstandenen
europäischen Umfeld neu positioniert?

Welche Auswirkungen hatte der Fall des Eisernen Vorhangs auf Niederösterreichs Unternehmen? Wie denken die Jungen darüber, wie die Älteren? Gibt es diese Grenzen noch im Kopf, im Alltag, im Geschäftsleben?

GRENZEN IM KOPF

1. Preis

Gertraud Wallner
(geb. Süß)

Wo früher Stacheldrahtzäune und Wachposten waren, kann man heute einfach hinüberspazieren. Nicht einmal fünfhundert Meter Fußmarsch, und man gelangt über eine Brücke von Gmünd nach České Velenice. Ein junges Mädchen sagt auf dem Weg über diese Brücke höflich „Grüß Gott“. Dann begrüßt sie einen Jungen auf Tschechisch. Immer wieder fahren an diesem Spätsommertag Leute mit dem Fahrrad durch das kurze, grüne Waldstück, das früher gefährliches Sperrgebiet war.



Fotos: Wallner, zVg

MIT DEM LEITERWAGEN ÜBER DIE GRENZE.

Dass das Überqueren des Flusses Lainsitz, und damit der tschechisch-österreichischen Grenze, lange Zeit fast unmöglich war, hat der 83-jährige Baumeister Franz Graf selbst erlebt. Im Alter von 7 bis 14 Jahren lebte er in České Velenice, das damals unter deutschem Protektorat stand. „Ich leitete dort eine Gruppe der Pimpfe, das waren die Jüngsten bei der Hitlerjugend“, erzählt Graf, der Jahrzehnte später den Baubetrieb Leyrer+Graf zu einem 1.600 Mitarbeiter großen Konzern ausgebaut hat. „1945 kam der große Bombenangriff. Und danach mussten wir, so wie dutzende andere deutschsprachige Familien, innerhalb weniger Stunden fliehen“, erzählt er.



Eine idyllische Brücke trennt heute die Städte Gmünd und České Velenice.

Das wenige Hab und Gut, das seine Familie noch hatte, hatten sie mit einem Leiterwagen über die Grenze gebracht. An die tschechischen Soldaten habe er keine guten Erinnerungen. „Sie haben mich verhört, weil sie wissen wollten, warum ich diese Jugendgruppe leitete. Aber ich war ja noch ein Kind und hatte einfach Freude an den Zeltlagern. Die Befragungen haben mir Angst gemacht“, erzählt Graf.

DURCHLÖCHERN DES EISERNEN VORHANGS.

Die Familie Graf siedelte sich im Stadtteil Gmünd Neustadt an, wo heute die Zentrale der Leyrer+Graf Baugesellschaft steht. Wie viele andere Vertriebene war Franz Graf enttäuscht und hatte lange keinen Kontakt zu České Velenice gesucht – bis zu den 70er-Jahren, als er die Chancen jenseits der Grenze erkannte. „Ich wusste, dass es da drüben Rohstoffe gibt – und zwar guten Sand. Ich wollte diese schreckliche Grenze irgendwie überwinden“, erzählt er.

Deswegen kontaktierte er die Botschaft in Wien sowie die Handelskammer. Den wirtschaftspolitischen Referenten der Handelskammer fragte er: „Bin ich noch ein guter Österreicher, wenn ich versuche, mit den Kommunisten ins Geschäft zu kommen?“

Die Reaktion des Handelskammer-Experten, an die sich der Baumeister heute noch sehr gut erinnern kann: „Herr Graf, wir haben Handelsverträge mit Tschechien, wir liefern so viele Rohstoffe dorthin, zum Beispiel Blechteile der Voest. Und es steht im Vertrag, dass wir auch Rohstoffe abnehmen dürfen. Außerdem sprechen wir doch immer vom Durchlöchern des Eisernen Vorhangs. Es wird Ihnen eh nicht gelingen. Aber wenn doch, dann tun Sie es bitte.“

Es wird Ihnen nicht gelingen, den Eisernen Vorhang zu durchlöchern. Wenn doch, dann tun Sie es bitte.

Ein Handelskammer-Referent ermutigte Graf im Jahr 1970.

EISENSTANGEN UND MASCHINENGEWEHRE.

Und es gelang. Der Unternehmer aus Gmünd schaffte es, einen Vertrag mit den Tschechen abzuschließen. „Im Juli 1971 haben wir mit den Sandtransporten begonnen. Seitdem haben wir, bis heute, drei Millionen Tonnen Sand nach Österreich transportiert“, erzählt Graf stolz.

Damals sei das ein sehr heikler Prozess gewesen: „Die Tschechen vermuteten immer, dass sich im Lkw Flüchtlinge befinden. Deswegen haben sie mit langen Eisenstangen in den Sand gestochert, um zu prüfen, ob sich da jemand versteckt.“ Bis zu einer dreiviertel Stunde hätten diese Grenzkontrollen immer gedauert. Damals war Graf einer der wenigen Österreicher, die trotz des Eisernen Vorhangs regelmäßig nach Tschechien reisten. Und er musste die Route immer genau einhalten – alles andere wäre verdächtig gewesen. „Nur einmal war ich so neugierig und bin zu meinem Elternhaus gefahren. Das war aber nur ein Besuch im Vorbeifahren. Wenn ich ausgestiegen wäre, hätte es gefährlich werden können.“

Eines Tages hatte Graf sich bei den Sandtransporten verfahren. „Da sind gleich Soldaten mit Hund und Maschinenpistolen auf mich zugekommen“, erzählt er und seufzt. „Das war bedrückend. Auch nur die Nähe zu dieser schrecklichen Grenze war bedrückend.“

Umso größer war dann die Überraschung, als der Eisernen Vorhang gefallen ist. „Ich hätte nie geglaubt, dass das so schnell gehen würde, so ganz problemlos, ganz ohne Kampf oder Krieg.“

RESSENTIMENTS.

Zunächst wollten die Menschen in Gmünd kaum in Kontakt mit den Tschechen treten – zu groß waren die Ressentiments aus der Vergangenheit. Wie Franz Graf erkannten viele aber bald, dass es keinen Sinn macht, nur an die alten Zeiten zu denken – nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen. „Wir haben hier in Gmünd am Rand der freien Welt und am Ende von Österreich gelebt. Jeder Bäcker, jedes Geschäft – alle haben ein wirtschaftliches Umfeld. Und das war hier immer nur ein Halbkreis“, erzählt Graf. Erst die Grenzöffnung habe es ermöglicht, diesen Halbkreis zu schließen.

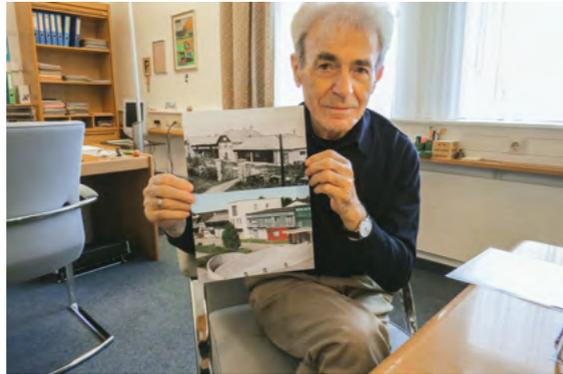
DER MANN, DER DIE WESTLICHE WELT BRINGT.

Danach dauerte es nicht lange, und Graf gründete, gemeinsam mit einem tschechischen Sandgrubenbesitzer, eine Tochterfirma im tschechischen Třeboň. Heute hat die Firma Leyrer+Graf drei Tochter-

„Wir haben hier in Gmünd am Rand der freien Welt und am Ende von Österreich gelebt“, sagt Graf.



Franz Graf mit Bildern vom Hauptsitz der Leyrer+Graf BaugesmbH in Gmünd – 1947 und heute.



gesellschaften in Tschechien. Damals waren Unternehmensgründungen nur mit tschechischer Beteiligung möglich. „Zum Glück konnte mein Geschäftspartner sehr gut deutsch. Sie glauben gar nicht, wie schwierig es ist, wenn man in einem Land aktiv wird und die Sprache nicht kennt. Man ist völlig abhängig von dem, was der andere übersetzt“, erzählt er über die Probleme nach der Betriebsgründung. Andererseits seien die Tschechen sehr interessiert gewesen: „Ich habe anscheinend das Gefühl vermittelt, dass ich ihnen die westliche Welt bringe, und wurde vielfach sehr freundlich aufgenommen.“

VOM UMGANG MIT DER FREIHEIT.

Trotz der vielen Hoffnungen und dem Wegfall der politischen Grenzen seien die wirtschaftlichen Grenzen noch lange nicht verschwunden, meint Graf. „Es gibt drüben noch immer eine andere Denkweise bei Themen wie Besitz oder Behörden. 45 Jahre Kommunismus lassen sich nicht so leicht auslöschen.“ Auch die Einstellungen zum Betrieb sei immer noch eine andere. „Der einzelne Mensch ist fleißig oder nicht, das ist drüben genauso wie bei uns. Aber im Allgemeinen gibt es in Österreich eine andere Einstellung zur Leistung“, sagt der 83-Jährige. Auch bei den Jungen? „Nun ja, die jungen Tschechen meinen, sie haben jetzt alle Freiheiten, aber sie müssen erst lernen, diese auch richtig wahrzunehmen. Freiheit ist die schwierigste Lebensform, weil man sie selbst beschränken muss.“

„SCHON WIEDER EIN ÖSTERREICHER, DER UNS ZEIGT, WO'S LANGGEHT.“

Dass zumindest in den Köpfen mancher Menschen noch Grenzen bestehen, zeigte auch das Jahr 2005, als die Baufirma Leyrer+Graf kurz nach der EU-Osterweiterung einen weiteren Standort im tschechischen Jivno eröffnete. „Damals hat die tschechische Wirtschaft geboomt“, erzählt Graf.

Trotzdem ging sein Plan nicht auf. Es sei ein großer Fehler gewesen, dort einen österreichischen Geschäftsführer einzusetzen. „Die Belegschaft dachte sich: Schon wieder ein Österreicher, der uns zeigen will, wie es geht“, so Graf. Und als 2008 die Wirtschaftskrise eintrat, ging es weiter bergab. Bald darauf wurden die Geschäfte in Jivno eingestellt, heute hat das Unternehmen dort nur noch eine Liegenschaft.

DANN KAM DIE KRISE.

„Die Wirtschaftskrise hat Tschechien noch viel stärker getroffen als Österreich“, sagt Stefan Graf, der 43-jährige Sohn von Franz Graf, der das Bauunternehmen im Vorjahr übernommen hat. „Die tschechische Regierung fährt einen strengen Sparkurs, deshalb bleiben öffentliche Aufträge aus“, so der Unternehmer. Dennoch habe er Hoffnung, dass sich die Lage wieder bessern könnte, sobald die Sanierung des tschechischen Staatshaushaltes abgeschlossen sei. „Wer weiß, vielleicht haben uns die Tschechen dann sogar überholt“, mutmaßt der 43-Jährige.



„Die Geschäfte in Tschechien sind risikoreicher als in Österreich“, sagt Stefan Graf.

Freiheit ist die schwierigste Lebensform, weil man sie selbst beschränken muss.

Aktuell hat Leyrer+Graf drei Standorte in Tschechien, die aber einen vergleichsweise kleinen Bereich in der Unternehmensgruppe ausmachen: Vom Gesamtumsatz, der 205 Millionen Euro ausmacht, stammen etwa zehn Millionen aus dem nahen Nachbarland.

Stefan Graf's Bezug zu Tschechien ist fast ausschließlich geschäftlicher Natur. Die Projekte in Tschechien bezeichnet er als „risikoreicher im Vergleich zu Österreich“. Auch die Einstellung zum Betrieb sei eine andere als hierzulande. „Die tschechischen Arbeiter müssen auf der Baustelle viel stärker geführt werden“, sagt der 43-Jährige. Andererseits gebe es auch sehr gute Mitarbeiter, die sich sehr bemühen.

„DRÜBEN“

Als der Eisenerne Vorhang fiel, war Stefan Graf 18 Jahre alt – bis dahin hatte er den 500 Meter entfernten Ort České Velenice nicht gekannt. Wie sein Vater, spricht er aber auch immer von „drüben“, wenn er die andere Seite der Lainsitz meint. „Heute fahre ich gerne mit dem Rad rüber. Aber man merkt schon, dass drüben immer noch eine andere Kultur herrscht“, erzählt Stefan Graf.

Tatsächlich? Nun, bei einem Lokalausgang fallen durch-

aus Unterschiede im Stadtbild auf: Die Hauptstraße von České Velenice ist gesäumt von Friseurläden, Nagel- und Kosmetikstudios oder auch Bars und Nachtclubs. Alle Geschäfte, auch ein Buch- und ein Anglerladen, sind zusätzlich oder ausschließlich auf Deutsch beschildert. „Ich glaube aber nicht, dass noch große Massen zum Einkaufen rüberfahren“, meint Stefan Graf. Auch das Tanken sei nicht mehr günstiger.

GRENZENLOS EINKAUFEN.

Glaubt man Jiri Kovac – „auf Deutsch Georg Schmied“, wie er stolz erklärt –, sei es sogar eher umgekehrt: Viele Tschechen würden zum Einkaufen regelmäßig nach Gmünd fahren und dort auch gerne ins Gasthaus oder ins Solebad gehen. „Die Preise sind überall gleich. Es ist ja wie eine einzige Stadt“, erzählt Kovac. Er betreibt das „Hotel Konsul“, das nur wenige hundert Meter von der Grenze entfernt liegt. Im Foyer des Hotels liegen zahlreiche Flyer von Ausflugsorten im Waldviertel. Im Tourismus entlang der Grenze sieht Kovac sogar noch Potenzial: „Ich möchte ein Teilstück der alten Omnibuslinie zwischen Gmünd und České Velenice wieder in Betrieb nehmen. Den Antrag habe ich schon im Rathaus eingereicht. Ideal wäre dann eine Anbindung an die Waldviertler Schmalspurbahn“, erzählt er von seinen ehrgeizigen Plänen.

Ein Schild in České Velenice erinnert an die Omnibuslinie, die von 1907 bis 1916 zwischen Gmünd und České Velenice verkehrte. Jiri Kovacs möchte die Linie wieder in Betrieb nehmen – für Touristen.



Das Stadtbild in České Velenice ist geprägt von Friseur- und Kosmetiksalons.



VERKEHR GEWACHSEN, JOBS GESICHERT.

Im Weinviertel gibt es nahe der tschechischen Grenze hingegen ganz andere Verkehrsanliegen:

„Das größte Problem, dass der Fall des Eisernen Vorhangs gebracht hat, spüren wir auf den Straßen. Nämlich das starke Verkehrsaufkommen, vor allem durch die vielen Lkws“, erzählt Karl Fröschl, der seit dem Jahr 1975 beim Kabelhersteller Gebauer & Griller in Poysdorf arbeitet und dort seit 2004 Geschäftsführer ist.

„Wir hoffen wirklich auf einen baldigen Bau der A5“, sagt er. Ansonsten sei die Gegend durch den Fall des Eisernen Vorhangs aber lebenswerter geworden. Auch sein Unternehmen habe wirtschaftlich profitiert. „1994 haben wir eine Tochterfirma für Kabelkonfektion in Mikulov gegründet. Dort werden die in Poysdorf erzeugten Kabel weiterverarbeitet. Und wir wissen aus Untersuchungen, dass etwa 20% der 816 Arbeitsplätze in Poysdorf durch den Standort Mikulov gesichert werden.“ Am Firmenstandort in Poysdorf selbst habe man – ähnlich wie bei Leyrer+Graf – kaum tschechische Mitarbeiter. „Wir sehen uns in erster Linie dem Weinviertel verpflichtet. Außerdem gibt es ja immer noch große Sprachbarrieren“, erklärt Fröschl.

Dennoch sind es im Vergleich eher die Tschechen, die die Sprache des Nachbarn erlernen. Eine Maßnahme, um die Sprachbarrieren bei den Österreichern zu brechen, wurde bereits im Jahr 2003 vom Land NÖ gestartet – und zwar mit der NÖ Sprachoffensive (siehe Infobox 1).

AUFHOLBEDARF BEI INTEGRATION.

Manche Unternehmen sind aber auch selbst darum bemüht, die Sprachbarrieren zu brechen. So etwa die APV GmbH, ein Landmaschinenhersteller aus Geras, der vor allem vom Export lebt. Von den 70 Mitarbeitern stammen sieben aus Tschechien, und denen bietet Firmenchef Jürgen Schöls sogar Deutschkurse an. „Es ist natürlich auch ein Problem, dass bei uns kaum wer tschechisch lernt“, sagt der 40-Jährige. Er würde sich mehr schulübergreifende Projekte zwischen Tschechien und Österreich wünschen, denn:



Karl Fröschl, Geschäftsführer von Gebauer & Griller

Infobox 1: Sprachbarrieren überwinden

Im Jahr 2003, kurz vor der EU-Osterweiterung, startete das Land NÖ eine Sprachoffensive zum Erlernen von Tschechisch, Slowakisch und Ungarisch. Seitdem haben insgesamt rund 39.000 Schüler und Schülerinnen aus NÖ einer dieser Sprachen in einem Frei- oder Wahlpflichtfach erlernt. Die größte Nachfrage nach den Sprachkursen gab es laut der NÖ Landesakademie direkt nach der EU-Osterweiterung. Im Schuljahr 2013/2014 haben 3.943 Kinder und Jugendliche an 157 Schulen die Möglichkeit genutzt, die Sprachen der Nachbarländer zu lernen. Tschechisch wird dabei am häufigsten nachgefragt. Außerdem haben 109 Kindergärten aus NÖ im vergangenen Schuljahr vom spielerischen Kennenlernen der Nachbarsprachen Gebrauch gemacht.

Im Rahmen der Sprachoffensive haben auch Feuerwehrleute, Rettungssanitäter oder Tourismusangestellte aus Niederösterreich Sprachkurse belegt. Zudem bietet die NÖ Sprachoffensive Jugendlichen seit 2007 die Chance, Feriapraktika in Tschechien zu absolvieren, was bislang 130 Schülerinnen und Schüler wahrgenommen haben. Seit 2009 gibt es im Rahmen des NÖ Topstipendiums Förderungen für Studierende der Hungarologie und Slawistik. 125 Studierende haben das einmalige Stipendium in der Höhe 800 Euro bereits erhalten.

Zum zehnten Geburtstag der NÖ Sprachoffensive ist am 24. November eine Jubiläumsveranstaltung in Hainburg geplant, heißt es aus der NÖ Landesakademie, die für die Umsetzung des Programms zuständig ist.

Weitere Infos:
www.sprachkompetenz.at



Bietet tschechischen Mitarbeitern Deutschkurse an: APV-Chef Jürgen Schöls aus Geras.

„Bei der Integration gibt es noch viel Aufholbedarf. Zwar haben viele Firmen tschechische Mitarbeiter. Aber privat gibt es nur wenige Verbindungen, was ich sehr schade finde“, erzählt er.



Kann sich nur noch dunkel an den Eisernen Vorhang erinnern: Hans Brantner jun. aus Laa/Thaya.

Das Unternehmen „HB Brantner Gruppe“, das in Laa/Thaya u. a. Agrarkippen produziert, beschäftigt unter den insgesamt 300 Mitarbeitern etwa 40 Tschechen. Hans Brantner junior ist gerade dabei, das Unternehmen von seinem Vater zu übernehmen. Als der Eisernen Vorhang fiel, war er sieben Jahre alt.

„Dieses Ereignis habe ich nur noch dunkel im Hinterkopf. Richtig bewusst ist mir die Öffnung erst später geworden, als ich beim Radtraining auch die tschechischen Radwege und Straßen benutzt habe“, erzählt der 32-Jährige. Da die Firma

weit im Norden von NÖ sitzt, hatte sein Vater Hans Brantner senior oft Schwierigkeiten, gute Mitarbeiter zu finden. Durch die Grenzöffnung, und vor allem durch die EU-Osterweiterung, habe sich das aber erheblich verbessert.

GRENZENLOSER MINDESTLOHN?

Große Probleme sieht Hans Brantner senior dafür in den Lohndifferenzen zu ausländischen Mitbewerbern, die in den vergangenen Jahren sogar noch gewachsen seien: „Vor zwanzig Jahren hat ein Schweißer in Tschechien etwa 300 Euro verdient, heute verdient er circa 700 Euro. In der gleichen Zeit sind die Lohnkosten bei uns aber noch viel stärker gestiegen“, erklärt Brantner. Noch dramatischer seien diese Unterschiede, wenn man die Lohnnebenkosten dazurechnen würde. Brantner fordert daher einen europaweiten Mindestlohn von 1.200 Euro. Dabei gehe es ihm nicht nur um Wettbewerbsverzerrung, denn: „Das Preisniveau ist in Tschechien ja fast überall gleichauf mit Österreich. Daher braucht es auch dort dringend menschenwürdige Mindestlöhne.“ Ein Wunsch, der in naher Zukunft wohl kaum zu erfüllen sein wird.

Hört man sich bei Niederösterreichs Unternehmern um, überwiegen insgesamt die Chancen gegenüber den Problemen, die durch den Fall des Eisernen Vorhangs entstanden sind. Das gilt insbesondere für exportorientierte Branchen, wie Statistiken belegen. Mit einem Exportvolumen von 1,1 Milliarden war Tschechien 2013 der drittgrößte Exportmarkt für Niederösterreich (siehe Infobox 2).

Infobox 2: Wirtschaftlich profitiert

Welche konkreten Effekte die Grenzöffnung und in weiterer Folge die EU-Osterweiterung auf Niederösterreich hatte beziehungsweise hat, zeigt eine Studie von Christian Helmenstein, dem Chefökonom der Industriellenvereinigung. Die Untersuchung wurde heuer von der ecoplus, der Wirtschaftsagentur des Landes NÖ, in Auftrag gegeben. Demnach profitiere Niederösterreich in der Exportwirtschaft deutlich mehr von der EU-Osterweiterung als andere Bundesländer. Im Jahr 2012 gingen 25 % aller Exporte aus NÖ in die neuen EU-Mitgliedsländer einschließlich Kroatien. Österreichweit gingen nur 17 % der Exporte in diese Länder.

Im Vorjahr betrug das Exportvolumen niederösterreichischer Unternehmen nach Tschechien insgesamt 1,1 Milliarden Euro. Zwar macht dieser Wert im Vergleich zu den NÖ Gesamtexporten von 20,78 Milliarden Euro (Quelle: Statistik Austria) einen eher geringen Wert aus – dennoch ist Tschechien für Niederösterreich damit der drittwichtigste Exportmarkt nach Deutschland und Italien. Laut Helmenstein stehe eine Milliarde Euro Exportumsatz für rund 11.000 Arbeitsplätze (in Vollzeitäquivalenten) und 260 Millionen Euro regionaler Wertschöpfung. Und das BIP-Wachstum in NÖ betrug von 2001 bis 2011 durchschnittlich 3,6 %. Laut Studie wäre es ohne EU-Osterweiterung um 0,5 % niedriger gewesen.

Seit der Grenzöffnung sind die Löhne in Österreich viel stärker gestiegen als in Tschechien.

Auch für den Tourismus werden die tschechischen Nachbarn immer interessanter, und daher startete die Niederösterreich Werbung bereits vor zwei Jahren eine Werbeoffensive, um noch mehr Gäste aus Tschechien ins Land zu locken.

Die Öffnung der Grenzen hat Niederösterreich aus einer Randlage heraus ins Zentrum Europas befördert. Bei all den Chancen und Herausforderungen, die diese Veränderung brachte, ruft der 25. Jahrestag der Grenzöffnung die Ereignisse von damals wieder ins Gedächtnis – und zeigt, dass es auch in jüngster Vergangenheit und in unserer unmittelbaren Nähe nicht selbstverständlich war, in Freiheit zu leben.

Der Eisernen Vorhang ist längst Geschichte – jetzt liegt es an den nachfolgenden Generationen, auch noch die Grenzen im Kopf abzubauen.



Foto: Felix Büchele

Gerti Wallner (geb. Süss, Jahrgang 1987) absolvierte das Bachelor- und Masterstudium Medienmanagement an der FH St. Pölten und sammelte bereits während ihrer Studienzeit journalistische Erfahrungen bei der NÖN Landeszeitung. Außerdem absolvierte sie Praktika im ORF-Zentrum und beim Kurier sowie ein Auslandssemester in Brüssel. Von 2011 bis 2015 arbeitete sie hauptberuflich für die NÖN Landeszeitung und war dabei für die Ressorts Wirtschaft und Kultur & Medien sowie für Sonderprodukte tätig. Für die Reportage zum Thema des Journalistenpreises interviewte sie Unternehmer aus der Grenzregion. Im September 2015 wechselte sie als Pressesprecherin zur Industriellenvereinigung Niederösterreich. Seit Dezember 2016 ist sie zudem Geschäftsführerin der Jungen Industrie Niederösterreich/Burgenland sowie seit April 2017 stellvertretende Bundesgeschäftsführerin der Jungen Industrie.

DER FALL DER GRENZEN: EINE VISION WIRD REALITÄT

2. Preis
Daniela Rittmannsberger

Der 27. Juni 1989 – der Tag, an dem vor den Linsen Dutzender Kameras die ersten Grenzen in Europa fielen, jährt sich heuer zum 25. Mal. Kopf dieser groß angelegten Medienaktion war der damalige Außenminister und gebürtige Niederösterreicher Dr. Alois Mock, der mit seinem Engagement dafür sorgte, dass die Staaten Europas ein Stück näher zusammengedrückt sind. Stets an seiner Seite war damals wie heute seine Ehefrau Dr. Edith Mock. Die ehemalige Englisch- und Geschichtspräsidentin an einem Gymnasium erlebte dieses bewegende Stück Geschichte mit.

Heuer jährt sich der Fall des Eisernen Vorhangs zum 25. Mal. Ihr Mann öffnetet damals die ersten Grenzen zwischen Österreich und seinen kommunistischen Nachbarländern. Wie haben Sie diese intensive Zeit erlebt?

Edith Mock Es war eine prägende Zeit für uns beide. Wissen Sie, anfangs war mein Mann ja noch nicht involviert in das Entfernen des Eisernen Vorhangs, Österreich ging das ursprünglich nichts an. Die Ungarn hatten schließlich den Stacheldrahtzaun alleine errichtet. Unter der Regierung Nemeths kam der Befehl, die Grenzen zu öffnen. Dass dann wirklich schon ab 2. Mai von den Soldaten die Drähte durchgeschnitten wurden, bemerkten nur wenige. Der österreichische Fotograf Bernd Holzner fotografierte die Soldaten bei dieser Tätigkeit. Als er die Fotos den Zeitungen anbot, nahm aber keiner Notiz von diesen. Holzner ging zu dem Pressereferenten meines Mannes, der ihn sofort zu Alois führte. Mein Mann konnte es kaum glauben, dass sich niemand für diese Fotos interessierte. Er lud den ungarischen Außenminister Gyula Horn

daraufhin telefonisch ein, nach Österreich zu kommen und mit ihm im Auto zur Grenze zu fahren. Horn hat sich aber dann 14 Tage lang nicht gemeldet, ehe er schließlich doch zurückrief. Als sie am 27. Juni an der Grenze ankamen, warteten schon mehrere Busse voll Journalisten. Der Zaun wurde von der ungarischen Seite aus durchgeschnitten, hat Herr Holzner später erzählt, denn sonst wäre eine Gegenlichtaufnahme entstanden.

Wie sind Sie damals mit der verstärkten Medienpräsenz Ihres Mannes umgegangen?

E.M. Alois war ja vor seiner Zeit als Außenminister schon 1969/70 Unterrichtsminister, also eine gewisse Aufmerksamkeit waren wir schon gewohnt. Aber natürlich, über dieses historische Ereignis berichteten Zeitungen in der ganzen Welt. Teilweise wurde auch viel Unrichtiges geschrieben. Eine Zeitung aus New Mexiko etwa berichtete, dass der australische Außenminister den Eisernen Vorhang zwischen seinem Land und Ungarn durchtrennt hatte. Solche Dinge sind natürlich auch passiert. Wir haben viel darüber gelacht.

Ihr Mann war beim Durchschneiden des Eisernen Vorhangs an vorderster Front dabei. Warum war es ihm so wichtig, dass diese Grenzen fielen?

E.M. Sie können sich das ja gar nicht mehr vorstellen. Wir sind mit dem Eisernen Vorhang aufgewachsen. Die Grenzen waren damals undurchdringlich. Wer sie überqueren wollte, wurde entweder abgeknallt oder geriet in ein Minenfeld. Auch an den Grenzflüssen wurden Menschen erschossen. Doch langsam wurden die Minen entfernt und einzelne Flüchtlinge konnten schon zu uns hinübergelangen. Für uns, aber vor allem für meinen Mann, der mit der Drahtschere in der Hand an der Todesgrenze stand, war es ein Gefühl der unendlichen Erleichterung. Nun konnten die Ungarn die Freiheiten genießen, die wir schon lange hatten. Vor allem konnten sie ab sofort das Land verlassen. Mein Mann sagte an diesem 27. Juni aber auch, er hoffe, dass bald weitere Mauern und Drahtzäune fallen würden. Da konnte er noch nicht ahnen, wie schnell sich dieser Wunsch erfüllen sollte.

Als berufstätige Ehefrau konnten Sie Ihren Mann damals nicht zu allen Terminen begleiten. Was waren die ersten Worte Alois Mocks, als er von dieser historischen Handlung heimkehrte?

E.M. Das weiß ich noch genau: Er kam zur Tür herein und sagte nur: „*Ich freue mich so für diese Leute.*“ Für ihn war die ganze Situation sehr emotional und aufwühlend. Aber er war immer sehr bescheiden und hat zuerst an die anderen Menschen gedacht.

Ihr Mann gilt als österreichischer Pionier im Kampf gegen den Eisernen Vorhang. Was geht einem da als Ehefrau durch den Kopf?

E.M. Als Alois mir von der ganzen Aktion erzählte, habe ich mich genauso darüber gefreut. Ich hab mir nur gedacht, „*Mein Gott, dass es das noch gibt.*“ Wir sind ja mit dem Eisernen Vorhang aufgewachsen. 1966 waren wir auf Urlaub im Burgenland. Dort bekam man diese furchtbare Situation hautnah mit: Wachtürme, patrouillierende Soldaten und dichte Stacheldrahtzäune.



Foto: Daniela Schlemmer

Zusammen mit Ihrem Mann waren Sie auch in der damaligen Tschechoslowakei zu Besuch. Bekamen auch Sie als geladene Staatsgäste die Zwänge des kommunistischen Regimes zu spüren?

E.M. Natürlich merkten wir das deutlich: Leere Schaufenster, keine Werbung, schlecht gekleidete Menschen und bröckelnde Fassaden. Ich war immer ängstlich und sehr vorsichtig. Bei einem unserer privaten Besuche in Bratislava, das muss um 1968 gewesen sein, trafen wir einen Deutsch sprechenden Mann. Er meinte nur: „Schauen Sie, wohin unsere Fernsehantennen gerichtet sind: Sie zeigen alle nach Österreich.“ Schon damals spürte man, dass die Menschen jenseits der Grenze alles versuchten, um so viel wie möglich aus Österreich zu erfahren. 1987 wurden wir dann zu einem offiziellen Besuch in die Tschechoslowakei geladen. Als wir in Prag ankamen, war alles sehr streng, wir mussten unser Auto verlassen und in die Limousinen der Regierung umsteigen, weil man uns Gäste aus dem Ausland genau unter Beobachtung halten wollte. Als Unterkunft wurde uns ein Gästehaus zugewiesen, nur das Essen fand im Palais Czernin statt. Das ist heute noch das Außenministerium. In einem bequem eingerichteten Flugzeug, wie österreichische Regierungsmitglieder sie nie zur Verfügung hatten, ging es von Prag nach Bratislava. Da merkte man schon, dass die obersten kommunistischen Führungskräfte ein privilegiertes Leben hatten. In Erinnerung blieb mir das Abschiedessen in einem kleinen, slowakischen Dorf. Dort erzählte uns der Außenminister, der Slowake war, dass er als Bub mit Kindern jenseits der Grenze Fußball spielte. Berührt davon, sagte Alois damals zu dem Minister: „Ich wünsche mir, dass Kinder beider Länder bald wieder gemeinsam Fußball spielen wie damals.“ Das war zwei Jahre vor dem Fall des Eisernen Vorhangs.

Haben Sie auch die Situation direkt an der tschechisch-niederösterreichischen Grenze miterlebt?

E.M. Ja, vor allem, als wir auf Urlaub im Waldviertel waren. Das muss entweder 1973 oder 1974 gewesen sein. Während eines Fußmarsches entlang der toten Grenze wurde uns bewusst, wie trostlos diese Gegend war. In manchen Dörfern gab es nicht einmal ein Wirtshaus, und an vielen Häusern waren die Fensterläden geschlossen. Als wir auf der Suche nach Schwammerln im Wald waren, hatten wir immer Angst, unabsichtlich auf die andere Seite zu gelangen. Mit uns gemeinsam war ein Förster unterwegs, der dann meinte, wenn die Grenzpatrouille kommt und uns festnimmt, müsse uns der damalige Bundeskanzler Kreisky durch Verhandlungen wieder zurückholen (lacht).

Edith Mock erinnert sich im Gespräch mit Daniela Rittmannsberger bei einem Heurigen im Mostviertel an die bewegenden Zeiten während der Grenzöffnung in Europa.

Nach der ersten, medienwirksamen Grenzdurchschneidung zu Ungarn öffnete Ihr Mann im Dezember auch den tschechisch-niederösterreichischen Eisernen Vorhang. Wie kam dieser erneute symbolische Akt zustande?

E.M. Nach der „Samtenen Revolution“ in der ČSSR stand fest, dass auch in Niederösterreich die Grenzsperrungen fallen würden. Mein Mann erhielt einen Anruf vom tschechischen Außenminister Jiri Dienstbier. Er schlug ihm vor, den Eisernen Vorhang in Niederösterreich zu durchschneiden. Dienstbiers Tochter studierte damals in Wien, durfte aber nicht mehr zurück nach Hause und hatte ihren Vater längere Zeit nicht gesehen. Als Überraschung für den tschechischen Außenminister brachten wir die junge Dame am 17. Dezember 1989 im Journalistenbus zur Grenze. So sahen einander Vater und Tochter endlich wieder. Damals war es furchtbar kalt, erzählte mir mein Mann dann zu Hause. Die Tschechen brachten zur Durchtrennung die Drahtscheren mit, die Österreicher die Handschuhe. Trotzdem verletzte sich mein Mann durch ein zurückschnellendes Stück des vereisten Stacheldrahtes. Aber diese leichte Verletzung, meinte er, sei nichts gegen die vielen Menschen, die an diesem Zaun sterben mussten.

Seit mittlerweile 25 Jahren sind diese einst „unüberwindbaren“ Grenzen nun geöffnet. Sind Sie je an manche Orte Niederösterreichs zurückgekehrt, wo einst die Grenze zur kommunistischen Terrorherrschaft verlief?

E.M. Ja, im Jahr 2011 wurden mein Mann und ich zum Zwiebelfest in Laa an der Thaya eingeladen. Zur Eröffnung des Festes kamen auch viele Tschechen, die von dem Bürgermeister in seiner Ansprache begrüßt wurden. Es war so schön zu sehen, wie die Niederösterreicher und die Tschechen gemeinsam feierten. Angekündigt wurde damals der Bau eines Golfplatzes, der teilweise in Niederösterreich und teilweise auf tschechischem Gebiet errichtet werden soll. Ich habe gemerkt, wie sehr sich mein Mann an diesem Tag darüber freute, dass seine Vision von einem Miteinander der Menschen auf beiden Seiten der Grenze Realität geworden war.



Foto: Sandra Wagner

Daniela Rittmannsberger kam am 12. September 1990 in Waidhofen/Ybbs auf die Welt. Früh zeigte sich ihr weiterer Berufsweg, denn ihre Liebe galt von klein auf dem Schreiben und den Büchern. Nach der Matura an der Handelsakademie in Steyr und einem kurzen Ausflug an die Johannes-Kepler-Universität begann Daniela Rittmannsberger ihre journalistische Laufbahn bei den Niederösterreichischen Nachrichten in der Ybbstaler Lokalredaktion. Nach einem Wechsel in die Amstettner Redaktion arbeitete sie bis 2016 u. a. als Kulturredakteurin und als Lokalberichterstatteurin. Danach war sie als freiberufliche Journalistin im Magazinsbereich tätig und schrieb u. a. für die Magazine „momag“, „Lebensart“ und den Falter Verlag. 2017 durfte sie außerdem österreichische Frauen für ein Buch des österreichischen Integrationsfonds (ÖIF) porträtieren, das im Frühjahr 2018 erscheinen wird. Seit Sommer 2017 arbeitet Daniela Rittmannsberger als Redakteurin beim Ärzteverlag in Wien, wo sie u. a. für das Magazin „Gesund & Leben in Niederösterreich“ tätig ist. Zurzeit absolviert sie außerdem das Journalistenkolleg des Kuratoriums für Journalistenausbildung (KfJ). Die Niederösterreicherin ist Mutter eines neunjährigen Sohnes. In ihrer Freizeit liest sie gerne, treibt Sport in der freien Natur und verbringt Zeit mit ihrer Familie.

DIE MARCH – VOM SPERRGEBIET ZUM HOFFNUNGSTRÄGER

3. Preis

Katharina Heider-Fischer
(geb. Fischer)

Ein vier Meter breiter Fluss schlängelt sich anmutig durch hellgrüne Wälder. Am Flussufer stehen braune Fischerhütten, Reusen warten darauf, zu Wasser gelassen zu werden. Es ist ruhig. Ein Bild, das Frieden und Schönheit ausstrahlt.

Friedlich war es an dieser Stelle der March in Hohenau allerdings nicht immer. Noch vor 25 Jahren galt der Fluss als Sperrgebiet. Damals bildete die March nicht nur die Grenze zwischen Österreich und der Slowakei, sie war Teil des 573 Kilometer langen *Eisernen Vorhangs*, der West- von Osteuropa trennte. „Als Kinder war es für uns unvorstellbar, dass wir in der March einfach baden gehen. Unsere Eltern haben uns immer eingeredet, uns ja von dort fernzuhalten“, schildert die 65-Jährige Margarete H. die Zeit vor der Grenzöffnung. Die Gemeinde Engelhartstetten lag damals ebenfalls noch direkt an der eisernen Grenze zu Osteuropa. „Ich hab mich als Kind immer zur March geschlichen und bin baden gegangen. Aber mulmig war mir schon, wenn ich die Grenzwachern in ihren Booten gesehen habe“, sagt Bürgermeister Andreas Zabadal.

Die große Wende kam im Mai 1989. Ungarn hat damals als erstes kommunistisches Land begonnen, den Grenzzaun zu Westeuropa zu entfernen. In den Monaten darauf wurde der *Vorhang* immer wieder brüchig und zahlreichen Menschen gelang es, über die Grenzen zu fliehen.

Vor 25 Jahren galt die March als Sperrgebiet.



Die Straßenbrücke verbindet Hohenau mit der Slowakei.



Fotos: Heider-Fischer

Am 4. Dezember 1989 war es dann so weit: die Menschen aus der ČSSR konnten erstmals ohne Visum nach Österreich reisen. Für Niederösterreich und die Gemeinden an der March bedeutete das einen großen Umbruch – sie rückten plötzlich in die Mitte einer neuen Weltordnung. Die Marchregion wurde zum Hoffnungsträger. „Die Erwartungen waren damals groß. Hohenau stand bis dahin ja quasi mit dem Rücken zur Wand“, erzählt Bürgermeister Robert Freitag. Mit den Hoffnungen kamen auch die Ängste – vor allem vor Kriminalität. „Diese Ängste haben sich überhaupt nicht bestätigt. Wir haben heute extrem starke wirtschaftliche Beziehungen zu unseren Nachbarn“, sagt Freitag. „Viele Slowaken arbeiten in Hohenau, und dadurch sind natürlich familiäre Bande entstanden.“ Diese wirtschaftlichen und familiären Beziehungen konnten sich aber erst ab 1994 richtig entwickeln. Davor gab es entlang der March keinen Grenzübergang. Bei einer Volksbefragung im Jahr 1995 sprachen sich deshalb 71 % der Bevölkerung von Hohenau für einen Grenzübergang in ihrer Gemeinde aus. Das Land Niederösterreich kaufte daraufhin von der Slowakei eine Pontonbrücke, die einen beschränkten Übergang für Autos und Kleinbusse bis 3,5 Tonnen möglich machte. Mit dem Auto konnte man ab dann zwar in die Nachbargemeinde Moravský Svätý Ján fahren, für Unternehmen blieb es aber nach wie vor schwierig, ihre Waren zu transportieren.

Im Juli 2005 wurde deshalb die jetzige, einspurige Straßenbrücke eröffnet. Bis heute ist sie der einzige Straßenübergang von Österreich in die Slowakei nördlich der Donau.

Einen weiteren Grenzübergang gibt es zwischen Engelhartstetten und Devínska Nová Ves, einem Stadtteil von Bratislava. Die „Brücke der Freiheit“ kann allerdings nur zu Fuß oder per Rad überquert werden. Im Gegensatz zu Hohenau hat sich in Engelhartstetten durch den Grenzübergang wenig verändert. „Der Fahrradtourismus hat ein wenig zugenommen, aber sonst hat sich nichts getan. Das liegt natürlich daran, dass wir keinen Grenzübergang für Autos haben.“ Bürgermeister Freitag sieht hier große Versäumnisse. „Das hat man nach dem Fall des Vorhangs einfach versäumt, dass man hier entlang der March wirklich leistungsfähige Brücken errichtet hätte.“ Die „Brücke der Freiheit“ wurde 2012 eröffnet. Der Name soll an jene Opfer erinnern, die vor 1989, beim Versuch, durch die March zu flüchten, gestorben sind.

„Vor der Grenzöffnung haben bei uns in der Bevölkerung die Ängste überwogen. Das hat sich zum Teil relativiert, weil es kein direkter Grenzübergang ist“, so Freitag. Aber auch heute noch lehnen viele Menschen in Engelhartstetten die Brücke ab. „Fakt ist, dass es bei uns sicher mehr Diebstähle gibt als in anderen niederösterreichischen Gemeinden. In den Köpfen der Menschen hat die Brücke etwas damit zu tun.“

Aus Sicht der Wirtschaft hat sich in Niederösterreich seit dem Fall des Eisernen Vorhangs ein Aufschwung vollzogen. Die Zahl der aktiven WKNÖ-Mitglieder hat sich seit 1990 von 40.000 auf 90.000 mehr als verdoppelt. Tschechien, Ungarn und die Slowakei sind heute wichtige Exportpartner der heimischen Wirtschaft. Ganz entscheidend hängt damit auch der EU-Beitritt Österreichs im

Vor der Grenzöffnung haben bei uns in der Bevölkerung die Ängste überwogen. Das hat sich zum Teil relativiert, weil es kein direkter Grenzübergang ist.

Robert Freitag



oben:
Die „Brücke der Freiheit“ kann nur zu Fuß oder per Rad überquert werden.

unten:
Gleich hinter der March liegt Devínska Nová Ves.

Jahr 1995 zusammen. Der Fall des *Vorhangs* hat dafür die Weichen gestellt.

Aussagekräftig ist der Blick auf die Bruttoregionalprodukte des Wald- und Weinviertels. Im Waldviertel betrug es im Jahr 2000 noch 16.300, 2011 bereits 24.800 (+52%). Im Weinviertel ist das Bruttoregionalprodukt im gleichen Zeitraum um 48% gestiegen, von 13.200 auf 19.500 (Zahlen in Euro pro Kopf/Jahr). „*Der Fall des Eisernen Vorhangs, Österreichs Beitritt zur EU und die EU-Erweiterung 2004, mit der auch unsere Nachbarländer den Weg in die EU gefunden haben, waren gerade für Niederösterreich ein Turbo, der bis heute zündet*“, sagt WKNÖ-Präsidentin Sonja Zwazl. Gleichzeitig sieht sie das Potenzial der wirtschaftlichen Zusammenarbeit noch längst nicht als ausgeschöpft an. „*Kleinere und mittlere Unternehmen scheuen zum Teil noch den Schritt über die Grenze. Da haben wir noch Luft nach oben.*“

Für die niederösterreichische Wirtschaft also war der Fall des *Eisernen Vorhangs* der Startschuss in eine neue Ära. Österreich und gerade Niederösterreich konnten sich innerhalb Europas vollkommen neu positionieren. Die Befürchtungen, die es vor dem Fall des *Eisernen Vorhangs* gegeben hat, haben sich in den Gemeinden entlang der March relativiert. Profitiert haben vor allem jene, die über einen direkten Grenzübergang mit der Slowakei verbunden sind. Viele Menschen aber haben sich durch den Wegfall der Grenze zum Teil mehr erwartet – von der Euphorie von damals spüren sie nicht mehr viel.



Die Brücke soll an die Opfer erinnern, die beim Versuch, durch die March zu fliehen, gestorben sind.



Foto: Schtlüpfinger

Katharina Heider-Fischer (*geb. Fischer*) wurde 1992 in Lilienfeld geboren und hat das Stipendium des Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich während ihres Publizistik- und Kommunikationswissenschaftsstudiums absolviert. Gleichzeitig besuchte sie die Lehrredaktion des österreichischen Journalistenclubs und belegte einige Seminare der Katholischen Medienakademie. Nach Abschluss des Stipendiums arbeitete sie bei der NÖN Landeszeitung und schloss parallel ihr Studium ab. 2015 wechselte sie zur Hofer KG und arbeitete dort im Bereich der internen Kommunikation. Dieser erste Einblick in die Welt der PR hat ihr gezeigt, dass sie sich in diesem Bereich sehr wohlfühlt. Daher folgte zwei Jahre später der Wechsel zur Niederösterreichischen Verkehrsorganisationsges.m.b.H. (NÖVOG), wo sie zunächst für PR und Mediaplanung zuständig war und mittlerweile als Pressesprecherin agiert. Zusätzlich absolviert sie derzeit den Lehrgang PR-Praxis 2020 beim APA Campus.

25 JAHRE GRENZENLOS

3. Preis
Sara Telek



Foto: R. Steiner

Sara Telek, Tochter einer niederösterreichischen Künstlerin mit ungarischen Wurzeln väterlicherseits, wurde 1988 in Wien geboren. Aufgewachsen in Niederösterreich, war ihr Leben bereits frühzeitig von kreativer Vielfalt gezeichnet. Zahlreiche Reisen, kreative sowie sportliche Betätigungen formten ihren Lebensweg. Durch ihre leidenschaftliche Affinität zum Fußballsport schlug sie unerwartet einen journalistischen Karriereweg ein. Als Field-Reporterin, Moderatorin und Kommentatorin sammelte sie erste Erfahrungen im medialen Bereich und vertiefte diese mittels des Stipendiums, entsprechenden Erweiterungscurricula an der Universität Wien sowie einer Synchron- und Sprecherausbildung. Berufliche Fachkenntnisse erlernte sie bei diversen Medienunternehmen, u. a. bei ORF Niederösterreich, ORF Sport, Ö3, Ö1, Kurier. 2016 wurde Sara Telek zur Fifa-Assistentin nominiert und kommt seitdem international zum Einsatz. Ihr sportliches Karriereziel ist der Aufstieg in die österreichische Bundesliga. Seit 2017 ist sie für die Medien- und Öffentlichkeitsarbeit einer NGO zuständig und befasst sich speziell mit den Themen Werbung, Marketing, Social Media sowie der Erstellung und Gestaltung von Webseiten, Grafiken und Videoclips. Nebenbei befindet sich die 29-Jährige in der Abschlussphase ihres Studiums der ungarischen Literaturwissenschaften.

Inspiziert suchte Sara Telek nach einem passenden Interviewpartner für einen rückblickenden Audiobeitrag. Einen profunden Experten in diesem Gebiet fand sie in Anton Pelinka, Universitätsprofessor für Politikwissenschaften, der ausführliche Antwort auf ihre Fragen geben konnte: 25 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs – Was blieb von den Befürchtungen? Was von der Euphorie? Wie hat sich Niederösterreich im damals entstandenen europäischen Umfeld neu positioniert?

BEITRAG ONLINE ANHÖREN:
www.noe-journalismusverein.at/digitale_festschrift

BASIS FÜR MEHR EIGENSTÄNDIGKEIT

von Martin Gebhart
& Robert Ziegler

Die Bedeutung des NÖ Journalismusvereins für die Medien in Niederösterreich

Es gab in der Vergangenheit viele Versuche, der Medienlandschaft in Niederösterreich mehr Eigenständigkeit, ein eigenes Netzwerk zu verschaffen. Meist blieben das nur Versuche, über Vereine, über Stammtische einen starken niederösterreichischen Journalistenkreis aufzubauen. Die anderen Bundesländer waren da schon weiter, hier hingegen war man zu sehr in Richtung Wien fixiert. Im Ausbildungsbereich war das genauso: Es gab kein wirklich niederösterreichisches Fundament für Nachwuchskräfte, die sich bei den Medien im Bundesland beworben hatten.

Mit dem NÖ Journalismusverein hat sich da viel geändert. Von den Gründern war in erster Linie daran gedacht worden, jungen Journalisten eine gediegene Praxisausbildung zu bieten. Mit einem Schema, dass es im Ausbildungsbereich bislang noch nicht gegeben hatte. Ein Jahr Praktikum in vier ganz unterschiedlichen publizistischen Bereichen: drei Monate bei der Wochenzeitung NÖN, drei Monate bei der Tageszeitung Kurier, drei Monate im ORF Landesstudio NÖ und drei Monate in einer PR-Abteilung eines großen niederösterreichischen Unternehmens. Umfassender kann man die Medienlandschaft in so kurzer Zeit kaum kennenlernen.

Das funktionierte auch sehr rasch, denn in allen Medienunternehmen, die Teil des Projekts sind, konnten Stipendiaten bislang eine Anstellung finden. Das gilt auch für viele Kommunikations- und PR-Abteilungen im Land, die auf Absolventen des Praxisjahres zurückgegriffen haben. Somit konnte über den Journalismusverein ein Pool von jungen Journalisten geschaffen werden, auf den von allen möglichen Stellen im Medienbereich immer wieder zurückgegriffen wird. Auf der anderen Seite wurde durch das Praxisjahr in vier Unternehmen die Chance dieser jungen Menschen, einen Job in ihrem Wunschmetier zu finden, deutlich erhöht.

Fast alle, die über den Verein das Praktikum absolviert haben, sind bereits in einer festen Anstellung. Auch, weil die Stipendiaten während ihrer Praktika und auch danach vom Verein begleitet werden. Das beinhaltet auch, dass das bestehende Netzwerk genutzt wird, wenn jemand aus diesem Kreis noch oder wieder einen Job sucht.

Wobei hier angemerkt werden muss: Mit der Kombination von Print, Online, Radio und TV hat der Verein eine Kombination geschaffen, die Zukunft hat. Die Zeit, wo sich Journalisten nur auf Print oder auf Online oder Fernsehen konzentriert haben, ist vorbei. Immer mehr Medien verlangen von ihren Redakteuren, dass sie alle Kanäle bearbeiten. Auch mit Videobeiträgen, die dann mit den Online-Berichten mittransportiert werden. Dazu wird künftig auch noch der Fernsehbereich kommen, wie etwa das jüngste Projekt des Kurier-Medienhauses zeigt. Dort arbeiten bereits mehrere Journalisten neben Print und Online auch noch für die Kurier-News auf dem Regionalsender, den das Medienhaus erworben hat. Also bereits für drei Kanäle.

Ähnlich ist die Entwicklung im ORF-Landesstudio: seit langem werden dort drei Medien – Fernsehen, Radio und Online – produziert. Was die Multimedialität betrifft, haben besonders die Landesstudios innerhalb des ORF eine Vorreiterrolle. Im Landesstudio NÖ ist die Produktion mittlerweile so organisiert, dass alle Redakteurinnen und Redakteure im Landesstudio für alle drei Medien arbeiten. Das heißt: ein Redakteur recherchiert und gestaltet Beiträge für Radio, Online und Fernsehen.

Umso wichtiger sind dann Nachwuchskräfte, die aufgrund ihrer Ausbildung in all diesen medialen Bereichen bereits beheimatet sind.

Neben der Ausbildung der jungen Journalisten hat sich der Verein auch die Weiterbildung von bereits etablierten Medienleuten in Niederösterreich zur Aufgabe gemacht. Immer wieder werden Vorträge und Kurse dafür angeboten. So unterrichtete der ehemalige Justizminister Wolfgang Brandstetter Wirtschaftsrecht. Zuletzt war ein Kurs über verwertbare Videoaufnahmen mit dem Handy angeboten und von vielen Journalisten angenommen worden.

Nun zum besonderen niederösterreichischen Aspekt bei dieser Ausbildung: In allen vier Bereichen waren und sind die Nachwuchskräfte mit Niederösterreich beschäftigt. Sie lernen nicht nur das journalistische Tageshandwerk, sondern auch das Land mit seinen Führungskräften, seinen besonderen Strukturen und Gegebenheiten und mit seinen Menschen kennen und verstehen. Ein entscheidender Punkt, wenn es darum geht,

authentische Berichte und Beiträge aus und über ein Bundesland zu verfassen.

Doch jetzt zurück zu dem zu Beginn angesprochenen Netzwerk: Der NÖ Journalismusverein ist mehr als bloß eine Ausbildungsplattform für junge Medienmenschen. Ihm ist das gelungen, was in der Vergangenheit immer nur bei Versuchen geblieben ist: Der Verein ist auch eine Plattform für alle Journalisten in Niederösterreich. Durch seine Treffen, durch den alljährlichen Journalistenpreis, durch Vorträge und Kurse, durch einen Alumni-Klub. Mit den Jahren hat sich dadurch eine Szene aufgebaut, die immer vernetzter wird, die sich als die eigenständige Vertretung der niederösterreichischen Journalisten sehen kann.

Das hat sich in den vergangenen zehn Jahren ständig weiterentwickelt. Waren es zu Beginn nur sehr wenige, die den Einladungen folgten, so nahm das Interesse schließlich von Treffen zu Treffen zu. Der Kreis jener, die im Verein verankert oder mit den Aktivitäten des Vereins verbunden sind, wurde immer größer. Deswegen wird es neben der praktischen Ausbildung von Nachwuchskräften weiterhin eine wichtige Aufgabe des Journalismusvereins sein, dieses Netzwerk durch inhaltliche Angebote und regelmäßiger Treffen noch mehr zu stärken.

Der NÖ Journalismusverein hat die Medienlandschaft in Niederösterreich verändert. Er hat die Basis zu mehr Eigenständigkeit geschaffen, sowohl beim Ausbilden eigener Nachwuchskräfte als auch als Drehscheibe einer niederösterreichischen Medienplattform. Das ist trotz eines minimalen Verwaltungsteams und einigen ehrenamtlichen Kräften ständig gewachsen – mit sehr viel Potenzial nach oben. Im hektischen Medienalltag wird man sich da meist nicht bewusst, was das wirklich bedeutet. Auf jeden Fall bedeutet es, dass die niederösterreichischen Medien über den Verein ihre personelle Zukunft selbst in der Hand haben.

Martin Gebhart begann seine journalistische Karriere als Redakteur bei der NÖN und war dort schließlich bis 2017 Chefredakteur. Danach wechselte er als Leiter der NÖ Redaktion zum Kurier.

Robert Ziegler ist einer der Geschäftsführer des NÖ Journalismusvereins. Er arbeitet seit zwanzig Jahren in der Redaktion des ORF Niederösterreich. Seit 2015 ist er Chefredakteur.

Im Einklang mit
**KUNST UND
KULTUR**



IDENTITÄTEN SICHER MANAGEN

Seit über 200 Jahren – und in digitaler Zukunft.

Die OeSD-Gruppe ist ein österreichisches Hochsicherheitsunternehmen mit Schwerpunkt auf sichere Identitäten. Als Komplettanbieter für ID-Services und eGovernment sorgt die Staatsdruckerei für die Entwicklung, Implementierung und Bereitstellung von Personalisierungslösungen für Identitätsdokumente. 2018 wurde das Portfolio mit dem innovativen Tochterunternehmen YOUNIQX Identity AG um Lösungen für sichere digitale Identitäten erweitert.

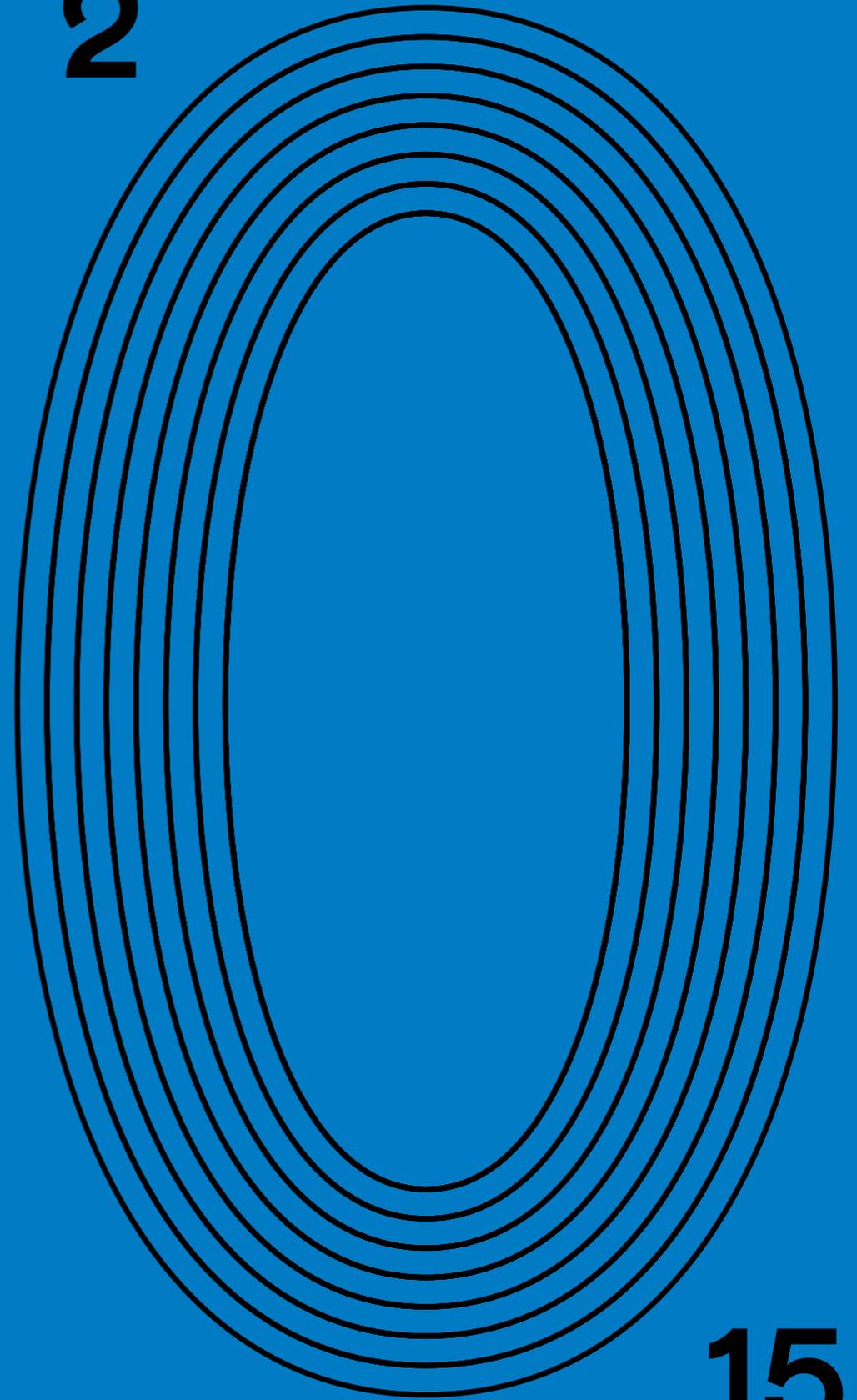
Die Produkte der Staatsdruckerei genießen im In- und Ausland einen hervorragenden Ruf. Mit seinen Produkten und Beratungsleistungen schafft das Unternehmen jene Sicherheit für Staaten, Unternehmen und Menschen, die heute wichtiger ist denn je.

5. September



Foto: APA/Robert Jaeger

2



15

JAHRESCHRONIK 2015

25. Jänner



Fotos: ORF/Fat/Günther Rosenberger, APA/Robert Jaeger

25. JÄNNER

Die Gemeinderatswahlen in 570 der 573 Gemeinden sorgen für einige Überraschungen und politische Umfärbungen. Die ÖVP kommt landesweit auf knapp 51 % der Stimmen. Auch FPÖ und Grüne legen zu, nur die SPÖ verliert. In Wiener Neustadt, der zweitgrößten Stadt Niederösterreichs, wird Bürgermeister Bernhard Müller klar abgewählt. Nach 70 Jahren mit absoluter Mehrheit geht die Vorherrschaft der SPÖ mit einem Schlag zu Ende. Müller muss gehen, und die gesamte bisherige Opposition schließt sich unter der Leitung des neuen ÖVP-Bürgermeisters Klaus Schneeberger zusammen. Die SPÖ wird damit plötzlich zur Oppositionskraft. SPÖ-Einbußen gibt es auch in Korneuburg, wo die ÖVP nun mit absoluter Mehrheit regieren kann, sowie in Gmünd und Schwechat. Dort verlieren die Sozialdemokraten ihre bisherige „Absolute“. Nur die Traiskirchner SPÖ widersetzt sich dem Trend und baut ihre absolute Mehrheit sogar leicht aus.

30. AUGUST

Nach Monaten des Zitterns kommt die Bestätigung: Die Baumarktkette bauMax mit Sitz in Klosterneuburg wird vom Markt verschwinden. Konkurrent Obi übernimmt zwar etliche Filialen, doch Hunderte weitere Mitarbeiter, darunter alleine 400 in der Zentrale und im Verteillager, müssen sich dennoch einen neuen Job suchen. Schnäppchenjäger stürmen im Herbst während des Abverkaufs die Baumärkte, bevor die bauMax-Filialen Ende Oktober zum letzten Mal ihre Türen schließen. In Niederösterreich wird lediglich ein Standort, jener in St. Pölten Süd, nicht übernommen. Für Hunderte weitere Arbeitnehmer – jene der Einzelhandelskette Zielpunkt – kommt der Schock kurz nach Weihnachten. Nach der Pleite des angeschlagenen Unternehmens werden alleine in Niederösterreich 34 Filialen nahezu von einem Tag auf den anderen geschlossen. Für alle anderen Zielpunkt-Standorte in Niederösterreich findet sich in letzter Minute ein Käufer.

5. SEPTEMBER

Die Flüchtlingskrise erreicht in ganz Europa ihren Höhepunkt. Österreichs Kanzler Werner Faymann und seine deutsche Amtskollegin Angela Merkel stimmen einer Ausnahmeregelung zu. Sonderzüge der ÖBB bringen binnen Tagen Zehntausende Menschen über die österreichisch-ungarische Grenze. Niederösterreich ist eine der am stärksten betroffenen Regionen. Binnen eines Jahres verdreifacht sich die Zahl der Flüchtlinge in Grundversorgung auf mehr als 15.000. Die Neuankünfte bringen Landesregierung, Bürgermeister und Bevölkerung an ihre Grenzen. Zwei von drei Gemeinden stellen Quartiere zur Verfügung. Auch eines der internationalen Symbole der Krise befindet sich in Niederösterreich: das Erstaufnahmezentrum Traiskirchen. Die Unterkunft, die nur für einige Hundert Flüchtlinge konzipiert ist, muss im Juli etwa 4.300 Menschen versorgen. Für Tausende gibt es keine Betten, viele schlafen in provisorischen Zelten, Bussen oder im Freien. Amnesty International spricht von einer „unmenschlichen Behandlung“.



2

7



Fotos: APA/ORF/Hans Leitner, ORF.at/Zita Klimek

- 1 Bei der Para-Ski-Weltmeisterschaft in Kanada holt die Waldviertlerin Claudia Lösch im März vier Medaillen für Österreich. Dreimal Gold und einmal Silber machen die niederösterreichische Behindertensportlerin zur erfolgreichsten Teilnehmerin des Bewerbs. Später wird Lösch auch bei der Wahl zu Österreichs Sportlerin des Jahres ausgezeichnet.
- 2 Einen Wechsel gibt es an der Spitze von Niederösterreichs bedeutendstem Orchester. Der Japaner Yutaka Sado wird im März neuer Chefdirigent der Tonkünstler. Er übernimmt diese Funktion vom Kolumbianer Andrés Orozco-Estrada. Sado ist einer der weltweit erfolgreichsten Dirigenten. Er will die Tonkünstler als „internationales Spitzenorchester“ etablieren.
- 3 Elisabeth Kaufmann-Bruckberger, die einzige Landesrätin des Team NÖ, tritt im April zurück. Zu Fall bringen sie Anschuldigungen rund um die Kärntner Seenkauf-Affäre. Kaufmann-Bruckberger kommt mit ihrem Schritt einem Abberufungsverfahren zuvor. Ihr Nachfolger wird Tillmann Fuchs, die Asylagenden gehen an den SPÖ-Landesrat Maurice Androsch.
- 4 Zum ersten Mal werden Niederösterreichs Schülerinnen und Schüler flächendeckend mit einer zentral vorgegebenen Matura konfrontiert. Diese Neuerung geht alles andere als reibungslos über die Bühne: Softwarepannen, schlechte Ergebnisse im Fach Mathematik und vereinzelte Manipulationen sorgen für Negativschlagzeilen in Serie.
- 5 Was viele Horner für einen Scherz halten, meinen japanische Investoren von Beginn an ernst: Der SV Horn, im Juni in der Regionalliga angesiedelt, soll binnen drei Jahren in die Bundesliga und langfristig sogar in die Champions League geführt werden. Kleinere Erfolge stellen sich zunächst tatsächlich ein. Monate später kürt sich die Mannschaft zum Herbstmeister der Regionalliga Ost.
- 6 Die Karriere einer Ausnahmesportlerin geht zu Ende. Kathrin Zettel aus Göstling an der Ybbs gibt im Juli ihren Abschied aus dem professionellen Skisport bekannt. In ihrer Karriere gewann sie neun Weltcuprennen. Als größte Erfolge gelten WM-Gold in der Super-Kombination 2009, WM-Silber im Slalom 2011 und im Teambewerb 2005 sowie Olympia-Bronze im Slalom im Jahr 2014.
- 7 Land, Telekom und die EVN-Tochter Kabelplus einigen sich im Juli auf einen „Breitband-Pakt“. Bis 2030 sollen eine Milliarde Euro in den Netzausbau fließen. Von der leistungsstärkeren Internetverbindung soll vor allem der ländliche Raum profitieren. Pilotprojekte zur Verbesserung der Infrastruktur werden anschließend in zwei Waldviertler Regionen gestartet.
- 8 Der niederösterreichische Superintendent Paul Weiland stirbt im August überraschend im Alter von 65 Jahren. Der gebürtige Steirer stand fast 17 Jahre an der Spitze der evangelischen Kirche in Niederösterreich und setzte sich in dieser Zeit u. a. für den Dialog mit anderen Kirchen ein.
- 9 Von Entspannung kann im Sommer für niederösterreichische Feuerwehrlaute keine Rede sein. Zu 470 Wald- und Wiesenbränden rücken die Einsatzkräfte von Juni bis August aus – so viele wie nie zuvor. Hitze und Trockenheit sorgen vor allem in den Bezirken Wiener Neustadt und Krems für brandgefährliche Voraussetzungen. 82 Hektar Wälder und Wiesen werden in diesem Sommer ein Raub der Flammen.
- 10 Nach einem Unfall mit einem Güterzug Anfang Dezember ist die Südbahn-Strecke zwei Wochen lang gesperrt. Die Kollision mit einer Hilfslokomotive ereignet sich in einem Tunnel zwischen zwei Viadukten. Die Aufräumarbeiten der ÖBB gestalten sich äußerst schwierig. Ein Schienenersatzverkehr wird eingerichtet.



Foto: Privat

Alexandra Eder

1990 in Wiener Neustadt geboren, absolvierte Alexandra Eder 2009 die Reife- und Diplomprüfung an der Höheren Lehranstalt für Produktmanagement und Präsentation in Mödling mit ausgezeichnetem Erfolg. Aufgrund ihres ausgeprägten Interesses für Sprache entschloss sie sich für ein Bachelorstudium im Fach Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien. Während eines Auslandssemesters an der Aarhus Universität in Dänemark baute sie ihre Fremdsprachenkenntnisse aus und ging ihrer Reiselust nach. Nach dem Studium zog es Eder in die Werbebranche, wo sie für die Münchener Agentur „we are social“ im Bereich Social Media tätig war. Dabei rückte das Verfassen von Kurztexten und Blogposts immer mehr in den Vordergrund und sie entschied sich, beim international ausgerichteten Master-Studiengang New Media Journalism ihre Kenntnisse im Online-Marketing mit dem Schreiben zu verbinden. Während des Masterstudiums arbeitete sie in der Werbeagentur „Zum goldenen Hirschen“ in Köln, bevor sie das Stipendium antrat. Besonderes Interesse weckte dabei die Zeit in der Presseabteilung bei AGRANA, was sich in Eders heutiger Tätigkeit widerspiegelt: Sie ist als Kommunikationsmanagerin bei dem Wiener Start-up AbHof für Social Media, Pressearbeit, Events und Kooperationen verantwortlich. Das junge Unternehmen hat eine App entwickelt, mit der man österreichweit regionale Bauernläden in seiner Nähe entdecken kann.



Foto: Privat

Julia Fenyvesi

Die erfolgreiche Absolvierung der Matura stellte den Startschuss für ein noch erfolgreicherer Berufsleben dar: Begonnen hat Julia Fenyvesi bereits wenige Monate nach ihrem Schulabschluss als Produktionshilfe beim ORF, wo sie nach wie vor in ihrer ursprünglichen Funktion tätig ist. Allerdings ist die gebürtige Österreicherin mit ungarischen Wurzeln seit einigen Monaten zusätzlich als Regieassistentin aktiv. Praktika bei Radio Stephansdom, im Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport, im Brüsseler Korrespondentenbüro des ORF sowie die Arbeit als Chefredakteurin bei einem oberösterreichischen Verein für Barrierefreiheit haben dem Kind gehörloser Eltern tiefe Einblicke in diverse Bereiche der Öffentlichkeitsarbeit gewährt. Da die ehrgeizige Wienerin stetig an einer beruflichen Weiterentwicklung interessiert ist, verschlug es sie zum Wiener Tiererschützverein, wo sie als Leiterin der Social-Media-Abteilung fungiert. Auch in ihrer Freizeit ruht sie nicht: Sie hat zwei Bücher geschrieben und das Bakkalaureatsstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft beendet. Weiters ist sie als Freizeitassistentin beim österreichischen Hilfswerk für Taubblinde und hochgradig Hör- und Sehbehinderte aktiv. Dem Stipendium des NÖ Journalismusvereins verdankt Julia Fenyvesi, Jahrgang 1992, zahlreiche Eindrücke und Erlebnisse, von denen sie noch lange profitieren kann.



Foto: Privat

Michael Nowak

Michael Nowak, geboren 1992, ist in Neulengbach (Bezirk St. Pölten-Land) aufgewachsen und hat das Sportgymnasium in St. Pölten abgeschlossen. Während seines Studiums der Publizistik und Kommunikationswissenschaft sowie Geschichte an der Universität Wien war er für das Online-Magazin mokant.at journalistisch tätig und absolvierte ein Praktikum bei den Salzburger Nachrichten. Nach zwei Bachelorabschlüssen nutzte er das Stipendium als Einstieg ins Berufsleben, absolvierte dabei Praktika bei Kurier, ORF NÖ, Raiffeisen und den NÖN. Im Anschluss ging es vorübergehend zurück an die Universität. Das begonnene Masterstudium Geschichte wird allerdings wohl noch länger auf einen Abschluss warten müssen, denn mittlerweile ist Michael Nowak seit März 2017 wieder im Journalismus tätig – als Redakteur bei der Zeitung „Heute“ in St. Pölten.



Foto: Privat

Marlene Penz

Marlene Penz ist am 22. Mai 1990 in Zwettl geboren. Nach ihrer Matura an der Höheren Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe in ihrer Heimatstadt war sie zehn Monate als Au-pair in England. Im Herbst 2010 hat sie mit ihrem Bakkalaureatsstudium Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien begonnen. Während des Studiums hat sie diverse Praktika im journalistischen Bereich gemacht. Es folgte das Magisterstudium, das sie im Juni 2016 abgeschlossen hat. Während ihres Stipendiums war sie bei Kurier, NÖN, ORF NÖ und in der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der EVN tätig. Im Anschluss daran war sie freiberufliche Redakteurin. Von März bis November 2017 lebte sie in Lissabon und hat dort in einem deutschsprachigen Kundensupport gearbeitet. Seit Januar 2018 ist sie Redakteurin im Kurier Medienhaus. In ihrer Freizeit liest Marlene gerne und ist auf Reisen.

VOM SIE ZUM WIR – *LASST UNS „EINS“ WERDEN!*

von Lisa Totzauer

Die verbindende Rolle des ORF im Zeitalter von Fake News und Singularitäten

„No, I'm not going to give you a question. You are fake news.“ Dieser Satz von Donald Trump reflektiert sinnbildlich, in welchen herausfordernden Zeiten wir als Medienproduzenten leben. Hier die „klassischen Medien“ denen vorgeworfen wird, mit den alten Eliten gemeinsame Sache zu machen, dort die ungefilterte, alternative Wahrheit, die sich in den neuen, sozialen Medien zeigen soll. Wir haben schon früher gewusst, dass wir Nachrichten in einer Zeit produzieren, in der sich immer mehr Menschen lieber in ihrer eigenen Blase bewegen. Aber jetzt hören wir es verstärkt auch aus dem Mund der Politik. Was lernen wir daraus? Steht der ORF an vorderster Front der österreichischen „Lügenpresse“? Sollen wir als „Lückenpresse“ nur mehr Lückenbüßer für kommerzielles Versagen und nicht mehr Vollsortimenter sein? Sollten diese Vorwürfe für uns nicht eine willkommene Herausforderung sein, besser, genauer, reflektierter zu werden? Für wen produzieren wir unsere Beiträge? Mir ist damit bewusst, dass Teile meiner Zielgruppe, die sogenannten „digital natives“, für Sätze wie jenen von Donald Trump besonders empfäng-

lich sind. Und daher kommt uns im ORF und insbesondere im „digital-nativen“ ORFeins ganz besonders die Verantwortung zu, diese Gruppe wieder für öffentlich-rechtliche Programme zu gewinnen. Das wird nur gelingen, wenn wir über das Fernsehen hinausdenken, ohne einen angeblich unüberbrückbaren Spagat zwischen traditionellem Fernsehen und unerreichbaren Online-Welten zu imaginieren. Beide Medienkanäle gehören zusammen und sind parallel bespielbar. Wenn es uns nicht gelingt, die Menschen in den digitalen Parallelgalaxien zu adressieren, verlieren wir einen Teil der österreichischen Gesellschaft und erfüllen unseren gesellschaftlichen Auftrag der Herstellung von Öffentlichkeit und ihrer unablässigen Information nicht mehr vollumfänglich. Damit würden wir nicht nur jene verlieren, die die Gesellschaft von morgen prägen, sondern auch unsere Daseinsberechtigung. Will der ORF auch in Zukunft noch der öffentlich-rechtliche Anbieter der österreichischen Gesellschaft in ihrer vielfältigen Gesamtheit sein, muss er ORFeins stärken und ORF 2 mit einer anderen Zielgruppe weiterentwickeln.

Der Erfolg von ORF 2 lebt vom Bestand und dem reflektierten Rückblick. Das ist wichtig. ORF 2 baut auf den Prägungen und Gewohnheiten einer ganzen Generation auf. Diese ist zwar demografisch groß, aber einem beständigem Wandel unterworfen, weil auch sie sich naturgemäß verjüngt. In Zukunft wird es somit eine große Anzahl an sogenannten „digital immigrants“ geben, die jedoch immer weniger an traditionellen Medienkonsum gebunden sein werden. Vor diesem Hintergrund zeigt sich die wesentliche Funktion von ORF Feins darin, diesen medialen Veränderungsprozess mit den digital natives vorzubereiten, um ihn dann in ORF 2 konsequent und kontinuierlich weiterzuführen. Nicht nur das Behalten, sondern vor allem das Gewinnen von Publikum muss daher Ziel der Flottenstrategie des öffentlich-rechtlichen Rundfunks sein. Diese multimediale Strategie muss den Wunsch zur individuellen Vereinzelung mit der notwendigen Beibehaltung gesellschaftlicher Kohäsion zu kombinieren wissen – ein spannender Spagat!

Zukunftspotenziale des öffentlich-rechtlichen Fernsehens

Totgesagte leben länger – „Fernsehen boomt“! Befürchtungen, das Internet würde herkömmliches Fernsehen zum Verschwinden bringen, haben sich nicht bewahrheitet. Im Gegenteil hat sich herausgestellt, dass lineares Bewegtbild mit hochwertigem Inhalt seinen Platz im Konzert multipler Medienangebote nicht nur behaupten kann, sondern sogar weiter eine wichtige und unverzichtbare Rolle darin spielt. Michael Wolff spricht in seinem Bestseller „Television Is the New Television“ von einem unerwarteten Triumph des herkömmlichen Fernsehens im digitalen Zeitalter. Der Wert eines trotz seiner Differenzierung relativ heterogenen Publikums ist im Steigen, gesellschaftlich wie auch kommerziell. Wir haben daher analysiert, worin die

Stärken und der Wert öffentlich-rechtlichen Fernsehens liegen. Dabei zeigt sich, dass es eine Fülle aktueller Tendenzen gibt, die dem ORF in die Hände spielen und die wir gezielt nutzen müssen:

Komplexität meistern und Vielfalt verbinden

In modernen Gesellschaften wachsen die Komplexität und damit auch die Unübersichtlichkeit und Unbegreiflichkeit in allen Bereichen. Andreas Reckwitz konstatiert in seinem Buch „Die Gesellschaft der Singularitäten“ einen Strukturwandel der Moderne mit dem Kulturkonsum als ein entscheidendes Identifikations- bzw. Unterscheidungsmerkmal und den Kreativindustrien, darunter den Medien, als Speerspitze dieses gesellschaftlichen Wandels. Der Wunsch, die Welt zu verstehen und Verstandenes zu verwenden, wird größer. Deshalb muss der ORF verstärkt seine Kompetenz ausspielen, Themen auf eine Weise zu vereinfachen und erlebbar zu machen, die auf das Komplizierte nicht trivial antwortet und es in ein größeres kulturelles Ganzes einbettet.

Globalisierung und Integration in die EU wecken in vielen Menschen die Sehnsucht nach Heimat, kultureller Identität und Besonderheit. Staatliche Sender mit einer zentralen Führungsrolle können und sollen dieses Bedürfnis gemeinsamer Selbst-Repräsentation auf positive und konstruktive Weise erfüllen. Unsere Kompetenz, als ORF das Globale mit dem Lokalen zu verknüpfen, ist vermehrt gefragt und wird uns stärken, wenn wir uns darauf konzentrieren – „go glocal!“. Die pluralistische Gesellschaft zerfällt in immer mehr Milieus, Gruppen, Subkulturen, Interessen und Sichtweisen. Die Aufgabe des gesamten ORF und ORF Feins im Besonderen ist es, diese Heterogenität abzubilden und gleichzeitig allen in Österreich lebenden Menschen ein Bild dieses Landes zu geben, mit dem sie sich identifizieren können. Diese Mission

gilt für alle Produkte, von den News bis zum Sport. Österreich ist eine vielfältige Gesellschaft, der ORF hat den Auftrag, diese abzubilden, zu schätzen und in ihrer Vielfalt zu respektieren. In der Gesellschaft der Singularitäten ist das Einzigartige Trumpf (nicht Trump), wirkt aber nur eingebettet in Gesellschaft. Diesen scheinbaren Widerspruch medial umfassend darzustellen und nachhaltig aufzulösen, ist eine hochaktuelle Herausforderung für den ORF.

Unfake News

2016 wurde in erschreckender Parallelität sowohl in Großbritannien wie auch in Deutschland unabhängig voneinander dasselbe „Wort des Jahres“ gewählt: „postfaktisch“ respektive „post-truth“. Dieser Begriff wurde von der amerikanischen Wissenschaftlerin Jill Lepore geprägt und beschreibt das Phänomen, dass das Fehlen einer von allen Beteiligten anerkannten Instanz eine gemeinsame Basis, auf der es sich diskutieren und austauschen lässt, faktisch verunmöglicht. Je mehr unsere Welt als faktenfeindlich empfunden wird, desto notwendiger wird für die Gesellschaft ein medialer Heimathafen. ORF Feins will dieser Hafen für eine anspruchsvolle Zielgruppe voller Wandlungen sein, auch im Nachrichtenbereich. Wir wollen eine Basis für den informierten Austausch der österreichischen Gesellschaft bieten. Gerade weil unsere „digital natives“ vermehrt im Internet nach Information suchen und dort Fake News, Filterbubbles und Bots finden, wächst auch bei ihnen der Bedarf nach den guten alten Leitmedien, die einzuordnen und das platonisch „Wahre, Gute und Schöne“ vom Müll asozialer Medien zu trennen wissen. Diesen Trend gilt es für den ORF zu nutzen. Mit klassischem Fernsehen allein wird uns das aber nicht gelingen, ohne aber auch nicht. Wir müssen auf allen Kanälen experimenteller, kreativer und mutiger werden und die „natives“ digital dort ab-

holen, wo sie sich mehrheitlich tummeln und im „fake home“ zu Hause fühlen.

Die Zukunft heißt Konvergenz

Der Megatrend zum Digitalen hat einen Gegentrend zum Analogen hervorgerufen. Drei Entwicklungen prägen aktuell die Jugendkultur: Erstens „Dabeisein“, zweitens „Community“, drittens „Kult“. Diese Trends hängen zusammen. Sie bilden innerhalb der Web-Kultur, in der alles überall jederzeit verfügbar ist, das Gegengewicht des Besonderen, Einmaligen, Unverfügbaren, scheinbar Exklusiven. Sie retten die Bedeutsamkeit medialer Inhalte vor der Inflationierung, indem sie das gemeinsame Erleben im Hier und Jetzt in den Vordergrund rücken. Public Viewing etwa macht aus Fernsehen einen gemeinschaftsbildenden Live-Event, aus medialer Vereinzelung eine gemeinsame Erfahrung. Aus Singularitäten wird Gesellschaft.

Die neue Sehnsucht nach gemeinsamem Erleben bildet sich auch im Medienkonsum ab. Die parallele Nutzung mehrerer Kanäle ermöglicht ein virtuelles Dabeisein in einer virtuellen Community. Die Nutzung eines Second Screen, um zu partizipieren, kommentieren, kritisieren und besprechen kann eine Fernsehsendung am First Screen wie ein Live-Ereignis erlebbar werden lassen, eine Gemeinschaft bilden und zu Kulturkonsum mit Kultfaktor werden. Im Kontext der Konvergenz punktet das lineare Hier-und-jetzt-Medium Fernsehen mit seiner Ähnlichkeit zum ebenfalls nur aktuell zugänglichen Live-Event – beides hier, jetzt und einmalig. Ziel muss es daher sein, das „Live-Feeling“ auch außerhalb von Livesendungen zu inszenieren. Wenn wir die neuen Motive der jungen Generation, Fernsehen in ihr Portfolio genutzter Kanäle sinnvoll einzubetten, erkennen und gezielt nutzen, werden wir unseren Erfolg bei den Jungen weiter steigern können.

Dazu ist vielfach auch ein Umdenken nötig. Das Web ist nicht mehr ein

Neben- und Parallelphänomen zum Fernsehen, sondern der gemeinsame technische und kulturelle Hintergrund aller Medien. Diese Entwicklung und ihre Folgen beschrieb der österreichische Wissenschaftler Michael Latzer mit dem Begriff „Mediamatik“ schon vor mehr als 20 Jahren, und langsam sollten wir es auch verinnerlicht haben. Das Internet ist kein alternatives Medium mit „alternative facts“, sondern der Kosmos, in dem auch wir leben. „Television is the new television“, the internet is the new digital environment. Es ist keine Konkurrenz zum Fernsehen, sondern bietet zahlreiche neue Zugänge zu Fernsehhalten. Es ist das universelle Medium, das Fernsehen wird hingegen zu einem Spezialmedium, das mit seinen besonderen Eigenschaften besticht. Geht man von der Konvergenz als Grundlage aus, kommt man leichter zu Ergebnissen, die technisch und kulturell auf der Höhe der Zeit sind und die Jungen dort abholen, wo sie sind. Mit dem Brückenschlag zwischen Fernsehen und digitalem Auftritt wandelt sich der ORF vom einseitigen Medium zu einem interaktiven Dialog-Medium mit Rückkanal. Eine offene Kultur zu pflegen ist Voraussetzung dafür, Berührungspunkte abzubauen, Fragen zu beantworten, Diskussionen anzuregen, näheren Kontakt mit dem Publikum zu bekommen und dieses Publikum zu integrieren und abzubilden. Die Intensivierung dieser zweiseitigen Verbindung ist die beste Grundlage für jene Identifikation mit dem Sender, die langfristige emotionale Bindung ermöglicht. Deshalb ist die Integration des Digitalen in den USP des öffentlich-rechtlichen Rundfunks eines der wichtigsten Ziele zukünftiger Entwicklung.

Information aufwerten und Vertrauen gewinnen

In der Desinformations-Gesellschaft wächst der Wert gut recherchierter, relevanter, verbürgter, der Wahrheit und

Unvoreingenommenheit verpflichteter Information. Hier liegt eine der traditionellen und glaubwürdigen Stärken des ORF. Klassische Tugenden des seriösen Journalismus sind für die Wissensgesellschaft unverzichtbar, ihre Qualität in zeitgemäßer und breit verständlicher Form erlebbar zu machen ist eine wesentliche Aufgabe des Senders, an der wir weiter arbeiten müssen. Haltungen wie Arroganz und pädagogische Besserwisserei sind mit dem Auftrag, allen Menschen einen unverzerrten Spiegel der Gesellschaft zu zeigen, nicht vereinbar. Der Unterschied zwischen Fakten und Meinungen muss transparent bleiben. Nicht als Kanzel, sondern als Bühne und Treffpunkt der Öffentlichkeit wollen wir wahrgenommen werden. Der Sender muss Orientierung geben, nicht an einer bestimmten Meinung, sondern an den Prinzipien der journalistischen Qualität, Neutralität und Redlichkeit. Das Aufwerten von Information darf aber nicht zu einem Ausspielen von Kultur gegen Unterhaltung führen. „E gegen U“ ist nicht zeitgemäß, wir sind ein „E+U“-Medium. Wir leben in einer Unterhaltungskultur, Entertainment ist nicht das Gegenstück, sondern ein Herzstück der modernen Mediengesellschaft. Das Erleben von Kultur unterscheidet und verbindet, so zeigt sich Kultur heute in feinen Unterschieden innerhalb der medialen Unterhaltung. Nicht ob, sondern wie der ORF Unterhaltung bietet, unterstreicht die Erfüllung des Kulturauftrags. Auch Sport als reiches Beiwerk abzutun, ist ein Vorurteil. Er versinnbildlicht auf spielerische Weise friedliche Gegnerschaften, multikulturelle Wertbildungen und einen emotionalen Zusammenschluss vieler ansonsten wenig verbundener Bevölkerungsteile. Das große öffentlich-rechtliche Vorbild BBC spricht in Erweiterung seines ursprünglichen Auftrags davon „to inform, to educate, to entertain – and to connect“.

Eine Serie, ein Sport-Event oder eine Show in Echtzeit hat für viele Menschen den Vorteil, dass sie in eine spezi-

fische tageszeitliche Verfassung passt und das Gefühl vermittelt, nahe am Geschehen zu sein. Dass den Zuschauern bewusst ist, zeitgleich mit anderen fernzusehen, gehört – wenn man so will – zur gelernten Kulturtechnik des traditionellen Fernsehens. Fernsehen bildet eine Gemeinschaft und Gesellschaft.

Das sinnbildliche „Fernseh-Wir“ – Brand eins

Das gegenwärtige Bild jeder Marke ist geprägt von den kollektiven Erinnerungen an ihre Geschichte. Als Markenimage lebt das Gedächtnis an die Zeit, als es nur einen Sender in Österreich gab, weiter. Zu selten gelingt das gemeinsame Gesprächsthema aller Österreicherinnen und Österreicher über das Fernsehprogramm des Abends davor zu bestimmen. Geblieben ist der potenzielle und vorgestellte gemeinsame Bezugsrahmen, als der die Marke ORFeins positioniert ist. Die reale Sehergemeinschaft hat eine imaginäre Sehergemeinschaft als Nachfolger erhalten. Die Marke muss daher ihre identitätsstiftende Fiktion eines abendlich geeint versammelten Österreich weiter pflegen. Als unterschwellige Botschaft, als reale Öffentlichkeit und auch auf der Ebene der Markenkommunikation will sie sagen: „wie wir“.

ORFeins sind wir

ORFeins ist zwar innerhalb des Unternehmens mit 1 beziffert, wird aber als die Nummer 2 wahrgenommen. Aber gerade die Anerkennung des Senders voller „digital natives“ als innovative Speerspitze einer umfassenden Hinwendung zur digitalen Welt macht den ORF insgesamt wieder zur Nummer eins, zum ersten im Erkennen und Erfassen von und Antworten auf zerfließende Grenzen zwischen den Medien, in der zielgerichteten Ansprache vieler singulärer Konsumentinnen und Konsumenten, die wir immer schwerer erreichen, zum Vorreiter auch einer neuen Produktions-, Team- und folgerichtig Unternehmenskultur, dem Denken in neuen Projekten und Produkten, die heute gefragt sind.

„Change we can believe in is already happening“ – in ORFeins. Denn dort beweisen wir schon jetzt, dass wir es mit den skizzierten Herausforderungen aufnehmen. Wir können das Fernsehen der Zukunft meistern.

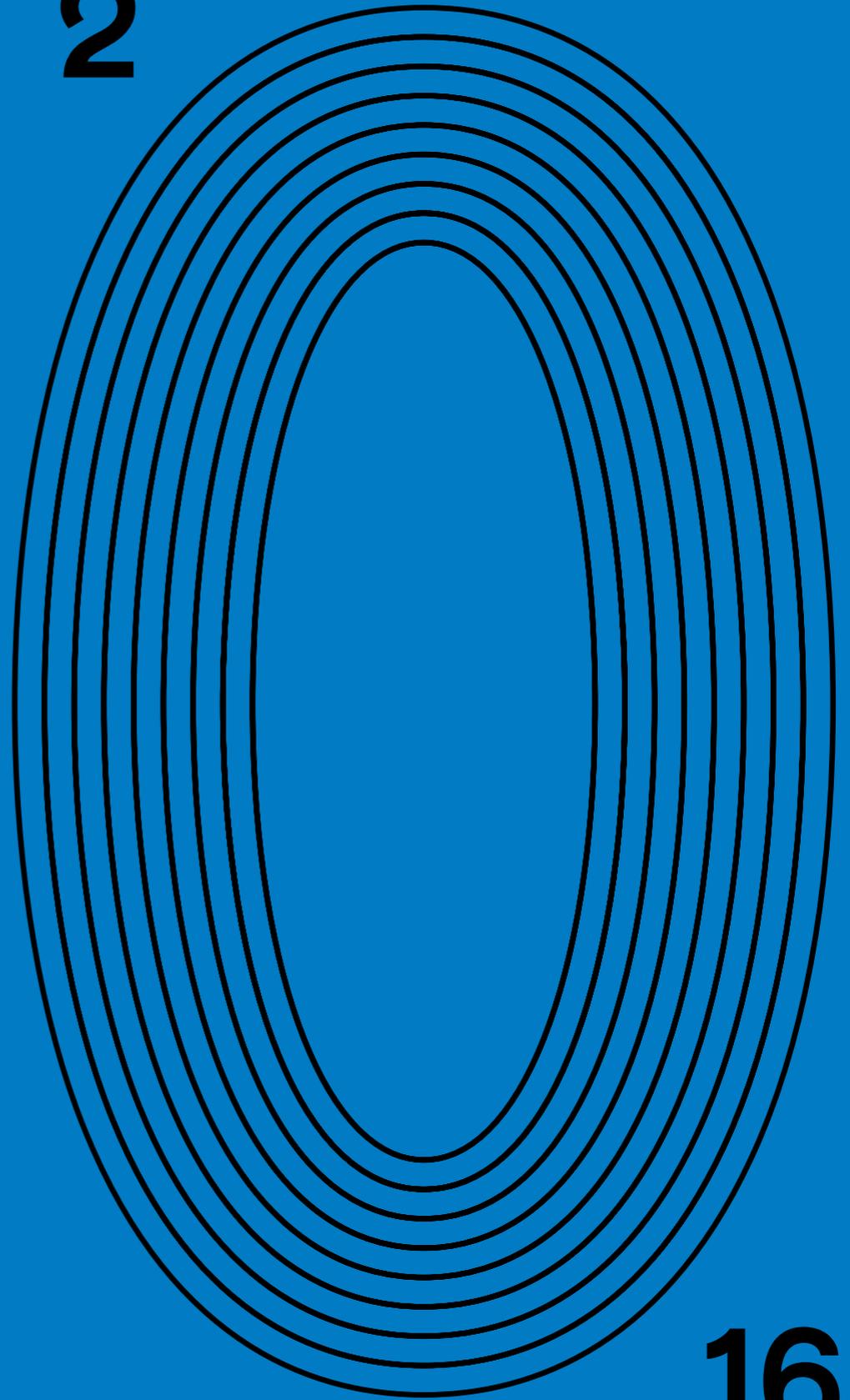
Wir sind alle „eins“!

Mag. Lisa Totzauer gehört dem ORF seit mehr als 20 Jahren in den verschiedensten Führungsfunktionen an. In den letzten Jahren zeichnete sie vor allem für die erfolgreiche Entwicklung der Info auf ORFeins und Erfolgsprojekten wie der „Wahlfahrt“ und zahlreicher Dokus verantwortlich.

31. Dezember



2



16

JAHRESCHRONIK 2016

20. Mai



Foto: ORF.at/Christian Öser

20. MAI

St. Pöltens junger Fußballverein, der SKN, hat es eine Runde vor Saisonende geschafft. Ausgerechnet ein 3:0-Sieg im Niederösterreich-Duell gegen Wiener Neustadt sichert dem Team von Trainer Karl Daxbacher den Meistertitel der Ersten Liga. Damit steht einem Aufstieg in Österreichs höchste Spielklasse, die Bundesliga, nichts mehr im Weg. Doch der Saisonstart im Sommer missglückt auf ganzer Linie. Meistertrainer Daxbacher kann die hohen Erwartungen, die in ihn gesetzt wurden, nicht erfüllen. Zehn Runden ohne Sieg bedeuten den vorletzten Tabellenplatz. Der Verein zieht die Konsequenzen und trennt sich nur wenige Monate nach dem größten Erfolg der eigenen Geschichte von Daxbacher. Für ihn übernehmen Jochen Fallmann und Thomas Nentwich. SKN St. Pölten beendet in der Folge die Negativserie und schafft schließlich knapp den Klassenerhalt.

1. DEZEMBER

Einer der schockierendsten Kriminalfälle in der Geschichte Niederösterreichs kommt ans Tageslicht. In einem Einfamilienhaus in Schildberg bei Böheimkirchen macht die Polizei eine grauenvolle Entdeckung: sechs Leichen, darunter drei Kinder. Laut Nachbarn lebte die Familie vor dem Verbrechen sehr zurückgezogen. Die Mordermittlungen konzentrieren sich schon bald auf eine der Toten, die 35-jährige Mutter. Wenige Tage später wird klar: Die Frau dürfte tatsächlich die eigene Familie – ihre drei Kinder im Alter zwischen sieben und zehn Jahren sowie ihre 59-jährige Mutter und ihren 40-jährigen Bruder – im Schlaf überrascht und aus nächster Nähe mit Kopfschüssen getötet haben. Vor ihrem Selbstmord dürfte die Täterin laut Obduktionsergebnis mehrere Tage lang neben den Leichen gelebt haben. Die Frage nach einem Motiv wird nicht restlos geklärt. Vermutet wird allerdings, dass es einen Zusammenhang mit einer Krebserkrankung des 59-jährigen Opfers gibt.

31. DEZEMBER

Nach knapp eineinhalb Jahren Vorlaufzeit geht es dem Bezirk Wien-Umgebung an den Kragen. 1954 entstanden, wird der Bezirk rund um Wien mit Jahresende aufgelöst. Die 21 Gemeinden werden den Bezirken Bruck an der Leitha, Korneuburg, St. Pölten und Tulln zugerechnet. Damit hat Niederösterreich nur noch 20 Verwaltungsbezirke. Die Landesregierung begründet die Verwaltungsreform mit finanziellen Einsparungen und einer besseren Erreichbarkeit der Bezirkshauptmannschaften. Doch nicht überall kommt der Schritt gut an. Besonders in Klosterneuburg, wo bisher die Bezirkshauptmannschaft stand, regt sich Widerstand: Man wolle sich als große Stadt in unmittelbarer Nachbarschaft zu Wien nicht plötzlich Tulln unterordnen, heißt es. Die Stadtgemeinde fordert deshalb ein eigenes Kfz-Kennzeichen, „um die Identifikation der Bewohner mit der Stadtgemeinde widerzuspiegeln“. Aus dem Plan wird nichts – stattdessen gibt es einen Ansturm auf WU-Wunschkennzeichen.



1

6



Fotos: APA/Helmut Fohringer, Herbert Plarrholzer

- 1 Die ÖVP stellt die Weichen für die nächste Landtagswahl: Nach einer Zeit der Unsicherheit rund um eine Bundespräsidentenskandidatur erteilt Landeshauptmann Erwin Pröll den Spekulationen im Jänner eine Absage. Im April tauscht Landeshauptmann-Stellvertreter Wolfgang Sobotka sein Amt mit Innenministerin Johanna Mikl-Leitner.
- 2 Ein achtjähriges Mädchen einer Wiener Privatschule stirbt im Februar plötzlich während eines Skikurses in Annaberg. Die Polizei ermittelt wegen des Verdachts der fahrlässigen Tötung. Das Obduktionsgutachten zeigt: Das Mädchens dürfte an einer atypisch verlaufenen Lungenentzündung gestorben sein. Fremdverschulden wird ausgeschlossen, das Verfahren später eingestellt.
- 3 In Grafenwörth soll der landesweit erste Stupa, ein buddhistischer Friedenstempel, entstehen. Im März erfolgt trotz Protesten der Spatenstich. Projektgegner verhindern allerdings später die Zufahrt der Baumaschinen – der Baustart verzögert sich. Schließlich muss auch noch die Brutzeit des Wiedehopfs abgewartet werden. Der Lebensraum des Vogels werde durch den Bau zerstört, argumentieren die Gegner. Im Oktober wird die Errichtung unter Polizeischutz fortgesetzt.
- 4 In der Landeshauptstadt wird im April wieder gewählt: Der regierende St. Pöltner Bürgermeister Matthias Stadler schafft die Sensation und baut die absolute Mehrheit seiner SPÖ weiter aus. Damit bleibt die Landeshauptstadt eine rote Hochburg im schwarzen Land. Ein mögliches Antreten als SPÖ-Spitzenkandidat bei der nächsten Landtagswahl schließt Stadler aus. ÖVP und Grüne verlieren in der Gemeinderatswahl, die Freiheitlichen legen etwas zu.
- 5 Spätfrost bringt im April viele Landwirte in Niederösterreich zum Verzweifeln. Dramatisch ist die Situation vor allem für Obstbauern und Winzer. Letztere versuchen, der Kälte mit brennenden Strohballen entgegenzuwirken. Ganze Landstriche werden in Rauch gehüllt. Trotzdem kommt es zu massiven Ernteausfällen von bis zu 100 %.

- 6 Mit Manfred Deix stirbt im Juni einer der bekanntesten, aber auch streitbarsten Künstler des Landes. Der geborene St. Pöltner prägte zeit seines Lebens sein persönliches Genre: die Karikatur. Die „Deixfiguren“ halten der österreichischen Seele einen Spiegel vor. Geleitet wird der Zeichner vor allem in Krems. Dort ist ihm im Karikaturmuseum eine Dauerausstellung gewidmet.
- 7 Ein Aufregertema beschäftigt Niederösterreich im Juli: Vier Lehrerinnen einer Wiener Volksschule und sieben Begleitpersonen sollen 83 Kinder auf dem Leobendorfer Bahnhof unter dem geschlossenen Bahnschranken hindurch über die Gleise gelotst haben – Sekunden, bevor ein Regionalzug durchraste. Die Polizei ermittelt wegen Gemeingefährdung, doch das Strafverfahren wird später eingestellt.
- 8 In Allentsteig werden im August erstmals seit der Ausrottung vor über hundert Jahren wieder Jungwölfe gesichtet. Fotofallen, die auf dem mehr als 15.000 Hektar großen Truppenübungsplatz aufgestellt sind, lichten den Nachwuchs gemeinsam mit anderen Mitgliedern der Wolfsfamilie ab. In der Folge kommt es verstärkt zu Konflikten, u. a. mit der Jägerschaft.
- 9 Das Grafenegg Festival startet im August in die Jubiläumssaison. Seit zehn Jahren lockt die Kulturveranstaltung Topstars nach Niederösterreich. Laufend steigende Besucherzahlen sind die Konsequenz. Der Pianist Rudolf Buchbinder verlängert im November vorzeitig seinen Vertrag als künstlerischer Leiter der Sommernachtsgala und des Grafenegg Festivals. Buchbinder bleibt damit mindestens bis 2021.
- 10 Schockierende Details aus einem Pflegeheim in Kirchstetten werden im Oktober bekannt. Bettlägerige Bewohner sollen vom Personal immer wieder gequält und erniedrigt worden sein. Die Staatsanwaltschaft ermittelt in dem Fall. Die Patienten- und Pflegeanwaltschaft fordert bessere Kontrollen, um Fehler im System aufzudecken. Seitens der Heimleitung werden Maßnahmen zur Verhinderung weiterer Fehler versprochen.

STIPENDIATINNEN 2016—2017



Foto: Privat

Magdalena Binder

Magdalena Binder, geboren 1994, ist in einem Nachbarort von Krems an der Donau aufgewachsen und hat an der Höheren Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe in Krems maturiert. Anschließend studierte sie Medienmanagement an der Fachhochschule in St. Pölten, wo sie ein Semester die Freitags-Morning-Show beim Hochschulradio „Campus & City Radio 94.4“ gestaltete und moderierte. Im Studium legte sie die fachlichen Schwerpunkte auf Content Management sowie Marketing und Unternehmenskommunikation. In den Jahren während und nach ihrer Ausbildung hat sie in unterschiedlichen Unternehmen Praktika im Kommunikations- und Pressebereich absolviert. Seit September 2017 studiert sie Kommunikationsmanagement an der FH Wien der WKW und ist nebenbei für ein Start-up-Unternehmen aus dem Nachrichten- und Informationsbereich tätig.



Foto: Privat

Nikolaus Dopler

Nikolaus Dopler ist in Wiener Neustadt aufgewachsen. Erste journalistische Erfahrungen sammelte der 25-Jährige nach der Matura in seiner Heimatstadt in der NÖN-Lokalredaktion, zuständig für das Wirtschaftsressort. Es folgte ein Kurzpraktikum im ORF-Zentrum. In der ZiB-Redaktion lernte er erstmals die gesamte Bandbreite des Aktuellen Dienstes kennen: Auslandsredaktion, Social Media, Chronik und Wirtschaft. Der Turnus umfasste nach zwei PR-Stationen bei der Agrana und bei der Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien die drei redaktionellen Abschnitte des Stipendienprogramms. Nach dem einjährigen Ausflug in die Arbeitswelt – im Rahmen des Stipendienprogramms – kehrte er im Herbst 2017 wieder auf die Universität Wien zurück und setzt seitdem sein Studium der Politikwissenschaften fort. Seine persönlichen Interessen gelten der Politik und der Wirtschaft sowie dem Sport.



Foto: Franz Baldauf

Anna Hlawatsch

Anna Hlawatsch wurde am 16. Oktober 1992 in Wien geboren. Während ihres Studiums der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien begann sie ihre Tätigkeit bei der Wiener Neustädter NÖN. Bereits nach wenigen Wochen wurde sie Ressortleiterin für Wirtschaft und Treffpunkt. Während einer zweimonatigen Pause im Sommer 2016 durfte sie bei der deutschsprachigen Redaktion von Radio Vatikan in Rom Auslandserfahrung sammeln. Kaum zurück, ging es für sie bereits zur ersten Station ihres Stipendiums des Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich. Ihre Tätigkeit als Ressortleiterin des Treffpunkts hat sie neben ihrem Stipendium bis zuletzt ausgeübt. Mittlerweile befindet sie sich kurz vor ihrem Abschluss zur Magistra der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Seit Oktober 2017 arbeitet sie als Regionalredakteurin bei der Tageszeitung Österreich. In ihrer Freizeit liest und reist sie gerne.



Foto: Ulrike Schwab

Sophie Kronberger

Sophie Kronberger ist in Krems an der Donau geboren und aufgewachsen, wo sie auch das Piaristengymnasium besuchte. Nach der Matura 2013 studierte sie Deutsche Philologie, der Abschluss erfolgte 2016 mit einem Bachelor. Seit 2014 studiert sie zudem Publizistik- und Kommunikationswissenschaften mit dem Fokus auf PR und Werbung sowie Skandinavistik mit dem Schwerpunkt Schwedisch. Berufliche Stationen der 23-Jährigen waren Praktika an der Donauuniversität Krems, dem Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien sowie eine Tätigkeit als PR-Assistentin in einer Wiener PR-Agentur. Während des Stipendiums sammelte sie Erfahrungen beim ORF NÖ, bei der NÖN und beim Kurier sowie im Bereich Kommunikation beim Flughafen Wien. Seit Herbst 2017 ist Sophie Kronberger als freie Redakteurin in der Sonderprodukte-Redaktion der Niederösterreichischen Nachrichten tätig und studiert nebenbei im Master Austrian Studies an der Universität Wien.



Foto: Anna Rieger

Lisa Maria Rieger

Lisa Maria Rieger arbeitet derzeit beim Kurier im Ressort Chronik. Die ersten journalistischen Erfahrungen hat Lisa Maria Rieger im ORF-Landesstudio Wien gesammelt, wo sie mehrere Praktika gemacht hat und anschließend als freie Mitarbeiterin tätig war. Außerdem konnte sie beim Österreich-Spin-off der Neuen Zürcher Zeitung, NZZ.at, im Rahmen eines Praktikums mitarbeiten. Studiert hat sie Politikwissenschaft an der Universität Wien und der Universität La Sapienza in Rom. Mit dem Master abgeschlossen hat sie ihr Studium 2016 mit ausgezeichnetem Erfolg. Längere Auslandsaufenthalte haben sie außerdem nach Marokko und Griechenland geführt. In letztgenanntem hat sie in Flüchtlingslagern als Volontärin gearbeitet. Ihre große Leidenschaft ist das Reisen – je weiter weg und abenteuerlicher, desto besser. Geboren ist Lisa Maria Rieger 1990 in Wien, aufgewachsen ist sie in Baden, wo sie in der HAK mit ausgezeichnetem Erfolg maturiert hat.

JOURNALISTEN



09.02.2016
Österreichische
Lotterien

PREIS 2016

1. Preis
Nermin Ismail

2. Preis
Katharina Heider-Fischer
(geb. Fischer) – ehem. Stipendiatin

3. Preis
Julia Schrenk
– ehem. Stipendiatin

3. Preis
Thomas Koppensteiner
– ehem. Stipendiat

THEMA

Fluchtbewegung – Zehntausende Menschen haben in den letzten Monaten Zuflucht in Europa gesucht. Für manche ein Fluch. Die Welle der Hilfsbereitschaft wird immer wieder von Angst, Überforderung und Hilflosigkeit gebremst.

TÜRKEI UND GRIECHENLAND – VOM ELEND DER FLÜCHTLINGE

1. Preis

Nermin Ismail



Foto: Sandy Regal

Nermin Ismail ist Journalistin in Wien. 1991 wurde sie in Wien geboren. Seit 2011 ist sie beim Österreichischen Rundfunk tätig. Neben ihrem Masterabschluss der Politikwissenschaften hat sie das Journalistenkolleg in Salzburg und den Lehrgang für Videojournalismus an der FH Wien abgeschlossen. Ihre journalistische Karriere begann bei der Tageszeitung „Der Standard“, danach folgten Publikationen in „Die Presse“ und der „Wiener Zeitung“. Nach diversen Praktika bei ServusTV und an einer Universität in Malaysia widmete sie sich konsequent ihrer journalistischen Arbeit. Durch die Aufnahme in die „ORF-Akademie“ lernte Nermin Ismail die Arbeit vieler Redaktionen kennen und war sowohl als Fernseh- als auch als Radio- und Onlineredakteurin tätig. Ihre wissenschaftliche Arbeit „Postkolonialer Feminismus – Repräsentation und Wissensproduktion aus postkolonial-feministischer Perspektive“ wurde als Buch im Löcker Verlag veröffentlicht. Nermin Ismail ist auch Autorin von „Etappen einer Flucht – Tagebuch einer Dolmetscherin“. Ein Buch, das den geflüchteten Menschen eine Stimme gibt und ihre Erfahrungen auf dem Weg nach Europa schildert. Durch ihre sprachlichen und interkulturellen Kompetenzen kann Nermin Ismail vor allem Menschen aus dem arabischen Raum verstehen und ihre Geschichten vermitteln. Sie ist eine Journalistin, die sich für Menschen und für deren Geschichten interessiert. Die den Menschen und ihren Anliegen und Problemen eine Stimme verleihen möchte. Und die versucht stets das Gemeinsame in den Vordergrund zu stellen. Momentan schreibt sie ihre Doktorarbeit an der Universität Wien.

Laut Schätzungen der griechischen Küstenwache sind seit Anfang Dezember 30.000 Menschen aus der Türkei über das Meer geflohen – das sind 3.000 täglich. Überfüllte Schlauchboote und gesunkene Temperaturen sind die Gründe für den erneuten Anstieg der Todesopfer. Mindestens 25 Menschen sind alleine im Dezember 2015 bei nächtlichen Schiffsunglücken gestorben. Griechenland bleibt Anlaufstelle. Internationale Helfer sind zu Dauergästen geworden, etwa auf Lesbos. Die Ankommenden werden medizinisch versorgt und registriert. Mit der Fähre fahren sie legal nach Athen, um dann über die Balkanroute in die unterschiedlichen Länder Europas zu gelangen. Jene Menschen, die aber im türkischen Izmir bleiben, versuchen ihren Alltag zu bewältigen. Dabei unterstützt sie der Staat kaum. Die Sprache, die Arbeitssuche und das Wohnen sind für sie eine riesige Herausforderung. Ihrem eigenen Schicksal überlassen, versuchen sie sich durchzuschlagen. Eine Chance auf gerechte Arbeit und Bildung haben sie nicht. Nermin Ismail berichtet aus der Türkei und aus Griechenland.

BEITRAG ONLINE ANHÖREN:

www.noe-journalismusverein.at/digitale_festschrift

GIVE ME SHELTER

2. Preis

Katharina
Heider-Fischer
(geb. Fischer)

Foto: Schläpflinger

Katharina Heider-Fischer (geb. Fischer) wurde 1992 in Lilienfeld geboren und hat das Stipendium des Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich während ihres Publizistik- und Kommunikationswissenschaftsstudiums absolviert. Gleichzeitig besuchte sie die Lehrredaktion des österreichischen Journalistenclubs und belegte einige Seminare der Katholischen Medienakademie. Nach Abschluss des Stipendiums arbeitete sie bei der NÖN Landeszeitung und schloss parallel ihr Studium ab. 2015 wechselte sie zur Hofer KG und arbeitete dort im Bereich der internen Kommunikation. Dieser erste Einblick in die Welt der PR hat ihr gezeigt, dass sie sich in diesem Bereich sehr wohlfühlt. Daher folgte zwei Jahre später der Wechsel zur Niederösterreichischen Verkehrsorganisationsges.m.b.H. (NÖVOG), wo sie zunächst für PR und Mediaplanung zuständig war und mittlerweile als Pressesprecherin agiert. Zusätzlich absolviert sie derzeit den Lehrgang PR-Praxis 2020 beim APA Campus.

Das Thema Fluchtbewegung ist beherrschendes Thema unserer Zeit und es wird auch in Zukunft die journalistische Medienarbeit stark beeinflussen. Daher ist die Idee entstanden, ein multimediales journalistisches Projekt auf die Beine zu stellen. Denn die Zukunft des Journalismus wird darin bestehen, anspruchsvolle Themenkomplexe auf eine verständliche und moderne Art darzustellen, die es ermöglicht, dem Leser ein Gefühl des „Miterlebens“ zu vermitteln. Als Ziel galt dabei aber von Anfang an, nicht die tragische Fluchtgeschichte der Menschen in den Vordergrund zu stellen. Denn die Flucht ist nur ein kleiner Teil ihrer Geschichte. Der viel größere Teil folgt erst danach, nämlich die Integration in die österreichische Gesellschaft. Deshalb soll das Projekt zeigen, wie Integration auf der untersten und kleinsten Ebene abseits aller politischen Diskussionen wirklich funktionieren kann.

BEITRAG ONLINE ANSEHEN:

www.givemeshelter.at

Immer wieder verlieren Flüchtlinge auf dem Fluchtweg ihre Familien.
Helfer unterstützen sie bei der Suche.

AUF DER FLUCHT: „MEINE FRAU HAT GEGLAUBT, ICH BIN TOT“

3. Preis
Julia Schrenk

Lana (2) läuft grinsend zu ihrem Papa Mohammed. Sie streckt die Hände, will hinaufgenommen werden. Der Papa nimmt sie auf den Schoß.

Bis vor einer Woche sagte sie noch „Ami“ zu ihm. „Onkel“.

„Die Kleinen haben mich nicht wiedererkannt“, erzählt Mohammed. Der 40-Jährige aus dem Irak hat seine Familie acht Monate lang nicht gesehen. Erst vor drei Wochen konnte er seine Frau Hind (33), deren Bruder Amir (15), seine beiden Söhne Leith (5) und Geith (1) und die kleine Lana wieder in die Arme schließen. Sie wohnen seit vier Monaten im Caritas-Haus Helina in Horn, NÖ. Aber das wusste Mohammed nicht. Denn er hat seine Familie bei der Flucht aus dem Irak aus den Augen verloren.

FEHLENDE DOKUMENTE

Mohammed verließ seine Heimat, weil er und seine Familie dort nicht mehr sicher wären. Die Terroristen, erzählt er, nahmen sein Auto und zerstörten sein Haus. Also beschloss er Anfang des Jahres, seine Frau, seine Kinder und seinen Schwager in die Türkei zu bringen. Doch Mohammed konnte nicht bei ihnen bleiben. Ihm fehlten Dokumente und

Hoffnungsträger
Bahnhof: Dominique,
Freiwilliger beim
Train of Hope am
Hauptbahnhof,
versucht, vermisste
Flüchtlinge wieder-
zufinden.



Mohammeds Familie
ist nach langer
Suche endlich wieder
vereint.



Frau, seine Kinder und seinen Schwager in die Türkei zu bringen. Doch Mohammed konnte nicht bei ihnen bleiben. Ihm fehlten Dokumente und

er wollte noch Geld verdienen, damit es die gesamte Familie nach Europa schafft.

Als dieser Zeitpunkt endlich gekommen und er die Türkei erreicht hatte, fand er seine Frau nicht mehr. Sie war bereits in Wien – das wusste er von der Schwester seiner Frau. Mehr nicht. Also bezahlte Mohammed 1.300 Euro für eine Bootsfahrt nach Griechenland.

54 Menschen waren in dem sechs Meter langen Boot, erzählt er. „Mitten im Ozean drang plötzlich Wasser ins Boot. Und ich dachte nur: Bitte, Gott, lass mich meine Familie noch einmal sehen“, sagt er. Als er endlich Festland erreichte, habe er „geweint wie ein Baby“. Über Mazedonien, Serbien und Ungarn kam er schließlich irgendwann in Nickelsdorf an. Dort behandelten Mitarbeiter des Roten Kreuzes seine wunden Füße und brachten ihn zum Wiener Hauptbahnhof. Und da begann seine Suche ein gutes Ende zu nehmen.

ANLAUFSTELLE

Eine freiwillige Helferin in der Notschlafstelle, in der Mohammed übernachtete, erzählte ihm von der Vermisstensuche des Train of Hope (www.trainofhope.at). Unter diesem Motto versorgen Freiwillige seit eineinhalb Monaten Flüchtlinge am Hauptbahnhof.

Die Helfer nehmen Daten von Menschen auf, die Angehörige auf der Flucht verloren haben, und posten Fotos von Suchenden und Vermissten auf ihre Facebook-Seite. Jeder, der Informationen über den Aufenthaltsort der Vermissten hat, wird gebeten, diese in einer Facebook-Nachricht zu übermitteln. Parallel dazu wird auch das Rote Kreuz informiert, das über den Suchdienst Trace the Face vermisste Flüchtlinge mit ihren Familien zusammenzubringen versucht.

Im Quartier des Train of Hope am Hauptbahnhof wurde eine eigene Anlaufstelle für Vermisste eingerichtet. Fotos von den Abgängigen werden auf eine Wand in der Bahnhofshalle geklebt. 150 Menschen haben so ihre Familie wiedergefunden, 120 sind noch auf der Suche. „Wir gehen jedem Hinweis nach und versuchen, den Fluchtweg zu rekonstruieren“, sagt Dominique, der sich beim Train of Hope um die „Missing people“ kümmert.

Bei Mohammed hat das funktioniert. Er erfuhr, dass seine Familie im Caritas-Haus in Horn untergebracht ist. „Der Moment, als ich sie wiedersah, war einfach nur wow“, sagt er. „Meine Frau hat geglaubt, ich bin tot. Sie hat die Hoffnung aufgegeben“, sagt er. Zumindest so lange, bis der Train of Hope zu seinem Einsatz kam.



Foto: Kurier/Gilbert Novy

Julia Schrenk wurde am 11. Februar 1988 in Zwettl im Waldviertel geboren und maturierte 2007 an der HLW ebendort. Im selben Jahr begann sie ihr Studium der Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien, das sie 2013 mit ausgezeichnetem Erfolg abschloss. Schon während des Studiums machte sie erste journalistische Erfahrungen – wie viele angehende Journalisten in Niederösterreich – bei den Niederösterreichischen Nachrichten. Nach dem Stipendium und einem Intermezzo beim ORF NÖ heuerte sie im Februar 2011 beim Kurier an. Dort ist Julia Schrenk seitdem in der Chronik tätig und für die Themen Soziales, Migration und Asyl zuständig. 2013 wurde sie vor allem für ihre Berichterstattung zur Fluchtbewegung vom Branchenmagazin „Der Österreichische Journalist“ als Wien-Journalistin des Jahres 2015 ausgezeichnet. In ihrer Freizeit macht Julia Schrenk gerne Sport an der frischen Luft und verbringt viel Zeit mit Freunden.

DER FLÜCHTLING, DER „FARBE ROCH“

3. Preis

Thomas Koppensteiner

Eine umgestürzte Lkw-Ladung mit Salz hat dem Leben von Bashir eine unverhoffte Wende gegeben. Der Flüchtling aus Afghanistan lernte Waltraud und Lui kennen, in ihrer Druckerei „roch er Farbe“ und beherrscht heute ein Handwerk, das in Europa nur noch selten praktiziert wird: Der 37-Jährige druckt Bücher. Eine fixe Anstellung, den Führerschein in der Tasche, eine Wohnung: Bashir hat es geschafft. Er ist Vorbild für jene jungen Männer, die in der Nähe der Druckerei in Texing (Niederösterreich) in einem Asylquartier auf eine bessere Zukunft hoffen.

Eine eisige Straße führt einen Hügel hinauf zum Asylquartier in Texing. Es liegt wenige Kilometer außerhalb der kleinen Ortschaft. Der silberne Citroën hält vor einem Gebäude, das aussieht wie ein in die Jahre gekommenes Wirtshaus. Aus dem Auto steigt Bashir, 37 Jahre alt, ein schlanker, sportlicher Typ: „Hier wohnen meine Jungs“, sagt der Afghane.

Unser Besuch ist nicht angekündigt. Heute ist Deutschunterricht. Etwa 20 junge Männer, die meisten von ihnen aus Afghanistan, sitzen in der Stube in zwei Gruppen um die Tische. In die konzentrierten Gesichter wandert ein Lächeln, als Bashir den Raum betritt. „Bashir ist wie ein Engel, wie ein großer Bruder“, erzählt eine der beiden Deutschlehrerinnen, während der Afghane seine jüngeren Landsmänner per Handschlag begrüßt, ihnen auf die Schultern klopft und in seiner Muttersprache einen Satz wiederholt, den er später übersetzt: „Das ist eure goldene Zeit“.



Bashir wurde von den Mudschahedin direkt aus der Schule rekrutiert.

v.l.: Lui, Bashir und Waltraud



Fotos: Koppensteiner

VOR DEN MUDSCHAHE DIN GEFLÜCHTET.

Von einer goldenen Zeit hatte Abdolbashir Sarabi – kurz: Bashir – als Jugendlicher wohl kaum zu träumen gewagt. Er war gerade einmal 16 Jahre alt, als ihn die Mudschahedin – eine Widerstandsgruppe, die gegen die sowjetischen Truppen und das kommunistische Regime in Afghanistan kämpfte – direkt aus dem Klassenzimmer rekrutierte, eine Waffe in die Hand drückten und ihm befahlen, für den Frieden zu kämpfen. In Pakistan erhielt er seine Ausbildung zum Widerstandskämpfer, Fotos von dieser Zeit hat Bashir noch immer in einer Mappe aufgehoben: Sie zeigen den damals 16-Jährigen mit langen Haaren, langen Gewändern und einer Kalaschnikow in der Hand.

Drei Jahre lang war Bashir Teil der Mudschahedin. „Es gab kein Geld, nur Essen. Das war nicht mein Weg“, erzählt er. Sein einziger Ausweg war die Flucht. Bashir verkaufte seine Kalaschnikow, mit dem Geld bezahlte er seine Schlepper. Die Route führte von Afghanistan über Pakistan, den Iran und die Türkei bis nach Österreich. „Wir waren oft zu Fuß unterwegs, dann wieder ein Stück mit einem Auto – natürlich immer in der Dunkelheit.“ Das erklärte Ziel war Deutschland, ähnlich wie für viele Flüchtlinge heute. Bashir folgte jedoch keiner Willkommensbotschaft einer deutschen Kanzlerin, er wollte zu seinem Onkel, der bereits in Deutschland lebte.

MIT DEM TAXI NACH TEXING.

Den 11. September 2001 verbrachte er in einer Flüchtlingsunterkunft in Bruck an der Mur. Auf der Straße hatte er Tage zuvor einen alten Fernseher gefunden, der nur Schwarz-Weiß-Bilder sendete. Doch auch die farblosen Bilder von den Flugzeugen, die in die Türme des World Trade Centers krachten, verfehlten ihre Wirkung nicht. „Ich habe nur einzelne Wörter verstanden: Taliban, Osama bin Laden, Afghanistan. Daraufhin wusste ich, dass ich schnell nach Deutschland weiter muss, da es sonst sehr schwierig wird.“ Der Traum von Deutschland zerplatzte aber schnell: Die dortigen Behörden schickten ihn zurück nach Österreich, weil er hier bereits registriert war. 2002 landete er im Asyl-Erstaufnahmезentrum in Traiskirchen. „Ich war in einem Transitzimmer untergebracht. Als ich einmal vom Fußballspielen zurückkam, war alles weg: meine Tasche, mein Gewand. Dann habe ich gebeten, dass sie mich woanders hinbringen.“

Bashir stieg in einen Kleinbus. „Wohin fahren wir“, fragte er den Fahrer. „Texing“, lautete die Antwort, der Afghane verstand jedoch „Taxi“. Dass er in einem Taxi war, das wusste er doch. „Wohin fahren wir“, fragte er ein zweites Mal. „Texing“, wiederholte der Fahrer. Doch der etwas ratlose Flüchtling verstand erneut nur „Taxi“. Das Missverständnis löste sich erst auf, als Bashir nach der Fahrt quer durch Niederösterreich das Ortsschild seiner neuen Heimat lesen konnte: Texing. Drei Jahre verbrachte Bashir in dem Asylquartier auf dem Hügel, das Ortszentrum ist von dort nur durch einen längeren Fußmarsch erreichbar, öffentliche Verbindung in den Ort gibt es keine – das ist auch heute noch so. „Es war eine schreckliche Zeit. Schlafen, Essen, Fernsehen. Schlafen, Essen, Fernsehen. Ich wusste nicht mehr, was ich machen soll“, erzählt Bashir. „Ich habe schon überlegt, ob ich nach Afghanistan zurückgehen soll.“ Ein Anruf sollte seinem Leben jedoch kurz darauf eine überraschende Wende geben.

WG MIT EINEM AFGHANEN.

Bashir hat gekocht. Er stellt eine große Pfanne mit Reis auf den Tisch, daneben blau-weiße Schüsseln mit Okra – das ist scharfes Gemüse –, zartes Kalbfleisch und grünen Salat. In einer extra Schüssel befinden sich Chilischoten. „Unser Essen war ihm zu wenig scharf, daher haben wir begonnen, selbst Chili anzubauen“, erzählt Waltraud Stefan, die Chefin von Bashir. Die 57-Jährige sitzt gemeinsam mit ihrem 67-jährigen Partner Lui Karner am Esstisch im Obergeschoß des Hauses. Von hier aus blickt man in eine verschneite Landschaft, immer wieder tauchen Vögel vor dem Fenster auf und holen sich Futter aus dem Vogelhäuschen.

Vor 40 Jahren haben die Pöchlarnerin Waltraud und der Melker Lui die alte Schmiede in Großmaierhof bei Texing gekauft. Sie liegt nur wenige hundert Meter Luftlinie vom Asylquartier entfernt. Im Erdgeschoß des Hauses befindet sich die Druckerei, über eine Holzstiege gelangt man ins Obergeschoß, wo Waltraud, Lui und Bashir quasi in einer WG leben. „Wir haben alle davon profitiert“, sagt Lui, der so wie sein Vater und Großvater eigentlich Alois heißt. Mit dem Afghanen ist auch in kulinarischer Hinsicht frischer Wind in das Haus eingezogen. „Bashir bringt tolle Sachen in die Küche mit: getrocknete Limetten, blaue Rosinen, Tomatenreis“, so Lui. Aus der österreichischen Küche haben es dem Afghanen hingegen Schnitzel mit Erdäpfelsalat und Gulasch angetan, „und er besteht darauf, dass wir Marillenmarmelade machen“, sagt Waltraud. Bashir lächelt.

„ILLEGAL“ IN DER DRUCKEREI.

Im März 2002 bricht über das Land ein strenger Winter herein, die Straßen sind schwer befahrbar. Waltraud und Lui erwarten eine Lieferung mit Salz aus Südafrika. Neben der Druckerei ist der Vertrieb von Salz ihr zweites Standbein. Als der Lkw umkehrt, kippen die Paletten auf der Ladefläche um. Rasche Hilfe ist gefragt. Waltraud wählt die Telefonnummer des Asylquartiers, kurze Zeit später stehen mehrere junge Männer da und packen an. Einer von ihnen heißt Bashir.

Er ist es auch, der nach dem Zwischenfall mit dem Salz immer wieder vorbeikommt, Waltraud und Lui bei kleinen Tätigkeiten im und rund um das Haus hilft und interessiert beobachtet, wie Lui in der Druckerei arbeitet. „Irgendwann habe ich begonnen, ihm alles langsam zu erklären“, erzählt Lui. „Eines seiner ersten Werke war ein Vokabelheft für das Stiftsgymnasium Melk, das früher immer die Lehrbuben gemacht haben. Eines Tages ist er dageessen, vertieft in die Arbeit, die Ohren waren ganz rot. Da wusste ich: Jetzt hat er Farbe gerochen.“ Bashir arbeitet ab diesem Zeitpunkt in der Druckerei mit, er erhält hier nicht nur eine sinnvolle Beschäftigung, sondern verdient auch etwas Geld. „Das Ganze war anfangs natürlich höchst illegal“, sagt Waltraud. „Das war uns zwar bewusst, aber auch egal.“

Waltraud und Lui geben Bashir mehr als nur eine Arbeit: Der Afghane zieht bei ihnen im Haus ein. Er bekommt ein eigenes Zimmer, die Küche und alle anderen Räumlichkeiten teilen sie sich – wie in einer WG. „Am Anfang wurden wir im Ort angefeindet – nach dem Motto: ‚Wie könnt ihr das machen?‘ Manche Leute in Texing waren richtig wütend, dass wir Bashir aufgenommen haben. Auch unsere drei Mädls (heute um die 40 Jahre alte Mitarbeiterinnen, die im Salzvertrieb tätig sind; Anm.) waren anfangs etwas skeptisch, jetzt lieben sie ihn“, erinnert sich Waltraud. Sie hatte so wie Lui keinerlei Bedenken, was den neuen Mitbewohner betrifft: „Ich war auch einmal ein Ausländer, habe früher im Ausland gelebt“, erzählt Lui. „Diese Erfahrung fehlt vielen Menschen. Wir hatten immer ein offenes Haus.“

SELTENES HANDWERK.

Konzentriert sucht Bashir kleine Bleistücke aus dem Setzkasten heraus – einer Schublade, die in Fächer unterteilt ist. Darin befinden sich die sogenannten Bleiletern, die Buchstaben bzw. Leerzeichen. In der linken Hand hält er eine Schiene, sorgfältig reiht er darauf die Lettern aneinander. Sie ergeben schlussendlich die Wörter, die auf das Papier gedruckt werden. „Am Anfang war es sehr schwierig“, erinnert sich der 37-Jährige an seine ersten Wochen in der Druckerei, als er noch kaum ein Wort Deutsch sprach. „Da musste ich noch viel genauer schauen.“



Heute druckt er in der kleinen Werkstatt völlig selbstständig Seite um Seite. Sein treuer Begleiter ist ein Wörterbuch, das ihm bei brenzligen Fragen hilft. „An welcher Stelle man ein Wort trennen darf, ist für mich oft noch sehr schwierig. Dann schaue ich immer im Duden nach“, sagt Bashir. Der Afghane musste in der Werkstatt natürlich auch sein Lehrgeld bezahlen, erinnert sich Lui an ein Missgeschick: „Einmal hat er ein Buch ohne i-Punkte gedruckt, der Punkt dürfte vom Bleisatz runtergebrochen sein. Der Auftraggeber hat es zurückgeschickt, wir mussten das ganze Buch noch einmal drucken.“

Der Handsatz wird nur noch in wenigen Druckereien praktiziert, Lui zufolge sind es in Europa etwa fünf. Das Verfahren ist im Vergleich zum modernen Digitaldruck teurer und aufwendiger. Lui selbst ist bereits in Pension, aus gesundheitlichen Gründen kann er nicht mehr in der Werkstatt arbeiten. Am Computer erstellt er jedoch nach wie vor die Vorlagen, nach denen sich Bashir richtet. Meist handelt es sich um bibliographische Werke mit kleinen Auflagen bis zu 300 Stück, aber auch Einladungen für Hochzeiten oder Festschriften werden bestellt. Aktuell arbeitet Bashir an einer Künstlerrmappe. Er streicht schwarze Druckerfarbe auf die Rollen der Druckmaschine, richtet das Papier ein. Die Arbeit macht ihm sichtlich Spaß. „Ich hoffe, dass es mit der Druckerei weitergeht“, sagt Bashir. Seine Chefin lächelt: „In zehn Jahren wirst du den Betrieb übernehmen, Bashir.“

HAUSMEISTER UND FLÜCHTLINGSBETREUER.

Der 37-jährige Afghane ist nicht nur in der Druckerei ein unverzichtbarer Mitarbeiter. Er pflegt seinen gesundheitlich etwas angeschlagenen Lehrmeister, kümmert sich um das Einheizen, kocht ab und zu und hat stets ein Auge auf Lui. „Er ist so etwas wie unser Hausmeister“, sagt Waltraud.

Seine Vergangenheit und Herkunft kann und will Bashir aber selbst nach dreizehn Jahren in Österreich nicht ablegen: Fast jeden Tag besucht er die „Jungs“ im Asylquartier, wo er selbst vor vielen Jahren bange, ungewisse Momente verbracht hat. 24 junge Männer, großteils aus Afghanistan, sind dort aktuell untergebracht. Bashir fährt mit ihnen einkaufen, spielt mit ihnen Fußball oder gibt ihnen Tipps für das Leben in Österreich. „Dass die Jungs Deutsch lernen, ist das Wichtigste“, sagt er.

Während im Erdgeschoß der Anfängerkurs stattfindet, bieten uns der 20-jährige David und der 19-jährige Ahmed Tee in ihrem Zimmer an. Die beiden absolvieren einen Deutschkurs für Fortgeschrittene in St. Pölten. Drei Mal pro Woche stehen sie um 5.00 Uhr auf, gehen zu Fuß nach Texing und fahren von dort mit dem Bus nach St. Pölten. Direktverbindung gibt es keine, in Mank müssen sie umsteigen. „Ahmet hat Ende Februar sein Interview in Traiskirchen“, erzählt Bashir. In Ahmets Gesicht huscht ein Lächeln, er hofft auf einen positiven Asylbescheid und eine bessere Zukunft. Sein Vorbild hat einen Namen: Bashir.



Bashir (l.) mit „seinen Jungs“ im Asylquartier in Texing

In Ahmets Gesicht huscht ein Lächeln, er hofft auf einen positiven Asylbescheid und eine bessere Zukunft. Sein Vorbild hat einen Namen: Bashir.



Foto: ORF

Thomas Koppensteiner, geboren am 8. Oktober 1987, ist Redakteur für Fernsehen, Radio und Internet beim ORF Niederösterreich. Nach der Matura im Stiftsgymnasium Melk studierte der gebürtige Mostviertler Publizistik und Kommunikationswissenschaft sowie Anglistik und Amerikanistik an der Universität Wien. Seine Magisterarbeit schrieb er über Strategien in politischen Fernsehinterviews (Titel: „Sie weichen mir schon wieder aus“). Koppensteiner war während seines Stipendiums bei NÖN, Kurier, ORF NÖ und in der Konzernkommunikation der Agrana tätig. Seit September 2011 ist er beim ORF Niederösterreich angestellt, neben aktuellen Beiträgen plant er u. a. die wöchentliche Rubrik „Aufgespürt“, moderiert das Niederösterreich-Wetter (ORF2-N) und war bei der Landtagswahl 2018 für die Liveticker-Premiere auf noe.ORF.at verantwortlich. Der 30-Jährige lebt in Niederösterreich, ist verheiratet und hat eine kleine Tochter.

GRAFENEGG FESTIVAL

17. AUGUST – 9. SEPTEMBER 2018

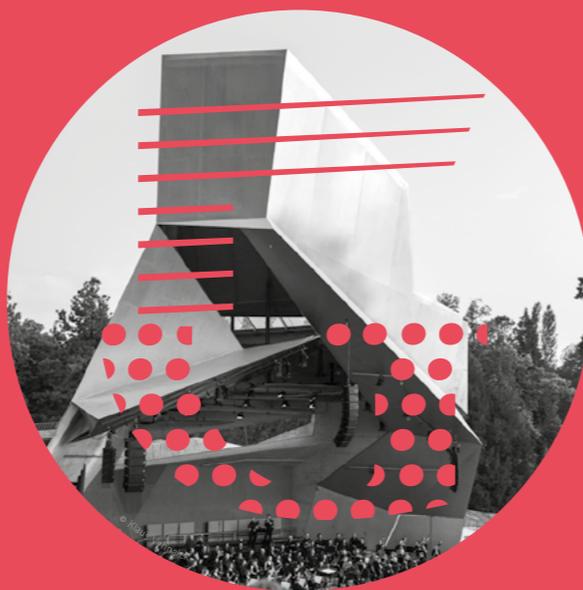


Jonas Kaufmann
Olga Peretyatko-Mariotti
Juan Diego Flórez · Hélène Grimaud
Nikolaj Znaider · Christoph Eschenbach
Valery Gergiev · Franz Welser-Möst
Royal Philharmonic Orchestra
Sächsische Staatskapelle Dresden
Wiener Philharmoniker
Mariinsky Orchester St. Petersburg
Tonkünstler-Orchester · uvm.

grafenegg.com

GRAFENEGG ACADEMY

24. JUNI – 8. JULI 2018



THOMAS HAMPSON
ELISABETH KULMAN
CHRISTOPHER MALTMAN
LUBA ORGONÁŠOVÁ
BERNARDA FINK
IRIS VERMILLION
NEEME JÄRVI
DENNIS RUSSELL DAVIES
LEON BOTSTEIN
GRAFENEGG ACADEMY ORCHESTRA

CAMPUS.GRAFENEGG.COM

NIEDERÖSTERREICH
HINEIN INS LEBEN.



Dort, wo man statt
Schafen Sterne zählt,
den Wein erwandert,
die Wälder schmeckt
und in Bäumen schläft,
ist man

HIN
UND
WEG

NIEDERÖSTERREICH'S
AUSSERGEWÖHNLICHSTE
UNTERKÜNFTE

© Foto: Niederösterreich-Werbung/Andreas Höfer

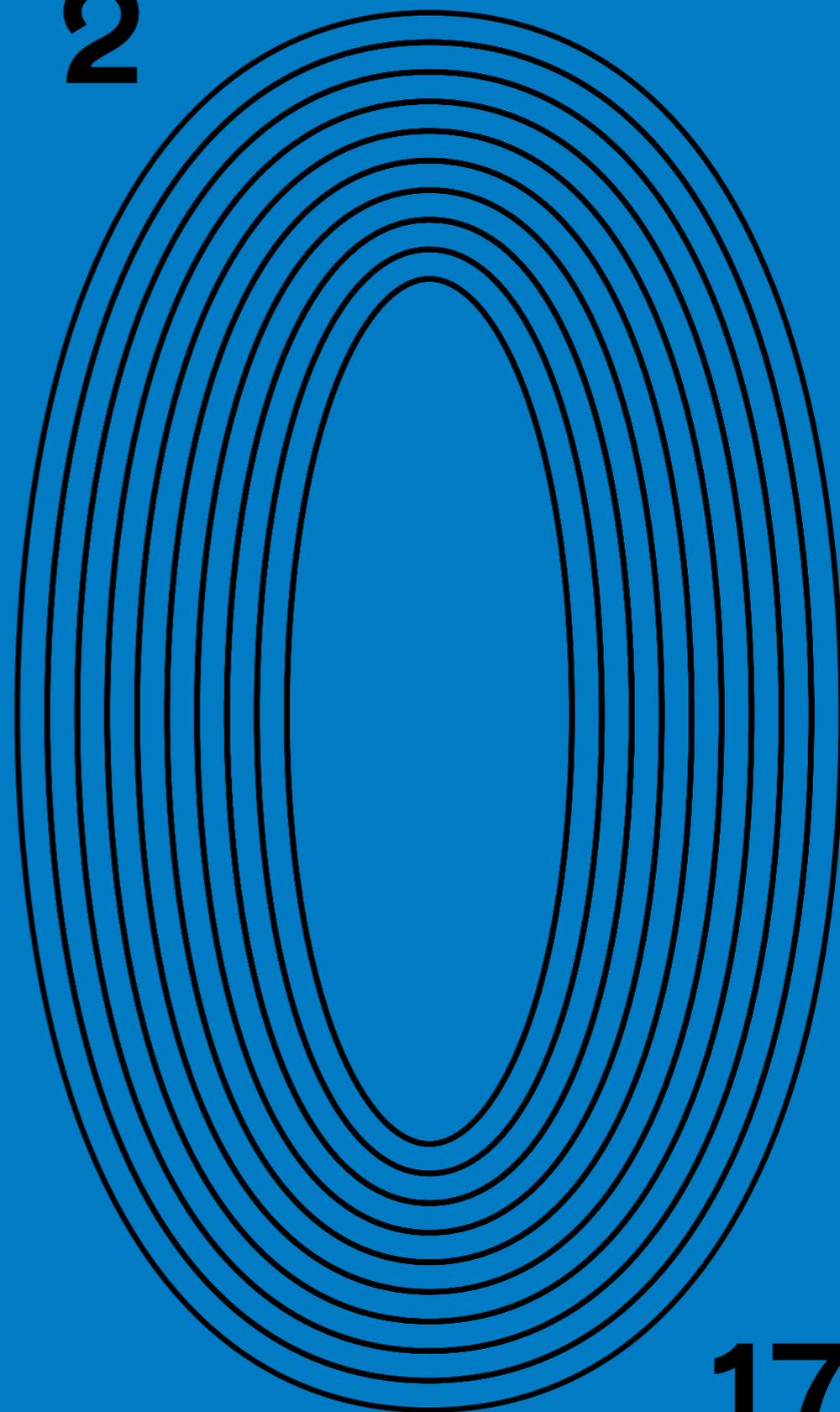
BURO BAND

17. Jänner



Foto: NLK

2



17

JAHRESCHRONIK 2017

12. Dezember



Fotos: ORF/Gernot Rohrhofer, Starnberg

17. JÄNNER

Nach beinahe 25 Jahren an der Spitze der Landesregierung gibt Erwin Pröll seinen Rückzug bekannt. Ein Jahr vor der nächsten Landtagswahl verabschiedet sich der ÖVP-Politiker aus der Landespolitik und übergibt sein Amt an seine Nachfolgerin. Dass die damalige Landeshauptmann-Stellvertreterin Johanna Mikl-Leitner für diese Rolle vorgesehen ist, überrascht in St. Pölten kaum jemanden. Schließlich kehrte sie als Innenministerin knapp ein Jahr zuvor der Bundespolitik den Rücken und wandte sich wieder ihrem Heimatbundesland zu. Im März, zwei Monate nach Prölls Ankündigung, wird Mikl-Leitner beim Parteitag der ÖVP Niederösterreich mit 98,5 % der Stimmen zur neuen Landesparteiobfrau gekürt. Im April schließlich übernimmt sie auch die Regierungsgeschäfte von Pröll. Mit 52 von 56 Stimmen im Landtag wird Johanna Mikl-Leitner zur ersten Landeshauptfrau in der Geschichte Niederösterreichs gewählt.

3. AUGUST

Ein 19-jähriger Rekrut der Garde bricht während eines Marsches bei der Horner Radetzky-Kaserne zusammen und stirbt kurze Zeit später im Krankenhaus. Aufgrund der hohen Außentemperaturen wird rasch Kritik am Bundesheer laut. Eine Unfallkommission gibt am Tag nach dem Marsch bekannt, dass dieser ordnungsgemäß durchgeführt worden sei. Das vorläufige Obduktionsgutachten der Staatsanwaltschaft sorgt jedoch für eine dramatische Wende: Der Rekrut sei demnach an Überhitzung gestorben. Der Fall wird nun binnen Stunden zum Politikum. Zahlreiche Spitzenpolitiker, darunter Bundespräsident Alexander van der Bellen, fordern lückenlose Aufklärung. Ehemalige und aktive Soldaten brechen ihr Schweigen und berichten in mehreren Medien von Missständen im Bundesheer. Zwei Sonderkommissionen werden eingesetzt. Ein weiteres Gutachten der Staatsanwaltschaft widerspricht allerdings später dem ersten und geht von einer Sepsis infolge eines akuten Infekts als Todesursache aus.

12. DEZEMBER

Großeinsatz für die Einsatzkräfte im Bezirk Gänserndorf: Im Gasknotenpunkt Baumgarten an der March ereignet sich am Vormittag eine Explosion. Augenzeugen berichten von einer Detonation „wie bei der Hiroshima-Bombe“. Die Flammen sind auch noch im 30 Kilometer entfernten Wien zu sehen; auf dem benachbarten Parkplatz der Anlage lässt die enorme Hitze Autos schmelzen. Das internationale Gasnetz wird kurzfristig beeinträchtigt. Bei dem folgenschweren Unfall kommt ein niederösterreichischer TÜV-Mitarbeiter ums Leben, 20 weitere Menschen werden verletzt. Laut Staatsanwaltschaft dürfte ein Bolzen im Filtersystem nicht richtig angebracht worden sein. Dadurch sei unmittelbar vor der Explosion ein Deckel abgeplatzt. Bei Gas Connect Austria, dem Betreiber der Anlage, spricht man nach dem Vorfall von einer „Verkettung unglücklicher Umstände“.



2

3



8

Fotos: ORF/at/Christian Öser, ORF, APA/Robert Jaeger

10



- 1** Nach zwei Jahren der Flüchtlingskrise nimmt die öffentliche Wahrnehmung der Migrationsbewegung ab. Dank der sinkenden Ankunfts zahlen entspannt sich die Situation langsam. Mussten in Niederösterreich zuvor zwischenzeitlich Quartiere für etwa 15.000 Asylwerber in Grundversorgung gefunden werden, so werden die Unterkünfte nun wieder schrittweise geschlossen oder stillgelegt. Doch auch wenn die Krise verschwindet – die Herausforderungen bei der Integration bleiben.
- 2** Das Bundesverwaltungsgericht untersagt dem Flughafen Schwechat im Februar aus Umweltgründen den Bau einer dritten Piste. Dem Erkenntnis vorausgegangen war ein jahrzehntelanger Streit zwischen Anrainern und Umweltschützern auf der einen sowie dem Flughafen, dem Land und Wirtschaftstreibern auf der anderen Seite. Ende Juni wird der Entscheid schließlich vom Verfassungsgerichtshof aufgehoben. Die Causa geht zurück an das Bundesverwaltungsgericht.
- 3** In Niederösterreichs Wäldern werden Tausende Eschen geschlägert. Grund dafür ist ein Pilz, der die Bäume ohne Vorwarnung umstürzen lässt und der sich von den Donau-Auen aus auf das ganze Land ausbreitet. Aus Sicherheitsgründen werden zahlreiche Wälder für Besucher gesperrt. Gegen das Eschensterben scheint kein Kraut gewachsen.
- 4** Im Regierungsviertel in St. Pölten wird im September eines der wichtigsten Kulturprojekte der letzten Jahrzehnte eröffnet. Das Haus der Geschichte lässt 40.000 Jahre Menschheitsgeschichte Revue passieren und stellt Niederösterreich als Kernland Österreichs dar. Auf 3.000 Quadratmetern Fläche werden den Besucherinnen und Besuchern mehr als 2.000 Exponate gezeigt, darunter der Dienstwagen von Kanzler und Landeshauptmann Leopold Figl.
- 5** Auf einem Getreidefeld im Bezirk Krems entdeckt eine Anrainerin im Juli plötzlich einen Black-Hawk-Militärhubschrauber der US-Armee. Auf dem Rückweg von einer NATO-Übung in Ungarn und Rumänien musste die Crew den Hubschrauber zuvor aufgrund schlechter Witterungsverhältnisse notlanden. Der Black Hawk bleibt zur Reparatur mehrere Tage lang am Boden – für die US-amerikanischen Soldaten Zeit genug, sich mit den Einheimischen anzufreunden.
- 6** Nach langen Krisenjahren erlebt der niederösterreichische Arbeitsmarkt wieder ein Jahr der Erholung. Aufgrund guter Konjunkturdaten sind die Arbeitslosenzahlen erstmals seit langem rückläufig. Besonders erfreulich ist die Entwicklung bei jüngeren Arbeitslosen. In der Altersgruppe der über 50-Jährigen ist allerdings der gegenläufige Trend zu beobachten; die angespannte Situation verschärft sich weiter.
- 7** Dem Wildnisgebiet Dürrenstein wird im November gemeinsam mit dem Nationalpark Kalkalpen österreichweit erstmalig die Auszeichnung „Weltnaturerbe“ verliehen. Das 3.500 Hektar große Areal gehört damit offiziell zu den zwölf Weltnaturerbebeständen der UNESCO zum Schutz alter Buchenwälder. Nun soll in Lunz am See ein eigenes Weltnaturerbe-Zentrum errichtet werden.
- 8** Mit Alois Mock stirbt im Juni ein Niederösterreicher, der die politische Landschaft Österreichs für Generationen geprägt hat. In seiner 30-jährigen Politikkarriere war Mock u. a. ÖVP-Vizekanzler sowie Außen- und Unterrichtsminister. Der glühende Europäer arbeitete jahrzehntlang auf zwei Ereignisse hin: jenen der Durchtrennung des „Eisernen Vorhangs“ 1989 und jenen des positiven EU-Referendums 1994.
- 9** Für den Lichtenwörther Dominic Thiem ist es ein Jahr voller Licht und Schatten. In der ersten Jahreshälfte reiht der heimische Tennisstar einen Erfolg an den anderen: Triumph in Rio, Siege über die Weltstars Rafael Nadal und Novak Djokovic, Platz vier der Weltrangliste. Im Herbst geht dann gar nichts mehr. Beim Heimturnier in Wien scheidet er genauso aus wie beim ATP-Finale in London.
- 10** Ein Regionalzug auf der Fahrt von Krems nach Wien kollidiert im Dezember in Kritzendorf mit einem Cityjet, der Richtung Tulln unterwegs ist. Beide Züge entgleisen, mehrere Waggons stürzen um. Die Bilanz der Rettungskräfte: zwölf Verletzte. Die Bahnstrecke ist nach dem Unfall tagelang gesperrt. Eine Sonderkommission soll die Unfallursache klären.

STIPENDIATINNEN 2017–2018



Foto: Steiger

Caroline Ferstl

Caroline Ferstl wurde am 30. Jänner 1997 in Wiener Neustadt geboren. Nach drei Jahren im städtischen Kindergarten Europahaus verbrachte sie ihre Volksschulzeit in der Musikvolksschule Wiener Neustadt. Danach besuchte sie von 2007 bis 2015 das Bundesgymnasium Babenbergerring, wo sie im Juni 2015 ihre Matura mit ausgezeichnetem Erfolg bestand. 2014 verbrachte sie ein Auslandssemester in Castres in Frankreich. Während einer „Berufsorientierungswoche“ in der siebten Schulstufe schnupperte sie erste Medienluft beim regionalen Privatfernsehen WNTV. Ab der achten Klasse arbeitete sie dort drei Jahre lang neben ihrer Ausbildung als freie Redakteurin. Seit September 2015 studiert Caroline Ferstl Volkswirtschaft und Sozioökonomie an der Wirtschaftsuniversität Wien. Im Mai 2017 bewarb sie sich für das Stipendium des Niederösterreichischen Journalismusvereins, das sie derzeit absolviert: Von Oktober bis Dezember 2017 war die 21-Jährige beim ORF Niederösterreich tätig, von Jänner bis März 2018 bei der Tageszeitung Kurier. Es folgen jeweils drei Monate Praktikum bei der NÖN und beim Flughafen Wien in der Presseabteilung. Literatur, Philosophie, Sport und Kino sind ihre Freizeitaktivitäten.



Foto: Privat

Nina Pöchhacker

Das Interesse an der Medienbranche entwickelte sich bei Nina Pöchhacker im Alter von 17 Jahren über ein Sommerpraktikum bei einer Regionalausgabe der Niederösterreichischen Nachrichten. Als freie Mitarbeiterin war sie von da an während ihrer restlichen Schulzeit in der Redaktion tätig. Ihre Matura absolvierte sie 2014 am Bundesgymnasium Wieselburg mit ausgezeichnetem Erfolg. Im Juni 2017 schloss sie ihr Bachelorstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien mit Schwerpunkten in den Fächern Fernsehjournalismus und Werbung ab. In ihren Bachelorarbeiten beschäftigte sie sich einerseits mit dem österreichischen Bundespräsidentenwahlkampf 2016 und andererseits mit YouTube-Videos der Freiheitlichen Partei Österreichs. Beim Yoga, Laufen und Kochen bekommt sie in ihrer Freizeit den Kopf frei. Aus Interesse am angloamerikanischen Sprach- und Kulturraum studiert sie derzeit noch English and American Studies an der Universität Wien. Nach ihrem Praktikumsjahr ist ein berufsbegleitendes Masterstudium geplant.



Foto: Privat

Miriam Steiner

Miriam Steiner wurde 1995 in Oberndorf bei Salzburg geboren und wuchs im Mostviertel auf. Ihre ersten journalistischen Erfahrungen sammelte sie während ihrer Schulzeit als freie Mitarbeiterin in der Erlauftaler Lokalredaktion der NÖN. Nach der Matura am Gymnasium Wieselburg und einer sechsmonatigen Reise durch Australien und Südostasien ging sie nach Salzburg, um dort Kommunikationswissenschaft zu studieren. Während des Studiums absolvierte sie eine Ausbildung zur Fremdenführerin und hatte diverse nicht-journalistische Jobs inne, etwa als Mitarbeiterin im Kartenbüro der Salzburger Festspiele oder als Guide in der Stiegl Brauerei in Maxglan. In Mainz absolvierte sie eine Hospitanz in der Redaktion der 3sat-Sendung „Kulturzeit“. Weitere Praktika machte sie bei den Magazinen Madonna und gesund&fit. An der University of Hong Kong absolvierte Miriam Steiner im Winter 2016/17 ein Auslandssemester. Nach Abschluss ihres Bachelorstudiums startete sie als Stipendiatin das Programm des Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich.



Foto: Andrea Bichl

Markus Strohmayer

Der 24-jährige Wiener Neudorfer hat Journalismus an der FH Wien studiert. Das Stipendium ist für ihn der ideale Schritt, um das Erlernete anzuwenden und zu vertiefen. Nebenbei absolviert er das Masterstudium Politikwissenschaft. Journalistisch liegt sein Interesse ebenfalls im politischen Bereich. Dass unabhängige Medien in letzter Zeit vermehrt angegriffen werden, sieht er als Ansporn. Zu seinen Leidenschaften zählt Markus darüber hinaus den Sport und das Reisen. Besonders Basketball und Skifahren haben es ihm angetan. Großes berufliches Ziel ist es, für längere Zeit journalistisch im Ausland zu arbeiten. Ein Auslandssemester in Australien sowie ein Praktikum in Brüssel haben ihn sehr geprägt.

JOURNALISTEN



Foto: GleiB

08.05.2017
Raiffeisenhaus
Wien

PREIS 2017

1. Preis

Katharina Heider-Fischer
(geb. Fischer) – ehem. Stipendiatin

2. Preis

Thomas Puchinger

3. Preis

Juliane Fischer

THEMA

Journalismus – Quo vadis? – Die Digitalisierung ist nicht aufzuhalten – nach dem smarten Handy kam die smarte Uhr, kommt das smarte Auto und dämmert die smarte Wohnung. Aber gibt es auch den „smarten Journalismus“? Wie kann der in Zeiten von Informationsüberangebot und „Fake News“-Vorwürfen funktionieren?

REISE IN EINE UNGEWISSE ZUKUNFT?

1. Preis

Katharina Heider-Fischer
(geb. Fischer)

Die Zukunft des Journalismus ist ein sehr emotionales Thema – vor allem dann, wenn sowohl die Interviewpartner als auch die Autorin in dieser Branche tätig sind. Es ist ebenso ein höchst komplexes Thema, das man in seinem vollen Umfang nur schwer erfassen kann. Es gilt eine Fülle an Problemen, Herausforderungen und Chancen darzustellen und aufzuzeigen. Ein multimediales Projekt war deshalb die beste Option, um sich diesem Themenkonstrukt zu nähern. Denn diese Multimedialität ist selbst auch ein Teil des künftigen Journalismus.

Eine der größten bevorstehenden Herausforderungen wird die Frage sein, wie man anspruchsvolle Themen so aufbereitet, dass der Leser, trotz hektischem Alltag, bereit ist, sich die Zeit zum Lesen zu nehmen. Im Idealfall bedenkt man dabei auch, dass Nachrichten heute schon zum

Großteil über das Smartphone bezogen werden. Deshalb ist diese Seite auch in einer mobilen Version verfügbar.

Der Verlagerung des Schwerpunkts von online zu mobil verdankt dieses Projekt auch seinen Namen. Der Journalismus 2.0 wurde bereits durch das Aufkommen des Internets ausgerufen. Die heutigen Veränderungen gehen noch einen deutlichen Schritt weiter und werden den Journalismus nochmals tiefgreifend verändern.

Das Projekt soll aber nicht ausschließlich die Zukunft des Journalismus thematisieren. Aus eigener Erfahrung ist mir bewusst, dass die PR-Branche untrennbar mit dem Journalismus verbunden ist. Auch wenn eine solche Verbindung gerne geleugnet wird, Veränderungen im Journalismus haben dennoch zwangsläufig sehr große Auswirkungen auf die Arbeit der PR-Treibenden. Trotz unterschiedlicher Ziele und eigener Positionen ist es sinnvoll, die Veränderungen bei der Branchen aufzuzeigen, denn auch in Zukunft braucht seriöse PR seriösen Journalismus.

BEITRAG ONLINE ANSEHEN:
www.journalismthreepointzero.at



Foto: Schläpflinger

Katharina Heider-Fischer (geb. Fischer) wurde 1992 in Lilienfeld geboren und hat das Stipendium des Vereins zur Förderung des Journalismus in Niederösterreich während ihres Publizistik- und Kommunikationswissenschaftsstudiums absolviert. Gleichzeitig besuchte sie die Lehrredaktion des österreichischen Journalistenclubs und belegte einige Seminare der Katholischen Medienakademie. Nach Abschluss des Stipendiums arbeitete sie bei der NÖN Landeszeitung und schloss parallel ihr Studium ab. 2015 wechselte sie zur Hofer KG und arbeitete dort im Bereich der internen Kommunikation. Dieser erste Einblick in die Welt der PR hat ihr gezeigt, dass sie sich in diesem Bereich sehr wohlfühlt. Daher folgte zwei Jahre später der Wechsel zur Niederösterreichischen Verkehrsorganisationsges.m.b.H. (NÖVOG), wo sie zunächst für PR und Mediaplanung zuständig war und mittlerweile als Pressesprecherin agiert. Zusätzlich absolviert sie derzeit den Lehrgang PR-Praxis 2020 beim APA Campus.

DIE WELT IM UMBRUCH

2. Preis

Thomas Puchinger

Der Strukturwandel kommt, und er wird uns härter treffen, als wir es uns vorstellen können. Postboten werden durch Drohnen ersetzt, Taxifahrer werden von selbstfahrenden Autos abgelöst und die Arbeit von Putzkräften wird irgendwann einmal von Robotern erledigt. Die Digitalisierung wird eine neue Zeitenwende einläuten, ähnlich wie es die industrielle Revolution im 18. und im 19. Jahrhundert getan hat, allerdings mit einem wesentlichen Unterschied: Die Umbrüche in den einzelnen Branchen werden schneller vorstattengehen als jemals zuvor.

Wer solchen Prognosen Glauben schenkt, steht jedenfalls nicht alleine da. So schreibt etwa der als „Investment Punk“

bekannt gewordene Gerald Hörhan in seinem erst kürzlich erschienenen Buch „Der stille Raub“, wie die Mittelschicht unter die Räder kommt und von der digitalen Revolution überrollt wird – vorausgesetzt natürlich, man verschließt die Augen und hofft, dass alles so bleibt, wie es früher einmal war. Doch die Uhr lässt sich nun einmal nicht zurückdrehen, und wer aktuelle und zukünftige Entwicklungen verstehen will, der muss die Herausforderungen annehmen und sich ihnen stellen. Die Zukunft gestaltet man in der Gegenwart, und uns Journalisten kommt dabei eine unheimlich wichtige Aufgabe zu. Wichtiger noch, als wir es uns vielleicht selbst zutrauen würden. Aber alles der Reihe nach.

Wer sich in der Welt umsieht, hätte noch vor ein paar Jahren seinen Augen nicht getraut. Den Brexit hat niemand für möglich gehalten. Donald Trump als Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika? Für viele nur ein schlechter Witz, mehr auch nicht. Doch heute wissen wir, dass alles anders kam. In Frankreich könnte die nächste Präsidentin vielleicht schon bald Marine Le Pen heißen und in Österreich glaubt derzeit kaum jemand, dass die FPÖ nicht in der nächsten Bundesregierung vertreten sein wird. Im Westen sind rechtsnationale Parteien auf dem Vormarsch. Wer der Globalisierung den Kampf ansagt, punktet in der Wählerschaft derzeit so stark wie schon lange nicht mehr. Doch die Politik darf nie isoliert betrachtet werden, denn ökonomisch gesehen gibt es für die aktuellen Entwicklungen gute Gründe.

Eine einleuchtende Erklärung findet man in einer simplen Grafik, die liebevoll als „Milanovic-Elefant“ Berühmtheit erlangt hat. Konkret zeigte der ehemalige Weltbank-Ökonom Branko Milanovic auf, wie sich die Globalisierung auf die Einkommen der Menschen auf der Welt ausgewirkt hat. Zwar wurden die Daten mittlerweile angepasst, an der Grundaussage hat sich aber nicht viel geändert. Während die Mittelschicht in den USA sowie in Europa zu den Verlierern der Globalisierung zählt, haben Länder wie China eine Hochblüte erlebt. Noch nie haben die Menschen dort so viel verdient, wie sie es heute tun. Anders ausgedrückt bedeutet das, dass Geld und Arbeitsplätze langsam in Richtung Asien gewandert sind. Aufgezeigt in einer Grafik ergibt sich eine Trendlinie, die zufälligerweise den Konturen eines Elefanten ähnelt. Der sogenannte „Kuchen“ wird durch die Globalisierung also zwangsweise neu verteilt. Kein Wunder, dass die Verlierer in den USA und in Europa das nicht gerne hinnehmen.

Ihr Frust richtet sich aber nicht nur gegen etablierte politische Systeme, ihr Frust richtet sich auch gegen die Medien, womit wir wieder bei uns, den Journalisten, wären. Dass das so ist, liegt mit Sicherheit auch an der Digitalisierung, die zur Vernetzung der Welt geführt hat. Informationen können ohne Probleme in Sekundenschnelle ausgetauscht werden. Mit sozialen Medien wie Facebook und Twitter kann jeder Einzelne am öffentlichen Meinungsbildungsprozess teilnehmen. Dass wir speziell in Facebook nur Meinungen angezeigt bekommen, die wir selbst teilen, und dass uns dort die Nachrichten Andersdenkender verborgen bleiben, ist zwar aus demokratiepolitischer Sicht äußerst bedenklich, dennoch stellt es die herkömmlichen Medienunternehmen vor eine Existenzfrage. Wenn Informationen im Internet jederzeit kostenlos verfügbar sind, warum soll man dann für Medienberichte noch bezahlen? In Zeiten wie diesen wiegt der Vorwurf der „Fake News“, wie ihn US-Präsident Trump erhoben hat, besonders schwer. Er spricht den Medien jede Existenzberechtigung ab. Ob zu Recht oder zu Unrecht, muss jeder selbst beurteilen.

Fakt ist, sowohl die Politik als auch die Medien kämpfen mit einer Vertrauenskrise. Die einen sollen vernünftige Lösungen für eine immer komplexer werdende Welt liefern und die anderen müssen die immer komplexer werdende Welt in möglichst einfachen Sätzen erklären. Beide stehen jeweils vor einer Herkulesaufgabe. In einer Welt, in der wir alle einer Informationsflut mit zahlreichen Un- und Halbwahrheiten ausgesetzt sind, kommt uns Journalisten eine immens wichtige Rolle zu. Wir sind die Anker der Orientierung. Wir streben nach der Wahrheit. Zu glauben, dass sich die Digitalisierung nicht auch auf die Medienbranche weiter auswirken wird, wäre scheinheilig. Vielleicht

Wer sich in der Welt umsieht, hätte noch vor ein paar Jahren seinen Augen nicht getraut.

Fakt ist, sowohl die Politik als auch die Medien kämpfen mit einer Vertrauenskrise.

Das Wichtigste ist, dass wir uns bewusst werden, dass wir an einem Scheideweg stehen. Weder Globalisierung noch Digitalisierung lassen sich aufhalten.

wird eine bloße Aneinanderreihung von Informationen irgendwann von Computern übernommen. Wer die App „News Republic“ kennt, weiß, dass das zumindest ansatzweise schon heute möglich ist. Die wahre Aufgabe der Journalisten wird künftig immer herausfordernder. Wir müssen Zusammenhänge erkennen, vorausschauend sein und Denkarbeit leisten, an der bis heute jede künstliche Intelligenz gescheitert ist.

Das Wichtigste ist, dass wir uns bewusst werden, dass wir an einem Scheideweg stehen. Weder die Globalisierung noch die Digitalisierung lassen sich aufhalten. Kämpfen wir gegen sie an, werden wir überrollt und wundern uns im Nachhinein, wie das nur passieren konnte. Vielmehr müssen wir uns den Entwicklungen stellen und das Beste daraus machen. Die Zukunft wird jedenfalls einige Änderungen bringen. Während im Zuge der Globalisierung Arbeitsplätze nach Asien verlegt wurden, werden sie künftig aufgrund der immer größer werdenden technischen Möglichkeiten vermutlich nachhaltig ersetzt. Viele Jobs, die es heute noch gibt, wird es künftig nicht mehr geben. Statt Postboten brauchen wir Programmierer, statt Taxifahrern brauchen wir Systemadministratoren und statt Putzkräften brauchen wir Softwareentwickler.

Österreich und insbesondere Niederösterreich können die Weichen schon heute stellen. Während das Informationsüberangebot in den sozialen Medien mehr Unsicherheit schafft, weil es zu Desorientierung führt, müssen Journalisten um die wichtige Funktion, die sie ausfüllen, kämpfen. Nur zu reagieren, wenn etwas passiert, wird für Journalisten künftig nicht mehr ausreichen. Informationen sind überall erhältlich, dabei vergessen wir aber zu gerne, dass eine Information per se noch kein Journalismus ist. Die sorgfältige Abwägung und die profunde Einschätzung machen den entscheidenden Unterschied.

Doch wie kann „smarter Journalismus“ aussehen? „Smarte Journalisten“ malen nicht nur den Teufel an die Wand, sie zeigen Lösungen und Alternativen auf. Mit dem Aufstieg der asiatischen Mittelschicht hat der Westen von einem massiven Preisverfall bei diversen Konsumgütern profitiert. Die Globalisierung hat die Staaten auf der ganzen Welt eng zusammenwachsen lassen. Die gegenseitigen ökonomischen Abhängigkeiten sind einer der Gründe, warum wir auf der Welt, bis auf einige traurige Ausnahmen, auf eine derart lange Zeit des Friedens zurückblicken können. So hat jede Medaille zwei Seiten. Wenn Maschinen künftig also die Tätigkeiten der Menschen übernehmen, braucht es schlicht neue Ansätze in der Volkswirtschaft. Schulen und Universitäten müssen die Menschen zu Digitalisierungsexperten machen. Wir können uns vermehrt für

Wissenschaft, Kunst oder Kultur begeistern, während banale Tätigkeiten von Maschinen erbracht werden. Vielleicht ist das der Beginn, ab dem jeder nach Selbstverwirklichung trachten kann. Niemand muss mehr monotone Fließbandarbeit verrichten.

„Smarte Journalisten“ thematisieren Entwicklungen und bewegen andere zum Handeln. Wenn wir unsere Arbeit ernst nehmen und sie richtig machen, dann sind wir unersetzbar. Keine Sorge, die Umbrüche in der Gesellschaft werden Jahre und Jahrzehnte dauern. Weder Zeitung noch Radio noch Fernsehen wurden durch das Internet ersetzt. Allerdings hat der Online-Bereich bereits deutlich an Bedeutung gewonnen und wird das mit Sicherheit auch weiterhin tun. „Smarte Journalisten“ wissen das. Sie schreiben Blogs und nehmen Videos auf, in denen sie Einblicke geben und Hintergründe schildern. Sie schaffen Verständnis für das, was sie tun, geben Perspektive und übernehmen die Verantwortung für eine Gesellschaft, die sich langsam im Informationsdschungel verliert.

„Smarte Journalisten“ bieten in der immer komplexer werdenden Welt Orientierung und sie sind im Endeffekt jeden Cent wert, der ihre Berichterstattung kostet. Der Strukturwandel kommt, und er wird uns härter treffen, als wir es uns vorstellen können. Auch in Niederösterreich. Das macht aber nichts. Wir Journalisten haben ihn kommen sehen und wir werden nicht müde, die Menschen auf den Umbruch vorzubereiten. Ohne uns wäre alles anders. Die Vergangenheit, die Gegenwart und auch die Zukunft.



Foto: ORF NO

Thomas Puchinger wurde am 12. April 1989 in Wien geboren und ist als Nachrichtensprecher sowie als Redakteur für den ORF NÖ tätig. Nach der Matura an einer bilingualen Handelsakademie gehörte er als Absolvent der WU Top League zu den außerordentlichsten Studierenden an der Wirtschaftsuniversität Wien. Er studierte ein halbes Jahr an der „University of Warwick“ in Großbritannien und er hat einen M.A. in „Journalismus und neue Medien“. Seine journalistische Laufbahn begann Thomas Puchinger im Jahr 2012 beim ORF Niederösterreich. Er moderiert regelmäßig die Nachrichten auf Radio NÖ und beschäftigt sich als Journalist in erster Linie mit Themen aus Wirtschaft und Politik. Im Jahr 2015 wurde Thomas Puchinger vom „Österreichischen Journalisten Club“ für ein Video rund um das Kärntner Hypo-Debakel der Nachwuchspreis des „New Media Journalism Awards“ verliehen. Im Jahr 2016 wurde er vom Branchenmagazin „Der Österreichische Journalist“ unter die „besten 30 Journalisten unter 30“ gewählt. Thomas Puchinger schloss neben seiner journalistischen Tätigkeit eine Ausbildung zum zertifizierten Berufssprecher ab und absolvierte den „APA-Wirtschaftslehrgang“. Seine Freizeit verbringt Thomas Puchinger gerne mit Familie, Freunden oder mit einem guten Buch. Er reist sehr gerne und ist Vater einer wunderbaren Tochter.

DIREKTVERMARKTUNG

3. Preis

Juliane Fischer

Ein Video auf Facebook zeigt den Traiskirchner Bürgermeister Andreas Babler bei einem Kindergartenbesuch. Er liest in der Lesecke aus einem Märchenbuch vor. Auf Fotos auf Twitter sieht man ihn mit orangener Warnweste umringt von Feuerwehrleuten, Schulkindern und jungen Flüchtenden am Gemeindeputztag. „Ein Symbol des solidarischen Miteinanders in Traiskirchen“, heißt es. Es sind Bilder, wie man sie auch aus Regionalmedien kennt.

Die Entwicklung geht weg vom klassischen Medienkonsum und hin zu sozialen Medien – wie sich die Kommunikationskultur insgesamt verändert, so verändert sie sich auch im Kleinen, in der Kommunalpolitik. Und zwar hin zu einer stark persönlichkeitsgetriebenen Darstellung auf den diversen sozialen Netzwerken, wo mittlerweile nicht nur Kanzler und Minister mit ihren Social-Media-Verantwortlichen eigene Seiten haben, sondern auch Gemeinderäte und Bürgermeister diese Angebote nun vermehrt nutzen.

Der Ortschef von Ardagger, Johannes Pressl, betreibt zusätzlich auch einen Blog. Im aktuellsten Eintrag gratuliert er zu einem 80. Geburtstag und dankt dem Jubilar „Lois“, der „ein Mann der Hilfsbereitschaft und der Tat“ sei. Üblicherweise liest

man auch solche Glückwünsche samt dem obligatorischen Geschenkkorb-Foto in der lokalen Zeitung.

Doch die Zeiten, in denen Gemeindepolitiker ausschließlich via Print ihre Botschaften anbringen, sind vorbei. Längst graben sie sich zumindest parallel selbst ihre Kanäle zu den potenziellen Wählern. Laut einer aktuellen Erhebung im Rahmen einer Masterarbeit an der Universität Wien („Cleverer Gemeinde – Neue Medien in der Gemeindegemeinschaft“) besaßen im Oktober des Vorjahres 134 der 573 niederösterreichischen Gemeinden einen eigenen Facebook-Auftritt.

Mit 3,7 Millionen registrierten persönlichen Profilen in Österreich ist Facebook das am meisten verbreitete soziale Medium. Den Gemeinden dient es als weitere Alternative zur Gemeindezeitung und der Website. Oft gibt es zusätzlich einen elektronischen Newsletter. Auf die Gemeindezeitungen hat die Präsenz in den sozialen Medien (noch) keine Auswirkungen, wohl aber auf externe Medien, wie die Bezirksblätter, die ihrerseits mit sogenanntem „user-generated content“ nachziehen, also Inhalten, die von den Nutzerinnen und Nutzern selbst erstellt werden („Regionauten“). Die „Niederösterreichischen Nachrichten“ (NÖN) haben zudem deutliche Einbußen hinnehmen müssen. Die Österreichische Auflagenkontrolle (ÖAK) zeigt, dass sich deren Auflage von 180.000 Stück im zweiten Halbjahr 2014 auf 145.000 Stück im zweiten Halbjahr 2015 stark reduziert hat.

EMOTIONEN ODER INHALTE?

Die Untersuchung an der Universität Wien am Lehrstuhl für Publizistik zeigt außerdem, dass die Facebook-Seite einer Gemeinde vorrangig als Koordinationsstelle dient. So geht es primär nicht um die Inszenierung der täglichen, wöchentlichen oder monatlichen Gemeindegemeinschaft, sondern darum, die Bürgerinnen und Bürger zusätzlich über lokale Ereignisse zu informieren. Rund 40 Prozent aller Veröffentlichungen kündigen eine Veranstaltung an. Am zweithäufigsten sind News aus der Gemeinde.

Im (gefühlten) Naheverhältnis zwischen einzelnen Politikerprofilen und Bürgern dreht sich alles um die Frage: Wie reden wir mit den Leuten? Die Zugänge unterscheiden sich stark. Während etwa Traiskirchens Babler auf Emotionen, sozialen Einsatz und das Thema Integration setzt, überwiegt bei anderen Bürgermeistern die inhaltliche Debatte. Es werden operative und organisatorische Details veröffentlicht.

Im (gefühlten) Naheverhältnis zwischen Po- litikerprofilen und Bürgern dreht sich alles um die Frage: Wie reden wir mit den Leuten?

Gemeinderäte fassen auf ihrem Facebook-Profil oder gar auf ihrem eigenen Blog die Beschlüsse der Sitzungen zusammen: Die Bushaltestellen im Ortsgebiet werden renoviert, in der Veranstaltungshalle gibt es einen anderen Pächter und eine neue Wassersteuerungsanlage muss her. Doch auch all diese Informationen wurden vor wenigen Jahren noch vermehrt auf Zeitungspapier oder zumindest auf der Website der Regionalzeitung gelesen.

IM NAMEN DER TRANSPARENZ

Im Kampf um Aufmerksamkeit in der Berichterstattung geht es natürlich nicht nur um das Was, sondern auch um das Wann. Für eine Echtzeitübertragung aus dem Gemeinderat hat sich in Guntramsdorf der „Ausschuss für Bürgerbeteiligung, Transparenz und Öffentlichkeitsarbeit“ starkgemacht. Auf dem „Transparenten Videoblog“ in Klosterneuburg gibt es zusätzlich zu den Videos, die auch zu einem späteren Zeitpunkt abrufbar sind, erklärende Kommentare. Die gesamten Reden der Bürgerlisten-Vertreter kann man ebenfalls nachlesen. In persönlichen Blog-einträgen schildern sie von ihrer Leidenschaft Fahrradfahren oder von Zivilcourage bei Erlebnissen mit Asylwerbern im Klosterneuburger Happyland-Bad.

GEBURTEN VIA WHATSAPP

Andernorts werden die Bürger gleich miteinbezogen: In der kleinen Waldviertler Ortschaft Hörmanns bei Litschau vermelden sie über den Messenger-Dienst WhatsApp selbst Aktuelles aus dem Heimatort.

Das hat sich Tanja Zellhofer, Gemeinderätin und Ortsvorsteherin, einfallen lassen. Als sie auf den Biohof ihres Mannes zog, begann sie, sich in der Dorfgemeinschaft zu engagieren. Und so gründete sie auch diese Onlinegruppe zum Austausch für die Katastralgemeinde. Informationen über Geburten, Todesfälle oder über Gefahren, wenn etwa die Ortseinfahrt vereist ist, nutzen auch Zweitwohnsitzer, etwa das Schauspielerpaar Nicholas Ofczarek und Tamara Metelka.

Überhaupt informieren sich 89 Prozent der 16- bis 30-Jährigen hauptsächlich über soziale Medien. Das besagt eine neue Studie, die der Verein „Zeitung in der Schule“ (ZIS) in Auftrag gegeben hat. Die meisten Jungen konsumieren Medien zwischendurch und nutzen sie zwar intensiv, aber immer individualisierter. *„Jeder hat seine eigenen Interessen, denen er folgt“*, sagt der Geschäftsführer des Marktforschungsinstituts Iconkids&Youth, Axel Dammler. *„Mit vielen anderen wichtigen Themen, wie etwa politische Meinungsbildung in einer Demokratie, kommen sie gar nicht mehr in Kontakt.“*

Weil Nachrichten aber auf allen Kanälen hereinprasseln, können sie auch überfordern. Es fehlt die Ordnung nach Relevanz. Und das gilt auch für die Veröffentlichung etwa von Gemeindefinanzen oder Liveübertragungen aus dem Gemeinderat. Denn auch Transparenz ist wenig wert, wenn die Aufbereitung der bereitgestellten Information fehlt. Dieses zu tun, ist wiederum eine klassisch journalistische Tätigkeit.

Transparenz ist wenig wert, wenn die Auf- bereitung der bereitgestellten Information fehlt. Dies zu tun, ist wiederum eine klassisch journalistische Tätigkeit.



Foto: Luiza Putu

Juliane Fischer stammt vom gleichnamigen Biohof aus Wagram ob der Traisen in der Gemeinde Traismauer. Ihr Schaffen ist im doppelten Sinne „zwischen den Zeilen“ – einerseits als Journalistin, andererseits weil sie ihren Ausgleich bei der Arbeit im Weingarten findet. Fischer schreibt als freie Journalistin u. a. für die Tageszeitung „Die Presse“, die Wochenzeitungen „Falter“ und „Furche“, sowie für Magazine wie „Lebensart Magazin“, „Biorama“ und die Startup-Plattform „derbrutkasten.com“. 2016 wurde sie vom Branchenblatt „Der Österreichische Journalist“ unter die „Besten 30 unter 30“ gereiht.

MEIN KOLLEGE, DER ROBOTER-JOURNALIST

von Gerald Reischl

Wie Technologie die Medienhäuser verändert und dem Qualitätsjournalismus neuen Aufwind geben kann.

Schreibmaschinen, tragbare Aufnahmegeräte, ein Akustikkoppler, in den man den Hörer presste und mit 9,6 Kilobit pro Sekunde Daten von A nach B übertrug, 16-mm-Filmkameras und Projektoren, die praktisch direkt in die Filmkamera gestrahlt haben – einige der Journalisten, die heute in den Redaktionen der Nachrichtenanstalten und Medienhäuser arbeiten, haben sie noch erlebt, die Zeit des „analogen“ Journalismus: kein Web, keine sozialen Medien, Smartphones gab es ebenso wenig wie die weltweite Erreichbarkeit. Artikel und Beiträge wurden noch auf Manuskriptpapier getippt, mitunter sogar per Hand geschrieben, sie wurden gefaxt, abgetippt und dann in das Redaktionssystem transferiert. Nachrichten kamen per „Fernschreiber“ in die Redaktionen. Schriftunterblender oder Schlusstitel im TV wurden mit weißer Schrift auf schwarzen Karton gedruckt und mussten von einer Kamera aufgenommen werden.

Es ist noch keine 30 Jahre her, dass auf diese Art und Weise in den Redaktionen gearbeitet wurde, dass man sich mit Informanten über ein Wählscheibentelefon austauschte, auf einem Außeneinsatz verzweifelt eine Telefonzelle suchte, um die Story rechtzeitig dem Chef vom Dienst durchzugeben oder die Filmrolle aus der Kamera einem Boten in die Hand drückte, der sie – oft per Motorrad, denn Taxis hätten im Stau stecken bleiben können – auf schnellstem Weg in die Fotoredaktion zur Bildentwicklung brachte.

Die digitale Revolution hat auch und vor allem die Welt der Medien und des Medienkonsums verändert, geradezu auf den Kopf gestellt. Medienhäuser stecken heute in Existenzkrisen, weil die

Werbeeinnahmen sinken. Doch diese Krisen eröffnen Chancen: Medienmanager denken über die Zukunft nach, überlegen, wie sie sich den Herausforderungen stellen können, welche Chancen die neuen Technologien bieten. Denn tatsächlich eröffnen diese eine Menge Möglichkeiten. Man muss nur die alte, analoge Denkweise überwinden und Neues ausprobieren. Denn eines ist klar: Guten Journalismus, man könnte auch Qualitätsjournalismus dazu sagen, brauchen die Menschen. Anders als früher, als der Mensch Medien bewusst konsumierte, die Zeitung zur Hand nahm, den TV-Apparat oder das Radio einschaltete, ist er im Zeitalter von Facebook & Co beinahe ständig von Nachrichten umgeben. In Echtzeit erfährt er Ereignisse, die er früher erst Tage später oder gar nicht mitbekommen hätte. Dies löst eine völlig neue Art der Betroffenheit aus, ein Mittendrin-Sein über Tausende von Kilometern hinweg. Tragödien, Unglücke, die geografisch weit entfernt stattfinden, erlebt man heute hautnah mit.

Die digitale Revolution hat den Wahrheitsgehalt im Journalismus gewandelt: Jeder kann heute in die Rolle des Journalisten schlüpfen, Beweisfotos oder Filmchen mit dem Smartphone machen, diese im Social Web verbreiten. Bürger- oder Laienjournalisten bevölkern die Medienlandschaft, revolutioniert haben sie diese nicht. Dass die selbsternannten Reporter und Informanten aus dem Volk jedes Thema aufgreifen könnten, frei von politischer oder wirtschaftlicher Einflussnahme, schien anfangs spannend. Doch die „Amateure in der Onlinewelt“, wie sie Kommunikationswissenschaftler Tobias Eberwein nennt, können Berufsjournalisten nicht ersetzen. Sie können bestenfalls den Boulevard mit ein paar Mochtegern-Sensationen bereichern, den Qualitätsjournalismus jedoch werden sie nie ersetzen können. Denn dabei geht es um Wahrhaftigkeit, Sachlichkeit, eine sorgfältige Recherche, Unparteilichkeit, Ausgewogenheit, Unbestechlichkeit und Unabhängigkeit – und um Argumentation statt Meinungsmache. Das ist das Rüstzeug des Qualitätsjournalisten, der jetzt und in Zukunft die neuen Technologien dazu nutzen kann, dass diese Kriterien das Maß der Berichterstattung bleiben. Vor allem Technologie kann helfen, den Qualitätsjournalismus zu stärken.

Roboter und Algorithmen als Helfer

So fasziniert die Menschen von Robotern auch sein mögen, und davon, den Asimos, Peppers oder Kreationen aus dem Boston-Dynamics-Labor zusehen, wie sie in Videos ihr Können zeigen – Roboter werden gemeinhin als große Gefahr betrachtet, weil sie den Menschen Jobs wegnehmen. Schon 1978 beschwor das deutsche Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ die „Computer-Revolution“ in diesem Bereich als große Gefahr herauf. Doch der Fortschritt hat uns nicht arbeitslos gemacht. Er ist eine Chance. Und ebenso stellt die Robotik eine Chance im Journalismus dar.

Freilich setzen immer mehr Medienkonzerne in ihren Redaktionen auf Algorithmen und künstliche Intelligenz, und es werden mitunter auch bereits Artikeln von Computerprogrammen geschrieben. Doch Roboter werden Journalisten nie ersetzen können, weil sie –

wie oben aufgelistet – nicht alle Kriterien des Qualitätsjournalismus beherrschen. Aber Roboter werden und sollen Journalisten helfen, Routineaufgaben zu erledigen – ob es nun das Erstellen von TV-Programmübersichten (so lange es noch Live-TV gibt), Sportergebnissen, Börsenmeldungen oder anderen Tabellen und Grafiken ist. Journalisten werden von diesen, mitunter lästigen und zeitintensiven Aufgaben befreit und können ihre Energie der Recherche, den Reportagen, den Analysen und dem Schreiben oder Gestalten widmen.

Grenzenlose Recherche

Übrigens kann auch die „Crowd“, also die Masse an Medienkonsumenten, in journalistische Projekte einbezogen werden. Das bekannteste Beispiel stammt aus Großbritannien, wo der „Guardian“ bereits im Jahr 2009 nach Skandalen bei den Spesenabrechnungen britischer Abgeordneter 700.000 Spesenabrechnungen von 646 Parlamentariern von seinen Lesern auf Ungereimtheiten durchforsten ließ – vorab wurden die Dokumente von Programmierern so aufbereitet, dass sie einfach zu durchsuchen waren. Kooperation mit den Konsumenten ist das eine, Kooperationen und gemeinsame Recherche zahlreicher Medienhäuser über Sprachbarrieren und Ländergrenzen hinweg ist eine andere Möglichkeit – wie etwa die Aufarbeitung der berühmten „Panama Papers“ gezeigt hat. Im dem Fall – bei dem es um die Methoden und Kunden des panamaischen Offshore-Dienstleisters Mossack Fonseca ging – haben Medien aus aller Welt zusammengearbeitet und 11,5 Millionen Mails, Briefe, Faxe, Kreditverträge und Bankauszüge als PDF-, Text- sowie Bilddateien aus den Jahren 1977 bis 2016 durchforstet. An dem Projekt waren 109 Zeitungen, TV-Stationen und Online-Medien in 76 Ländern beteiligt. Sie haben ihre Ergebnisse in einer eigenen Datenbank aufbereitet.

Visualisierte Daten

Ein wichtiger Teil der journalistischen Aufbereitung ist die Gestaltung eines Beitrags, einer Story. Seit Jahren schon wird das Schlagwort „Datenjournalismus“ propagiert, eine Form des Journalismus, bei dem die Visualisierung eine wichtige Rolle spielt – der Artikel/ Beitrag wird mit Daten angereichert, mit Grafiken, Diagrammen, Statistiken etc. –, um dem Medienkonsumenten Inhalte noch besser und übersichtlicher zu vermitteln. Die Methode ist nicht neu, immer schon wurden in den Medienhäusern Grafiken verwendet, um dem Leser/ Seher komplizierte Inhalte besser erklären zu können. Neu ist jedoch, dass der Datenjournalismus auch automatisiert funktioniert, dass künftig Algorithmen die Visualisierung erledigen und dass diese Daten nicht nur immer auf dem neuesten Stand sind, sondern auch verifiziert. Die Information wird so aufbereitet, wie der Konsument sie haben möchte. Das österreichische Start-up 23° hat sich auf diese Datenvisualisierung spezialisiert und ein Portal entwickelt, das zum einen Zahlen und Fakten grafisch so aufbereitet, dass sie vom Medienkonsumenten verstanden werden, dadurch können Unternehmen und

Organisationen über 23° komplexes Zahlenmaterial verständlich verbreiten. Zum anderen ist 23° im Endausbau an weltweit 1.200 offene Datenbanken angeschlossen – von der Weltbank bis zur WHO, von Eurostat bis RTR – und liefert auf Knopfdruck nicht nur aktuelle, sondern verifizierte Daten, die in einer interaktiven Grafik in Online-Portalen, in TV-Beiträgen oder als Abdruck in Zeitungen veröffentlicht werden können.

Fakten-News statt Fake News

Die Technologie hat es nicht nur einfach gemacht, falsche Nachrichten (Fake News) über soziale Netzwerke zu verbreiten, sie ermöglicht es auch, Fake News als solche zu entlarven und stattdessen Fakten-News zu liefern. Jenen Medienhäusern, die Qualitätsjournalismus liefern, vertraut man zwar generell mehr als sozialen Netzwerken, doch auch dieses Vertrauen muss teilweise zurückgewonnen werden. Aufgabe des Journalisten ist es, dem Medienkonsumenten Fakten zu liefern. Check und Re-Check sind die Begriffe zur Stunde. Das Web hat die Recherche vereinfacht, wenn man bedenkt, dass man sich früher ins Archiv begeben musste, Artikel oder Beiträge ausheben und diese nach den gewünschten Passagen durchsuchen musste. Heute erledigen dies Suchmaschinen – sowohl innerhalb des Redaktionssystems als auch im Web.

Das erhöht, so sehr es die Recherche vereinfachen mag, leider die Fehleranfälligkeit. Denn nicht immer ist klar zwischen Fiktion und Faktum zu unterscheiden. Es ist mitunter schwer, eine Quelle als seriös oder unseriös einzustufen, in der Sprache, die der jeweilige Konsument versteht, und auf allen Geräten, die die verschiedenen Generationen nutzen. Journalisten liefern den guten Content, der Konsument entscheidet, auf welchem Display er diesen Inhalt konsumieren will – ob Smartphone oder Tablet, Papier oder TV-Bildschirm.

Renaissance der alten Zeit

Die Millennials unter den Journalisten können sich heute nicht vorstellen, dass früher das Telefon und das Archiv die Grundlage der Recherche waren und dass man „rausgehen musste“, da „die Geschichten auf der Straße lagen“. Hinausgehen und Interviews führen, Informanten treffen, mit Gesprächspartnern bei echtem Kaffee reden – so kommt die Qualität retour. Wenn alle nur noch per Suchmaschine recherchieren, darf sich niemand wundern, wenn überall das Gleiche berichtet wird. Auch dann, wenn es – bereits nachgewiesen – falsch ist. Das sollten übrigens auch die Medienmanager bedenken, wenn sie guten Journalismus fordern, aber aus Kostengründen ihre Mannschaften stetig reduzieren. Die Kosten sind es, die den Medienhäusern weltweit Kopfzerbrechen bereiten. Kein Wunder, denn Google, Facebook & Co kassieren 80 % der Anzeigenerlöse, die sich in der Vor-Web-Ära Zeitungen und TV-Anstalten untereinander aufteilen konnten. Eine Situation, die Medienmacher seit Jahren grübeln lässt.

Das Abo war gestern

Aber wie verdient man in der digitalen Ära Geld mit Journalismus? Bezahlschranken im Web sind umstritten, denn wer bei Portal A zahlen muss, geht mitunter zu Portal B, wo der Content gratis geliefert wird. Bezahlmodelle funktionieren nur dann im Ansatz, wenn das Medium mit einem Mehrwert aufwarten kann (ein solcher Mehrwert kann übrigens durchaus der echte Qualitätsjournalismus sein). Im Printbereich werden auch Kombi-Modelle – Abo-Kunden erhalten gegen einen kleinen Aufpreis auch vollen Zugriff auf das Portal – teilweise funktionieren. Aber auf Dauer?

Auf längere Sicht sind neue Geschäftsmodelle gefragt, innovative Ideen, wie man Medienunternehmen rentabel macht. Hier wird, das lässt sich bereits deutlich absehen, die Start-up-Welt helfen. Neben typischen Medien-Start-ups, die neue Lösungen und Produkte in den Bereichen Content, Service, Werbung, aber auch Technologie entwickeln, wird es Start-ups geben, die zwar keinen Medienbezug haben, bei denen es aber eine „Schnittmenge“ mit dem Medienunternehmen gibt. Und diese könnten als zweites oder drittes Standbein des Medienunternehmens neuartige Einnahmen generieren.

Die Gesellschaft braucht Qualitätsjournalismus, damit sie wahr und wahrhaftig informiert wird. Noch vertrauen die Menschen den traditionellen Medien mehr als den sozialen Netzwerken, doch das Vertrauen muss wieder gestärkt werden. Die Technologie kann dabei helfen – wenn wir sie richtig einsetzen.

Mag. Gerhard Reischl begann zunächst als Redakteur beim Kurier und wechselte 2002 als Technologie-Experte zum ORF. 2010 übernahm er die redaktionelle Leitung von Futurezone und kehrte sechs Jahre später zum ORF (Start-up-Campus) zurück. Er ist Experte für digitale Themen und Technologie.

Christian Kern, Regionaldirektor

**FINANZIEREN WIR
GEMEINSAM IHREN
WOHN(T)RAUM.
ICH BIN FÜR SIE DA.**

**PERSÖNLICHE
BERATUNG
UND TOP-
KONDITIONEN!**

 **HYPO NOE**
Mit Sicherheit unsere Bank.

christian.kern@hyponoe.at
www.hyponoe.at

Diese Marktmitteilung wurde von der HYPO NOE Landesbank für Niederösterreich und Wien AG, Hypogasse 1, 3000 St. Pölten, erstellt und dient ausschließlich der unentgeltlichen Information. Die Produktbeschreibung erfolgt stichwortartig, fiktiv und druckfehlerfrei. Aktion gültig ab 30. 6. 2008 bis auf Widerruf. Stand 3/2008. Eine Information der HYPO NOE Landesbank für Niederösterreich und Wien AG **Werbung**

Impressum

**Eigentümer, Herausgeber
und Verleger**

Verein zur Förderung des
Journalismus in Niederösterreich

Steiner Donaulände 56, 3500 Krems
noe.journalismusverein@gmail.com
www.noe-journalismusverein.at

ZVR 641018472

Gestaltung

Buero SF, www.buerosf.com

Lektorat

Ernst Böck

Druck

Grasl Druck & Neue Medien GmbH

Wir danken APA, ORF NÖ, Kurier,
NÖ Landeskorrespondenz für die
Zurverfügungstellung der Fotos!

Der Verein zur Förderung des Journalismus in
Niederösterreich dankt seinen Sponsoren!



